

Der Schlusskampf

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern**

Band (Jahr): **45 (1960)**

Heft 1-2: **Geschichte Berns : der Untergang des alten Bern 1789-1798**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

XXV. KAPITEL

Der Schlussskampf

1. Die Kampfpause vom 3. und 4. März an der Nordfront

Der 3. und 4. März verliefen ruhig, weil Brune den Angriff aufschob. Warum er diese Pause einfügte, kann nur vermutet werden. Er hoffte, sein Verhandlungsgeschick werde ihm Bern kampflos ausliefern, und das schien ihm um so wichtiger, als er den Bernern immer noch eine starke Kampfkraft zutraute. Dass sich in diesen Tagen der Zusammenhang im bernischen Heer vollends löste, war etwas, das er nicht voraussah, ja auch nicht eigentlich förderte. Wohl schrieb er am 3. März nach Bern, er führe den Kampf nicht mit den Schweizern, sondern mit der Regierung von Bern. Das tat im Volk und im Heer keine Wirkung. Dass er Sendlinge ausgehen liess, um die bernischen Truppen zu unterwühlen, ergibt sich aus seinen Papieren nicht. Einige Waadtländer schlichen sich aus eigener Lust in Murten ein, um zu hetzen. Umgekehrt aber scheint er nicht angenommen zu haben, dass das bernische Heer sich in den zwei Tagen Frist, die er ihm liess, wesentlich kräftigen könne.

Die Auflösung, die der 2. März eingeleitet hatte, setzte sich in den nächsten Tagen fort. Ihre Ursachen waren verschieden. In einzelnen Einheiten liefen die Leute nach Hause mit dem herzhaften, aber törichten Entschluss, Haus und Hof gegen den andringenden Feind zu schützen, so namentlich im Seeland und im Oberaargau. Anderswo liefen sie davon, weil sie behaupteten, sie seien von den Obern schlecht geführt, ja verraten worden. Manche nahmen sich diesen Verdacht nur zum Vorwand, um den Kampf zu fliehen. Ein Urtrieb des Menschengemüts kam dem Verratgeschrei entgegen und breitete es rasch aus. Auch wenn das Volk geneigt und willig war, die Obern und ihre Befehle zu achten, so lebte in ihm doch das Bedürfnis nach der Abwechslung, sie zu schmähen, ihnen Hohn, Trotz und Ungehorsam zu bieten, sie auf die gemeine Linie herabzuziehen, wobei dann Menschen gross und beredt wurden, die in geordneten Zeiten kaum einen rechtschaffe-

nen Ruf verdienten. Gleichsam als eine Entschädigung für die Landesgefahr sprang diese Sucht rauschartig aus den geheimen Verliesen auf und gab sich in diesen sommerhellen Märztagen eine tolle Fastnacht. Schon damals und später hat man Rechtfertigungen für diese Verblendung gesucht. Da waren die Verhandlungen mit Brune unter verdächtigen Begleiterscheinungen, wie die Durchreise französischer Adjutanten, die da munkelten, die gnädigen Herren verkauften das Land. Abgesehen davon, dass die Adjutanten nur von einem kleinen Teil der Mannschaften gesehen wurden, stand diesem Wahn die Tatsache entgegen, dass die gnädigen Herren bei einem solchen Geschäft mehr verloren als das Volk. Doch ruhiger Überlegungen waren die aufgescheuchten Geister damals nicht mehr fähig. Von einem Stück mit diesen geheimen Zettelungen schien jener Gegenbefehl vom 1. März abends, der den Angriff abstellte. Er sollte den Mut zerschlagen und dem Mann das Vertrauen zur Führung vollends genommen haben. In Wirklichkeit wurde er verschieden aufgenommen, von den einen mit echter Entrüstung, von den andern mit geheimem Aufatmen. Der Maler Franz Niklaus König, der am 1. März als Artilleriehauptmann bei Solothurn mitfocht, schrieb damals als Anhänger des Neuen: «Die Eisenfresser stampften den Boden und ärgerten sich, die Wohldenkenden und Hellersehenden freuten sich herzlich; die Hoffnung erwachte bei ihnen, dass doch endlich die kalte Vernunft über den abgeschmackten, thörichten Wahn, die sie gegewohnten Franken zu bekriegen, möge obgesiegt haben.»⁹⁴⁰ Schädlicher noch als diese Ausbrüche der Wut und Verzweiflung war für die Patrizier der kühle Zweifel an ihren Fähigkeiten, den ihnen Leute, die sich ein Urteil zutrauten und die nicht nur dem blinden Lärm nachredeten, halb ärgerlich, halb boshaft entgegenbrachten.

Erlach war dem Namen nach der Oberbefehlshaber über das ganze Heer. In Wirklichkeit beschränkte sich seine Gewalt nur auf Reststücke der zweiten Division und was allenfalls von der dritten noch übrig geblieben war. Mit dem Befinden des Generals stand es nicht gut. Erlach war vom Krankenlager aufgestanden, um den Oberbefehl zu übernehmen. «Ich habe beständig schneidende Schmerzen, mein Blut kocht und meine entzündete Galle kann sich nicht mehr beruhigen», schrieb er am 24. Februar einer befreundeten Dame.⁹⁴¹ In diesen Fieberzuständen trug er das schwerste, was einem Heerführer zugemutet werden konnte. Er trug die Verantwortung für die zage Kurzsichtigkeit der Oberbehörden in

Bern, ohne die Macht zu haben, sie durch zweckmässige Verfügungen auszuschalten. Der Standesgeist hatte es ihm als eine Selbstverständlichkeit anerzogen, dass er sich Bern schulde. Die Ehrliche des vornehmen Mannes verbot, einen Posten zu fliehen, den er selbst als verloren betrachtete, wie er seiner Gattin schrieb. Das Bewusstsein, ohne Vorwurf seine Pflicht getan zu haben, erhob ihn über die Schwächen seiner Gesundheit und die Nichtswürdigkeit seiner Lage.⁹⁴² Er harrete aus, während die neuen Vaterlandsfreunde nach der Laufbahn ausspähten, die sie von einer entarteten Zukunft erhofften.

Erlach erfuhr in Aarberg den Zusammenbruch der Front Nidau-Büren-Solothurn. Er beschloss, seine Truppen auf die verkürzte Stellung Frienisberg-Schüpfen-Hofwil-Moosseedorf-Grauholz zurückzunehmen, um die Hauptstadt vor dem Angriff Schauenburgs zu decken. Während er Anstalten dazu traf, erschien der Schnellreiter des Kriegsrates, der alle Truppen nach Bern zurückrief. Erlach traf den Notbehelf, den der Augenblick verlangte. Einen Überblick über die gesamte Lage hatte er nicht; er wusste nicht, dass sich die oberaargauischen Bataillone verlaufen hatten, seine rechte Flanke also bloss stand. Von der Westfront vernahm er überhaupt nichts. Er habe den ersten März nachmittags und den ganzen zweiten März keinen Bericht von Murten erhalten, schrieb er dem Zeugherrn May.⁹⁴³

In der Nacht vom 2. auf den 3. März ritt er über Schüpfen nach seinem neuen Quartier Wylhof. Von der Erschöpfung überwältigt, musste er sich in Ortschaften einige Stunden zur Ruhe legen, während Effinger nach Bern ritt, um vom Kriegsrat neue Befehle zu holen. Am frühen Morgen traf Erlach im Wylhof ein und fand das Schloss unbewohnt, da der Besitzer, Peter Ludwig von Tavel, abwesend war. Von den unwilligen Lehenleuten konnte er nur mit Mühe Unterkunft und Verpflegung gegen bar erhalten. Erlach beritt die Stellung im Grauholz und fand zu seinem Unwillen, dass die befohlenen Feldbefestigungen nicht angelegt waren. Erst diesen Morgen waren acht Insassen des Zuchthauses mit zwei Aufsehern von Bern angelangt, die Arbeit auszuführen. Da das Hauptquartier in Wylhof keine Truppendeckung hatte, mussten die drei Adjutanten den General mit der Pistole in der Hand bewachen, namentlich die Bauern zurückhalten, die aus der untern Gegend angesprengt kamen und in das Schloss eindringen wollten, um Mannschaft und Kanonen für ihre Dörfer an der Solothurner Grenze zu erlangen. Im benachbarten Münchenbuchsee

lag eine Kompanie. Um Mittag erstattete Erlach dem Kriegsrat Bericht, während die Bauern draussen lärmten. Er habe gehofft, acht Bataillone hier zu besammeln. «Alles Volk schreit Zetter über die Offiziers und ist überzeugt, dass sie es verraten und verkauft haben. Da stehe ich mit acht Kanonen vom grössten Geschütz, einer Kompanie Infanterie und dem eidgenössischen Kontingent von Schwyz. Nicht klagen will ich, nur schuldigen Bericht abstatten. Alle Befehle, die ich gestern erteilt habe, sind widersprochen worden oder sind unausgeführt geblieben.»⁹⁴⁴

Die Verwirrung, die Erlach beklagte, hat er selber unbeabsichtigt heraufführen helfen. Am 2. März abends befahl er, den Landsturm ergehen zu lassen. Die Feuerzeichen, die Lärmschüsse und die Glocken riefen die dienstpflichtigen Füsiliere durch die Nacht. Sie wurden am 3. und 4. wiederholt und hatten unvorhergesehene Folgen. An einigen Orten, so im Seeland, traten die Füsiliere nicht auf ihren Lärmplätzen an, sondern blieben zu Hause, um Frau und Kinder zu behüten. Anderswo bordete der Eifer über und riss Nichtpflichtige mit. Greise, Jünglinge und Frauen griffen zu den Waffen, wie sie sie in Stall und Scheunen fanden, Gabeln, Sensen, Kärsten, Piken, rotteten sich und wälzten sich auf einen grossen Ort zu, am liebsten auf Bern, um Trost und Hilfe zu suchen. Ein Urtrieb, tiefer als die Vaterlandsliebe, hielt sie zusammen; es war das Bedürfnis, nicht einsam ein ungewisses Los zu erwarten, sondern ihm unter dem grossen Haufen zu entgehen. Dem Jungvolk mochte auch die Abenteuerlust den Weg weisen. In Herzogenbuchsee versammelte sich am 3. März das Volk, zog die Sturmglöcke und bemächtigte sich der dort bereitliegenden Waffen.⁹⁴⁵ Im Amt Trachselwald wählten am selben Tag die Füsiliere den Landvogt May von Brandis zum Anführer, da die Offiziere fehlten, und er marschierte mit 600 Mann nach Burgdorf.⁹⁴⁶ Ein paar Tage später zündeten sie seinen Amtssitz, das Schloss Brandis, an. Diese Haufen, zu nichts, zu keinem Gehorsam verpflichtet, überliessen sich den Leidenschaften und den Einfällen des Augenblicks und erschwerten die Leitung, wo sie sich den ordentlichen Einheiten anhängten.

Erlach beklagt sich in seinem Bericht, seine Befehle seien am 2. März abends nicht ausgeführt worden. Das ist sehr schwer zu ermitteln, weil die Berichte lückenhaft sind und die Truppen nicht immer genau bezeichnen, weil auch die Einheiten deshalb schwer zu unterscheiden sind, weil Offiziere gleichen Namens aus den Familien Graffenried, Erlach, Steiger, May, Manuel, Thor-

mann und Wattenwyl an ihrer Spitze standen. Das Urteil wird auch durch eine gewisse absichtliche Berichterstattung zur Vorsicht genötigt. Nach dem 5. März forderte die Militärkommission die Oberoffiziere auf, das Verhalten ihrer Einheiten zu schildern.⁹⁴⁷ Ihre Eingaben sind offensichtlich mild gehalten, wohl weil sie unter dem Eindruck der neuen Volkszeit das Verhalten der Leute vorsichtiger beurteilten, und weil sie es leider vermieden, mit einem Versagen ihrer Mannschaft sich selber blosszustellen. So gibt Hauptmann C. L. Mutach am 24. März der Jägerkompanie Burgdorf das Ehreuzugnis: «Vom 30. Jenner bis 5. März, folglich in fünf Wochen Zeit, während welcher ich mit ihr im Feld gestanden, hat sich dieselbe im Ganzen, sowohl durch ihren Diensteifer, als gute Mannszucht verdient gemacht, wie in Absicht auf ihre Tapferkeit, bey der Affäre zu Büren, als dem einzigen Mal, da sie sich vereint im Feuer befanden, unläugbare Proben abgelegt.» Anders berichtet Oberst von Graffenried. Am Abend des 1. März nahm er bei Büren die Verschiebungen vor, um am andern Morgen ins Bistum Basel gegen die Franzosen vorzustossen. «Diess bewog das Bataillon Emmenthal unter Herrn Hauptmann Friedrich May, wie auch die Jägerkompanie Burgdorf, mir durch abgeordnete Offiziers sagen zu lassen, sie seyen entschlossen nicht ins Bisthum vorzudringen, sondern lediglich verteidigungsweise sich gebrauchen zu lassen; auch allen Zuredens ungeachtet blieben sie bey diesem Entschluss.»⁹⁴⁸ Der Divisionär hatte nicht, wie der Hauptmann, die Rücksicht, die Kompanie zu schonen.

Nicht weniger erschwert es die nachträgliche Erkenntnis, dass Erlach keinen Überblick über Truppen und Geschehen hatte. Die Westfront blieb ihm überhaupt fremd und fern. Aber auch an seiner Nordfront war es fast Zufall, wenn er von den Dingen unterrichtet wurde. Seine Oberleitung war durch den Mangel an Gehilfen gelähmt. Die drei Adjutanten reichten nicht aus, seine Befehle an den richtigen Ort zu bringen. Überhaupt war das Meldewesen so unfertig und unerfahren, dass Erlach von den Einheiten wenig erfuhr, eine Folge auch der Zwitterleitung, die der Kriegsrat neben dem General ausübte, so dass die Truppenführer nicht wussten, an wen sich wenden. Der Kriegsrat übte die Funktion eines Generalstabs nur schief aus. Er hatte keine Sicherheit, dass seine Befehle ausgeführt wurden. Er erliess an Erlach vorbei seine Verfügungen, von denen dieser nicht immer unterrichtet wurde. Manche Truppenführer wussten in der Verwirrung nicht einmal, wo der General weilte, da er nicht genug Hilfe hatte, um sich mit

allen in Verbindung zu setzen, und er wusste noch weniger, wo sie weilten, so dass seine Befehle sie nicht erreichen konnten. Darum wandten einige sich mit ihren Berichten und Anfragen nicht an Erlach, sondern an den Kriegsrat, dessen Standort ihnen bekannt war.⁹⁴⁹ Auch das blieb sich gleich: Wie gerne auch der Kriegsrat eingriff, wies er doch Dinge, die ihm nicht passten, an Erlach. So verlangte Oberstquartiermeister von Graffenried, dessen Division sich aufgelöst hatte, von ihm eine neue Verwendung. Da er nun gerade keine Auskunft wusste, sollte Erlach, dem auch ein dürftiger Überblick fehlte, Graffenried sagen, was er zu tun habe.⁹⁵⁰ Graffenried wurde dann an die Westfront beordert.

Es war ein anderes Zeichen der Verwirrung, dass das Verpflegungslager die vielen Verschiebungen nicht sogleich erfuhr und trotz reicher Vorräte nicht überall gleich fürsorgen konnte, so dass Klagen aus den Lagern erschollen, die am ehesten noch Erlach erreichten. «Alles klagt hier in den meisten Kantonnements, dass das Kriegskommissariat den Truppen, wenn sie Platz ändern und sonst, ihre Rationen nicht zukommen lasse, deshalb bessere Anstalten zu befehlen mir höflich ausbitte», meldet er am 3. März dem Kriegsrat.⁹⁵¹ Ebenso mangelten vielerorts die Patronen⁹⁵², wobei allerdings zu sagen ist, dass verlaufende Mannschaft sie wegwarf.

Die Nordfront war kein Ganzes mehr, sondern ein aus den Fugen geratenes Stückwerk von Bataillonen, das nicht von einem einheitlichen Willen, sondern vom Zufall gelenkt wurde. Major Stürler, der in der Nacht vom 3. März ein Auszügerbataillon von der Nordfront nach Bern zurückgebracht hatte, verlangte vom Kriegsrat zu vernehmen, wohin es marschieren solle. Dieser wies ihn an das Kriegskommissariat. Da das Kommissariat nichts wusste, wandte er sich noch einmal an den Kriegsrat, weil seine Leute auseinanderzulaufen drohten.⁹⁵³

Auf dem äussersten linken Flügel der bernischen Nordfront, im Wistenlach, stand Rovérea mit der treuen Legion, der eigentlich der ersten Division in Murten zugeteilt war. Er führte seine Truppe in der Nacht zum 3. März vom Wistenlach nach A a r b e r g. Hier stiess er auf die Bataillone, die sich ergrimmt und ungeordnet von Nidau zurückzogen. Die Legion empörte sich über das Verratgeschrei der Fliehenden und um sie zu beruhigen, führte er sie nordwärts auf die Höhe von Bellmund, die eben verlassen worden war, und zog eine Menge Bauern an, die willig herbeieilten. «Ich konnte von meinen Leuten keinen Schritt mehr nach rückwärts

verlangen.» Freilich war die Stellung unhaltbar. Rovéréa musste die Legion nach Aarberg zurücknehmen. Er erkannte, wie er in seinem «Précis» berichtete, dass die Ordnung des Heeres sich aufgelöst hatte; da und dort standen noch Truppen. Aber jeder verfuhr nach seiner Eingebung, selbst die Trommelschläger. Kaum war er nach Aarberg zurückgekehrt, erscholl der Lärm, die Franzosen ständen in der Nähe. Die Trommler des deutschbernischen Bataillons, das dort lag, schlugen ohne Befehl den Generalmarsch. Sogleich trat die Legion unter Waffen, während das Bataillon sich nicht rührte. Eine Abordnung der Bürgerschaft beschwört ihn, das Städtchen zu verlassen, damit es nicht dem Sturm und der Plünderung verfallt. Er zieht aus, den Feind zu suchen. Vor den Toren erwartet ihn zu beiden Seiten der Strasse der Landsturm, auf der Rechten eine Reihe alter Männer mit Halbarten, auf der Linken forsche, kräftige Frauen mit Spiessen, Gabeln und Keulen und Knaben mit Stöcken, an die sie ein schneidendes Werkzeug gebunden hatten. Diese Menge will sich an die Spitze setzen; wie er es verweigert, schliesst sie sich als Nachhut an. Er stösst auf eine Husarenabteilung und wechselt zum erstenmal Kugeln mit den Franzosen. Er büsst ein paar Mann ein, behauptet aber das Feld dank dem Geschick seiner Scharfschützen und Kanoniere. Er kehrt im Triumph nach Aarberg zurück und wird als Retter gefeiert. Ein deutschbernisches Bataillon, das beim Ausmarsch verschwunden war, kam plötzlich wieder zum Vorschein. Aufrührerisch, zerfahren, drohte es, seinen Anführer zu ermorden; mit Mühe brachte Rovéréa es zum Verstand. Dafür erbrach es die obrigkeitlichen Keller und liess den Wein in Strömen fliessen. Auch hier schaffte er Ordnung.

Am 4. März erhielt Rovéréa von Bern zwei Sechspfünder zu den vier Stücken, die er schon hatte. Um das Lager bei Aarberg zu verstärken, verlangte er Erdarbeiter von Lyss. Doch die Männer weigerten sich, die Franzosen könnten sie dafür bestrafen. Anders die Frauen. Sie schalten die Männer Feiglinge; ihrer hundert kamen und legten Hand an die Schanzarbeit. Die Frauen wussten besser als die Männer, was ein feindlicher Einfall bedeutete. Zur selben Zeit meldeten sich die Frauen von Münchenbuchsee beim Vogt Stürler und verlangten Waffen.⁹⁵⁴ Mit 400 Mann deckte Rovéréa den nördlichsten Posten der bernischen Aufstellung, nicht verzweifelt, wenn ihn Befehle nicht erreichten. Er fand die Entschlossenheit in sich selber, verlassen wie er war, und erspähte den Augenblick, da er zum Angriff übergehen konnte.⁹⁵⁵

In Erlach lagen das zweite Zürcher Bataillon unter Oberstleutnant Wyss und die Jägerkompanie Füssli. Sie marschierten am Abend des 2. März ab, trafen um 1 Uhr früh in Aarberg ein und wurden von Römer auf den Frienisberg gezogen. Dort sammelten sich die Zürcher Truppen, zwei Bataillone, eine Jägerkompanie und Geschütz, wie es Erlach mit Römer bei der letzten Unterredung vereinbart hatte, während Rovérea in Aarberg Vorpostenstellung bezog. Der wackere Morlot, Landvogt von Erlach, fand sich mit seinen getreuen Amtsangehörigen verlassen, meldete aber herzlich nach Bern: «Nun habe ich zur Defensive dieses Amts Nichts als die Einwohner, die getreu und entschlossen sind, vor das Vaterland zu fechten und zu sterben.»⁹⁵⁶ Römer richtete auf dem Frienisberg eine Sperrstellung ein, an die sich die bernischen Bataillone anschliessen sollten, um sich von ihrem Verratlärm zu erholen und die Ordnung wiederzugewinnen. Er hatte das Tal der Lyss zu decken, auf das man stündlich den Angriff der Franzosen von Solothurn her erwartete. Da bei dem Durcheinander des nächtlichen Rückzugs die Bataillone, die auf Erlachs Befehl das Tal verriegeln sollten, abhanden gekommen waren, ersuchte Erlach am 3. März Römer, eine französische Truppe, deren Anmarsch auf Grossaffoltern gemeldet wurde, aufzufangen. Befehle konnte Erlach ihm nicht erteilen; bei dem guten Willen und der Ehrliche Römers genügten Hinweise. Römer hatte von Erlach eine Vollmacht, die alle bernischen Truppen in der Umgebung Frienisbergs unter seinen Befehl stellte.

Als er dies am Abend des 3. März durch einen Boten dem bernischen Befehlshaber in Meikirch und Ortschaften mitteilte, meldete dieser zurück, dort stünden keine Berner. Am Sonntagmorgen stieg Römer zu Pferde und beritt die Stellung. Er fand sie von Natur stark, aber durchschnitten und für seine 1400 Mann zu ausgedehnt. Um Anschluss auf der rechten Flanke zu gewinnen, ritt er nach Schüpfen hinunter und erfuhr vom Pfarrer, dass die Urner schon am 2. März in unbekannter Richtung sich zurückgezogen hätten und auch in Affoltern kein Mann stehe. Er blieb auf sich allein angewiesen.⁹⁵⁷ Dabei war er beständig von Gerüchten umschwirrt, die Franzosen rückten auf das Lysstal vor, wie es ja zum gemeinen Wesen gehört, vollmündig die Gefahren zu überhöhen, denen man sich nicht gewachsen fühlt.

Erlach hatte Schüpfen als Sammelpunkt seiner Rückzugsbewegung und Mitte der Aufnahmestellung ausersehen. Allein die Gegenbefehle des Kriegsrats und die Auflösung der Mannszucht

vereitelten die Verwirklichung dieser Absichten. Noch ehe Erlach selber Schüpfen erreichte, war Graffenried mit der Mehrzahl der Bataillone der Seelanddivision von Büren her nach Bern geeilt, ohne sich in Schüpfen aufzuhalten. Er gehorchte damit dem Befehl des Kriegsrats, der, von Falschmeldungen getäuscht, in dieser Nacht Bern von Westen her bedroht wähnte.⁹⁵⁸ Andere Truppenführer der Nordfront suchten in bedrohlichen Nachtmärschen ihre unbotmässigen Bataillone und Kompanien in den von Erlach vorgesehenen Raum zurückzuführen. So gelangten die Kompanien des 1. Bataillons Aarburg einsam und innerlich erschüttert nach Urtenen.⁹⁵⁹ Das erste Bataillon Zollikofen fand sich nach abenteuerlicher Fahrt am 3. März in Münchenbuchsee, wo sich seine Bestände bedenklich lichteten.⁹⁶⁰ Zwei Bataillone vom Regiment Thun, Auszügler und Füsiliere, hatten am 3. März Schüpfen erreicht. Die Mannschaft, die ihre nächste Heimat verteidigen wollte, liess sich von den Offizieren nicht davon abbringen, den Marsch nach Bern anzutreten, um ins Oberland zu gelangen. Erlach war auf die Deckung Schüpfens bedacht und sandte Effinger ab, um sie aufzuhalten. Es ging für Effinger um Leben und Tod; die Truppe war, wie andere auch, mehr von Mordlust, als von Kampfgier erfüllt. Wie er ihr vorritt, vernahm er aus den Reihen die Ermunterung, ihm das Licht auszublasen, weil er Reithosen von verdächtig ausländischem Schnitt trug. Erst untenher der Papiermühle vermochte er an die Spitze der Kolonne zu gelangen. Er traf dort den befreundeten Major May, der an Stelle des Obersten Manuel das zweite Auszüglerbataillon führte. Beide gingen über die Torheit des Vorhabens einig, vermochten aber nicht, die verblendeten Soldaten zu beschwichtigen. Erst Schultheiss Steiger, der auf seinem Weg ins Grauholz dem Zug begegnete, brachte sie zur Ordnung zurück. Er redete ihnen zu und das Beispiel seiner Würde bannte sie.⁹⁶¹

Ein starker Zug unmittelbarer Not wies nach der Nordgrenze, die von Schauenburg bedroht war.

Die Gegend der Vogtei **F r a u b r u n n e n** gehörte zum Regimentsbezirk Zollikofen. Die Soldaten dieses Bezirks erachteten es als ihre letzte Pflicht, ihre Heimat zu schützen. Als Erlach am Abend des 2. März die Nordfront auf die Linie Frienisberg—Grauholz zurücknahm, bezog das 1. Bataillon Zollikofen unter Karl von Wattenwyl von Loins Quartier in Moosseedorf. Der 3. März verlief unter den Bemühungen der Offiziere, die Mannschaft, die keine Pflicht und keinen Ausweg mehr sah, am Auseinandergehen zu verhindern. Am Morgen des 4. März beritt der General die Stel-

lung und sagte leise zu Oberleutnant Stürler von Jegenstorf, der die Bataillonsstücke befehligte: «Mein lieber Nachbar, es ist alles verloren. Die Regierung hat abgedankt. Die Truppen sind im Aufstand. Es wird mir das Leben kosten, aber was mich mehr schmerzt, die Ehre.» Wattenwyl schickte, die Erlaubnis des Generals nachsuchend, auf Bitten der ländlichen Vorgesetzten eine Kompanie von Einheimischen nach den Dörfern Mülchi und Limpach.⁹⁶² Kaum war der General weg, erscholl von unten her durch das Land das Geschrei, die Franzosen seien eingebrochen und hausten in Bätterkinden und Umgebung wie die Wilden, plünderten, mordeten, spiessten die Kinder. Diese Schreckensmeldung im Volkston riss unwiderstehlich hin. Zwar stammte das Bataillon nicht aus jener Gegend, sondern aus den Dörfern östlich von Bern. Aber da die Einheiten eines Regiments verbrüdert genannt wurden, hielt es sich für verpflichtet, den untern Teilen des Regimentsbezirks beizustehen, wozu erst noch der Anreiz kam, zu tun, was die Vorgesetzten nicht wollten, denn nach Erlachs Plan sollten nördlich vom Grauholz keine Truppen zu stehen kommen. Ob die Meldung zutreffe, wurde gar nicht erwogen. Umsonst mahnte Wattenwyl mit den Offizieren ab; sie wurden Verräter gescholten. Erlachs Adjutant Kneubühler, der den Vormarsch stellen wollte, wurde tötlich misshandelt. Wattenwyl musste den Marsch schlagen lassen, und jauchzend rückte das Volk nach dem Norden, nach dem T a f e l e n f e l d , eine Viertelstunde jenseits Fraubrunnen, und schlug hier nachmittags 4 Uhr Lager.

Der Volksinstinkt hatte mit unbeirrbarer Sicherheit die schlechteste Stellung erwählt. Das Tafelenfeld verdankte seinen Namen einer Gedenktafel, die bei einer Linde zum Andenken an den Sieg über die Gugler im Jahre 1375 angebracht war. Es liegt auf dem tiefsten Punkt der Strasse von Solothurn nach Bern, war auf drei Seiten offen und hatte vor sich den Bischofswald, der den Anmarsch des Gegners deckte. Auf diesem gefährlichen Punkt ersättigte sich der Wille der Mannschaft.

Es gab in diesen Tagen drei Gattungen von Einheiten. Die einen standen auf dem Posten und gehorchten dem General; die andern blieben im Feld und handelten nach eigenem Gutdünken. Die dritten gingen auseinander und brachten sich nach Hause in Sicherheit. Die erste Gattung war die kleinste.

Weitere Truppen fanden sich auf diesem ausgesetzten Feld ein, gleichsam vom Verhängnis angezogen. Sie wähten, hier den An-

marsch der Franzosen siegreich zu bestehen. Am 3. März richteten die Dorfvorgesetzten von Fraubrunnen an den Kriegsrat das Gesuch, das Bataillon des untern Teils vom Landgericht Zollikofen möchte in das Fraubrunnenamt gezogen werden und Kräylingen und den Limpach besetzen.⁹⁶³ Das ging das 2. Auszügerbataillon vom Regiment Burgdorf an. Es stammte aus der Gegend von Burgdorf bis Bätterkinden und hatte sich am 2. März bei Büren so feig benommen, dass sein Befehlshaber, Oberstleutnant Carl Thormann, den Befehl niederlegen wollte. Die ländlichen Offiziere gaben dort der Mannschaft den Ton an. Thormann, der an die Ordnung fremder Dienste gewöhnt war, liess sich nur mit Mühe bestimmen, den Befehl zu behalten. Er führte das Bataillon in seine Heimatgegend nach Bätterkinden, dazu zwei Sechspfänder, die sich ihm angehängt hatten, ohne dass er wusste, wohin sie gehörten. Er begab sich sogleich zum nördlichsten Punkt nach Kräylingen, wo Hilferufe herüberschollen, und legte dort eine starke Wache hin. Die Nacht vom 3. zum 4. März verbrachte er mit seinen Leuten wach, eines feindlichen Überfalls gewärtig. Er hoffte, das Bataillon werde sich bei einem Angriff schlagen. Aber in der Nacht machten sich acht ländliche Leutnants davon. Ein Teil der Mannschaft folgte nach, um ihre nahegelegenen Wohnstätten zu schützen. Am Morgen des 4. März hatte er nur noch 300 Mann bei der Fahne. Um 10 Uhr morgens empfing er eine Botschaft vom Befehlshaber der französischen Vorhut. Er ritt ihm entgegen, vernahm die Aufforderung, Bätterkinden zu räumen, sprengte zurück und stellte sein geschmolzenes Bataillon in Gefechtsordnung, als es ihm plötzlich unter den Händen verschwand, das Geschütz voran; denn es sah von Kräylingen her 4000 Franzosen auftauchen. Thormann blieb mit seinem Aidemajor allein. Es gelang ihm, durch Verwendung beim französischen General den Brand von Bätterkinden abzuwenden; aber der General behielt ihn zurück und sandte ihn mit zwei Husaren Bedeckung nach Bern, um der Regierung das Unmögliche eines längern Widerstandes vorzustellen. Erschüttert von seinen Erlebnissen billigte Thormann diesen Auftrag. Er stiess bei Schalunen auf den Obersten Zeugwart Viktor von Erlach, der ihn durchziehen liess. Dort fand er auch die Reste seines Bataillons, die davongestoben waren, wieder vereinigt.⁹⁶⁴

Da General von Erlach sah, dass er die ursprünglich gemiedene Stellung auf dem Tafelenfeld nicht vermeiden könne, ernannte er den Zeugwart von Erlach zum Befehlshaber dieser Gruppe und

sandte am Nachmittag des 4. März das 1. Füsilierbataillon vom Regiment Burgdorf dorthin. Es war am 2. März aufgeboten worden unter dem Befehl des Aidemajors Johann Jakob Dürig von Burgdorf. Es war noch vollzählig mit 500 Mann. Um fünf Uhr traf es auf dem Tafelenfeld ein und bezog die Stellung, die Zeugwart von Erlach ihm anwies. Am 2. März wurde ebenfalls durch den Landsturm das 2. Füsilierbataillon Zollikofen aufgeboten, das dem untern Teil des Landgerichts von Münchenbuchsee bis Limpach und Mülchi entstammte. Es trat nicht vollzählig an, da mancher Landwehrmann meinte, in diesen Tagen gehöre er in sein Haus, um die Seinen zu verteidigen. Leutnant Walther, Ammann zu Moosseedorf, suchte die Leute vom Auszug abzuhalten. Den Befehl übernahm Weibel Bendicht Niklaus von Zauggenried, ein wackerer Mann, der anfangs Februar als Ausgeschossener seines Landgerichts nach Bern gesandt wurde. Da er nicht zu den sogenannten Gutgesinnten gehörte, litt es ihn nicht im Ratsaal zu Bern, sondern er eilte dorthin, wohin ihn die nächste Pflicht rief. Er erhielt den Lagerplatz zuunterst auf dem Tafelenfeld, nahe dem Bischofswald, aus dem der Angriff der Franzosen erwartet wurde.

Zu diesen Bataillonen schlugen sich Haufen von Landsturm jeden Alters und Geschlechts, die zur Sense, zur Gabel, dem Karst griffen, den Mut in der Flasche suchten und herbeieilten, um das Vaterland an den Verrätern zu rächen. Und gleich fanden sie Gelegenheit. Eben durch ihren Haufen ritt Oberstleutnant Thormann, als er von seinem Bataillon verlassen, im Auftrag der Franzosen, begleitet von seinem Aidemajor und den zwei französischen Husaren mit seinem schmachvollen Auftrag Bern zustrebte. Auf dem Tafelenfeld stellten ihn die Landstürmer und gleich streckten sie einen der Husaren nieder. Thormann entging dem Kugelhagel mit seinem Begleiter nur dank der Schnelligkeit ihrer Pferde. In Frau-brunnen wurden sie vom Pferd gerissen und unter Misshandlungen ins Gefängnis gelegt, aus dem erst die Ankunft der Franzosen sie befreite.⁹⁶⁵

Es mochten 1600 bis 2000 Mann mit sechs Geschützen am Abend auf dem Tafelenfeld stehen, in einer ausgesetzten Stellung, ohne Kundschaft, ohne Kenntnis vom Feind, die dieser, von nah gedeckt, in den offenen Flanken angreifen konnte. Der Wein, der fassweise ins Lager geschafft wurde, hielt die Bataillone zusammen. Sie bildeten eine Art Landsgemeinde und erhoben an Stelle des Zeugwarts von Erlach den Weibel Niklaus zum Anführer. Der gewissenhafte Mann erschrak ob der Verantwortung, die ihm zufiel, und

befragte den Artillerieoffizier Stürler von Jegenstorf, den er als Nachbar kannte, was er tun solle; dieser sagte, das einzig dienliche sei, Niklaus nehme den Befehl an und sende einen Boten, dem General von Erlach Meldung zu machen. Weibel Iseli von Jegenstorf ging ins Grauholz ab. Eine kühle, trockene Nacht senkte sich auf das Tafelfeld herab. Da und dort lagen noch Flecken von Schnee. Die Sterne funkelten, der Mond warf sein Licht auf diese letzte Vorwacht des alten Bern. Der Lärm verstummte nicht. Die Mannschaft pochte und tobte um die Lagerfeuer, blieb unter Waffen und gab sich einen Volksabend, ohne an den nächsten Morgen zu denken. Der Bischofswald blieb unbesetzt, dem Vormarsch der Franzosen überlassen. Wer noch Besonnenheit bewahrte, suchte Ruhe. Bei der Guglerlinde legten sich Hauptmann Friedrich von Graffenried und Artillerieoberleutnant Stürler, die dem Bataillon Wattenwyl angehörten, unter der gleichen Decke zum Schlaf.⁹⁶⁶

Etwa zwei Stunden südwärts hatte Erlach im *G r a u h o l z* die letzte Stellung bezogen, um die Hauptstadt zu verteidigen. Fast zufällig fanden sich dort zwei Bataillone und fünf Geschütze zusammen. Oberstleutnant Samuel Tillier befehligte das 2. Auszügerbataillon vom Regiment Konolfingen; als Kompanieführer dienten Ludwig von Effinger, Abraham Vinzenz Weber, Franz Rudolf von Erlach und Gabriel Frisching. Der junge Leutnant Bernhard Emanuel von Rodt, nachmals Geschichtschreiber des Feldzugs, befehligte die zwei Vierpfünder. Das Bataillon war eines der ganz wenigen, die Mannszucht wahrten. Wie am Sonntagmorgen, am 4. März, ein Kornhändler Schütz von Münsingen und ein Fourier Bieri von der Kompanie Weber, zwei Wühler, ins Lager auf dem Breitfeld kamen und die Soldaten aufforderten, die Offiziere niederzuhauen, weil sie alle Verräter seien, hörten sie nicht auf sie. Die Mannschaft liess die beiden Volksmänner abfallen und wurde nicht von den beiden Bataillonen vom Regiment Thun mitgerissen, die von Schüpfen her eigenmächtig auf Bern marschierten. Sie bestand die stärkere Probe, als Abgeordnete der neuen provisorischen Regierung kamen und, einen Befehl der neuen Militärkommission falsch auslegend, verkündeten, die Mannschaft könne die Offiziere absetzen und andere wählen. Das Bataillon bestätigte die seinen. Am Abend des 4. März rückte es auf Befehl Erlachs nach dem Grauholz, wo es Nachtlager bezog. Ende Februar betrug seine Stärke 511 Mann; ein Ausreissen kannte das Bataillon nicht.

Das 1. Füsilierbataillon von Konolfingen wurde erst am 2. März aufgeboden und rückte am gleichen Abend unter Major Karl Gott-

lieb Dachselhofer in Bern ein. Am 3. März marschierte es zum untern Tor hinaus, um unter Erlachs Befehl zu treten. Oben auf dem Aargauerstalden wollte ein Teil der Mannschaft nach Hause kehren, als Dachselhofer vortrat und sie mit freundlichem, ernstem Zuspruch zum Gehorsam zurückführte. Obschon kaum erst zusammengetreten, bewahrte das Bataillon die Seelenstärke, dem vielfachen Beispiel der ländlichen Fahnenflucht nicht zu folgen, dank dem vertrauenspendenden Vorbild des Anführers. Es nächtigte in Wiggiswil und Deisswil und rückte am Nachmittag des 4. März in die Stellung im Grauholz ein. Seine Stärke ist nicht verzeichnet; sie mochte gegen 500 Mann betragen, von denen freilich eine kleine Abteilung am 3. März eigenmächtig nach Thorberg abrückte, und am frühen Morgen des 5. März musste der Major auf Befehl des Generals noch eine Kompanie nach Thorberg schicken.⁹⁶⁷ Dem Bataillon wurden drei Sechspfünder unter Hauptmann Manuel beigegeben.⁹⁶⁸ Den Befehl über das gesamte Geschütz führte Hauptmann Messmer.

Im Grauholz fand sich auch die aargauische Dragonerkompanie von Tavel ein. Sie hatte keinen Kampfwert; die Dragoner gehörten gewöhnlich den Gutgesinnten vom Land an, die nicht für die Aristokratie kämpfen wollten und daher auf ihre leichtere Fluchtgelegenheit vertrauten; denn sie waren zu Pferde.

In Deisswil, drei Viertelstunden vom Sand, stand am 4. März ein Auszügerbataillon Emmental. Es war am 17. Januar ins Feld gerückt unter dem Befehl von Friedrich May. Es kam ins Seeland und stand Ende Februar bei Büren. Da es von Gutgesinnten durchsetzt war und auch mit dem Landesausgeschossenen Siegenthaler von Trub in Verbindung stand, erklärten zwei Leutnants namens des Bataillons den Vorgesetzten am 1. März, am Tag vor dem Angriff auf die Franzosen, sie würden nicht über die Kantonsgrenze ins Bistum rücken.⁹⁶⁹ Die Absage des Angriffs liess den Ungehorsam nicht reifen. Das Bataillon kam auf dem Nachtmarsch der Division von Graffenried am 3. März in Bern an und wurde in die Dörfer unterhalb der Stadt verlegt. Als am 4. die Nachricht vom Rücktritt der alten Regierung kam, bildete das Bataillon einen Ring, setzte die patrizischen Offiziere ab und ernannte den Landesausgeschossenen Siegenthaler zum Anführer. Dieser gehörte zwar als Aidemajor dem andern Auszügerbataillon Emmental an, das eben in Laupen stand. Er hatte den Ratssaal verlassen und war zu den Landsleuten in Deisswil geeilt, um womöglich den Kampf für die Aristokraten zu hintertreiben. Das Bataillon erhob ihn mit

dem sichern Gefühl, dass er es vom Schlachtfeld fernhalten werde.⁹⁷⁰

Die Truppe unter Erlachs unmittelbarem Befehl mochte etwa 900 Mann zählen, klägliche Überreste der 2. Division. Es gehörte zur leidenden Herzhaftigkeit Erlachs, mit dieser kleinen Truppe den Angriff eines übermächtigen Feindes zu erwarten. Standesgeist und Vaterlandsliebe geboten ihm, auf einem verlorenen Posten auszuharren. Die Versuchung kam ihm gar nicht, mit der alten Obrigkeit zurückzutreten und einen Oberbefehl niederzulegen, der ihm nur Kränkung, Enttäuschung und Misserfolg gebracht. Trotzdem sein Gesundheitszustand schwankte, war es für ihn selbstverständlich, seine Dienste der neuen Behörde zu leihen, die noch einen Versuch machte, das Land zu retten. Der angesehensten Familie des Patriziats angehörend, einer der reichsten Besitzer im Land, zu Rang und Ehren aufgewachsen, warf er hinter sich, was ihm das Leben an Glücksgütern gegeben, und bewahrte von seinen Hoffnungen nur die eine, einen ehrenhaften Tod zu finden. Er wusste, dass er auf verlorenem Posten stand. Als Major Mutach ihn ersuchte zu bleiben, sagte er wohl zu, wünschte aber eine Stellung näher Bern zu nehmen, vielleicht oberhalb des Einschnitts der Papiermühle. Der neue Militärausschuss verbot es ihm, mit Rücksicht auf die Stimmung des Volkes, welches vorwärts gehen wollte.⁹⁷¹ Trotz seines Unsterns blieb er unersetzlich. Die allgemeine Achtung, die ihn umgab, stellte noch einen letzten Halt und Zusammenhang im Feld dar.

2. Die Westfront am 3. und 4. März

Oberst Ludwig von Wattenwyl von Loins führte die Division von Murten in der Nacht vom 2. auf den 3. März nach Gümmenen zurück, um auf der Saane-Senselinie eine neue Verteidigungsstellung einzunehmen. Die Sense fliesst von Neuenegg an bis Laupen durch ein tief eingeschnittenes Tal. Die Saane nimmt sie bei Laupen auf und setzt ihren Lauf in einem etwas breiteren Tal fort bis Oberruntigen, wo sie sich in die Aare ergiesst. Der Geländeeinschnitt von Neuenegg an bis zur Vereinigung beider Flüsse lud zur Verteidigung ein, weil sein östlicher Rand den westlichen überhöhte und eine starke Stellung bot. Wattenwyl liess am Morgen des 3. März die Truppen durch den Adjutanten Kneubühler auf der Linie verteilen.

Nach Marfeldingen, dem Nordende der Stellung, kam das 1. Auszögerbataillon Burgdorf unter Brigadier Stettler.⁹⁷² In und bei Gümmenen standen das 1. Auszögerbataillon des Regiments Oberland unter Franz Wurstemberger, die beiden Auszögerbataillone Seftigen unter dem Obersten von Erlach und dem Major Jenner, ein Füsilierbataillon Sternenbergr unter Graffenried von Burgistein, nebst Artillerie und drei Dragonerkompanien.⁹⁷³ In Laupen befehligte Oberst Ryhiner sein Auszögerbataillon Konolfingen, ein Auszögerbataillon Emmental unter von Wattenwyl, zwei Kompanien Hausleute von Bern, eine Scharfschützenkompanie und sechs Kanonen.⁹⁷⁴ Oberst Stettler brachte nach Neuenegg sein Auszögerbataillon Sternenbergr, zwei Füsilierbataillone Emmental und Konolfingen, von Langhans und May von Oron befehligt, zwei Dragonerkompanien und gegen 700 Freiburger Bauern, nebst 18 Geschützen aus dem Freiburger Zeughaus von Freiburg zurück. In der Nähe, bei Thörishaus, lag noch das 1. Auszögerbataillon Thun unter Steiger von Röhrswil. Am Abend des 2. März trafen von Bern her das Simmentaler Auszögerbataillon von Wattenwyl von Bursinel und die Freiwilligenkompanie von Zofingen ein; am gleichen Abend langte auch Oberst Gabriel Mutach an, um den Befehl über den Posten in Neuenegg zu übernehmen.⁹⁷⁵ Diese Truppe war stark genug, mit der Gunst des Geländes die Flusslinie zu behaupten, wenn der rechte Geist sie belebte.

Aber im Lauf des 3. März begann auch im Westen die Zersetzung. Die Ursachen lagen ähnlich wie auf der Nordfront. Wochenlang lagen die Truppen untätig im Quartier; die Mannschaft sei mit Ausnahme einiger Waffenübungen wenig beschäftigt gewesen, berichten die Frutiger.⁹⁷⁶ Wohl fanden die Ausstreuungen der Emmentaler Wühler im Lager zu Murten trotz des Müssigganges zunächst wenig Anklang. Aber ein Ton blieb doch haften, der auf seine Stunde wartete; und sie kam, als am Abend des 1. März der Angriff abgesagt wurde, als man am 2. März tatenlos den Kanonendonner von Freiburg und vom Seeland her hörte und am Abend unter dem Jammer der verlassenen Bevölkerung dem Feind den Rücken kehren und auf Gümmenen gehen musste.

Der Feldzug hatte der Mannschaft müssiges Warten, harten Vorpostendienst, kaltes Lager, strenge Märsche ohne ersichtlichen Zweck, nie aber den ersehnten Kampf gebracht. Jetzt wurde das Gewisper der Wühler lebendig; jetzt fiel auch der Verdacht ins Gewicht, den die Durchreise der französischen Adjutanten schon lange geweckt hatte. Kein Zweifel, die Obern standen mit dem

Feind im Einverständnis und verdienten kein Vertrauen. Ob nun diese Obern die Behörden in Bern oder die Vorgesetzten im Felde waren, das konnte jeder nach seiner Lust und Laune annehmen. Am Morgen des 3. März durchlief der Lärm des Verrats die frostigen Lager an der Sense und der Saane und wurde noch durch die Umstände verstärkt. Am Abend und durch die Nacht ergingen die Sturmzeichen, die die Füsiliere unter die Waffen riefen. Eigenmächtig schloss sich das aufgeschreckte Volk mit abenteuerndem Geist und abenteuerlicher Bewaffnung an und spukte um die Lager, wo es Zuflucht erhoffte. Im Kreise der Alten, der Knaben und der Frauen schwoll die Überzeugung an, dass die Obern es dem Lande schlecht machten und bestätigte den Verdacht der Wehrleute. Wenn den Obern die Verantwortung verloren ging, so brauchte der gemeine Mann ihnen wahrlich nicht zu gehorchen. An diesem Morgen löste sich die Mannszucht so sehr auf, dass das Gefühl gemein wurde, es stehe jedem frei, bei der Fahne zu bleiben oder nach Hause zu gehen, und jeder nahm es nach seiner Art. Schon früher hatte die ländliche Oberschicht die Entdeckung gemacht, es sei unzeitgemäss, für die Aristokratie zu kämpfen. Die Wehrhaften ertrugen das Unglück des Vaterlandes mit verbissenem Grimm, und spähten nach einem Lichtschimmer, der noch rettende Tat verhies. Die Mattherzigen gebärdeten sich laut mit ihrer Kampfbegier, die enttäuscht worden sei, und sann bereits auf Mord, um sie zu bekräftigen. Echt war der Schmerz, die Verzweiflung der Anwohner, die ihre Heimat bereits von den Franzosen überzogen sahen. Was in der Tiefe der Gemüter, vom gelassenen Alltag zugedeckt, verborgen lag, wachte wild auf und suchte die Zerrbilder seiner selbst. Die aus den Fugen gerissene Menge konnte sich nicht einmal auf sich selbst verlassen; von einer Stunde zur andern schlug sie um, den Kampf bald fliehend, bald begehrend.⁹⁷⁷

Die Truppen in Neuenegg waren in drohender Stimmung von Freiburg zurückgekommen, weil sie Oberst Stettler dunkler Beziehungen zu den Franzosen beschuldigten und ihm das Vermeiden des Kampfes vorwarfen, dem viele von ihnen mit tiefer Befriedigung ausgewichen waren.

Der seltene Tag war angebrochen, da man ungestraft alle Schuld auf die Obern werfen durfte, und der Mann aus dem Volke genoss ihn. Wie Oberst von Mutach am 3. März morgens früh den Befehl in Neuenegg übernahm, stellte er betreten die Unbrauchbarkeit der Truppe fest; sie sei übermüdet und wisse

nicht das Geringste vom Manöverieren, so dass er beklommen erwog, wie ein allfälliger Rückzug durch den Forst ausfallen werde.⁹⁷⁸ Karl Ludwig Stettler, der als Oberleutnant unter seinem Vater das Geschütz befehligte, hat in seinen Erinnerungen geschildert, wie unheimlich sich dieser Tag anliess. So wurden ungenügend Lebensmittel angefahren, trotzdem Bote über Bote in Bern solche verlangte. «Fast stündlich stieg die Gärung und das Misstrauen und der Verdacht besonders gegen meinen edlen, trefflichen, so rein vaterländisch gesinnten Vater. Ich warnte ihn, allein er vertraute auf sein Selbstbewusstsein.» Die Leidenschaft wuchs, blindlings, unbefugt Blut zu vergiessen. Ein Geistlicher, ein greiser Mann, der sich ins Lager verirrte, wurde als Spion niedergestreckt. Die Mannschaft war ihrer selbst nicht mehr mächtig. Als Ergänzung dazu begann das Ausreissen. Am Abend machten sich die beiden Dragonerkompanien Tillmann und Effinger trotz der Bemühungen der Hauptleute davon. Auch erlesene Truppen, wie die Oberländer Scharfschützen, zogen ab. Da die Drohungen gegen den Obersten Stettler anschwellen, wollte der Sohn des Nachts zum Schutz bei ihm bleiben. Doch der Vater befahl ihm, unter der Geschützmannschaft auf das Stroh sich zu legen, damit sie sich nicht verlief. Von Entbehrungen ermattet, vom Wahn des Verrats aufgescheucht, gab sich die Mannschaft im verlorenen Lager zu Neuenegg auf.⁹⁷⁹

Oberst Ryhiner kam am 3. März morgens früh in **L a u p e n** an. Er war ein gerader, harter, unbeirrter Mann, der nur Pflicht, Befehl und Gehorsam kannte und über die Mannschaft hinweg sah. Er nahm keine Rücksicht darauf, dass die Truppen überanstrengt waren, die Scharfschützenkompanie Tschärner schon drei Nächte ohne Ruhe zugebracht hatte. Wie ein unbestimmtes Gerücht aus dem Freiburgischen herüberdrang, die Franzosen wollten angreifen, ging er vor, ohne Verständigung mit den Truppen in Neuenegg und Gümmenen. Er liess um neun Uhr morgens Generalmarsch schlagen, führte die ermüdeten Truppen über den Fluss nach Börsingen hinauf und liess Späher ausschwärmen, ohne einen Feind zu finden. Wie er die Truppen nach Laupen zurückführte, brach auch hier der Aufruhr aus, der in der Luft lag. Bericht drang herüber, wie es in Neuenegg gehe. Auch hier ging das Geschrei vom Verrat um. Aufwiegler streuten aus, auf andern Stellen der Front seien ganze Kompanien wegen Verräterei ihrer Offiziere von den Franzosen zusammengehauen worden. Die Truppen sollten sich selbst Anführer setzen. Ein Augenzeuge, Leutnant Zeerleder

von der Scharfschützenkompanie Tscharner, berichtet: «Alle Wachen liefen von ihren Pösten, die Soldaten rottierten sich zusammen, schimpften, fluchten, schossen ihre Flinten in die Luft, zwangen die Tambours Alarm zu schlagen und feuerten die Kanonen selber ab. Es war die schrecklichste Verwirrung.» Es hiess, nicht Ryhiner, sondern Major Gatschet, der bewunderte Meister des Vorhutdienstes, solle führen. Auch hier begann das Ausreissen.⁹⁸⁰ Bereits erwogen Mutach in Neuenegg und Ryhiner in Laupen den Rückzug durch den Forst, als der Entscheid in G ü m m e n e n fiel.⁹⁸¹

Als nach dem Feldzug die neuen Behörden von den Führern der Truppenkörper Berichte verlangten, sandte Oberst Ludwig von Wattenwyl von Loins, der Befehlshaber der 1. Division, wohl den genauesten, rückhaltlosesten ein, während andere sich knapp fassten oder gar ihrer Truppe ein Lob erteilten, das sie nicht verdiente. Augenscheinlich hatte er in diesem Geschäft eine Übung, die den andern abging, und ein gutes Gewissen. Ob er aber auf dem richtigen Posten stand und die Verhältnisse zu meistern wusste, ist von Offizieren unter seinem Befehl verneint worden, am bestimmtesten von Niklaus Friedrich von Mülinen, dem spätern Schultheissen, der im Bataillon Oberland eine Kompanie befehligte. Mülinen belädt ihn in seinen Erinnerungen mit der schwersten Verantwortung. Wattenwyl hatte seine Schule in französischen Diensten gemacht, mit Ehren das Regiment von Ernst 1792 aus kränkender Lage nach Hause geführt und bis zu seiner Auflösung befehligt. Er besass die Auffassung und die Fähigkeiten, die der Dienst in einer stehenden Truppe einem rechtschaffenen, ehrliebenden und tüchtigen Mann geben konnte. Beherrscht und beherrscht sah er den Gefahren entgegen, wahrte in gemessener Haltung die Schranken und kannte nicht das nahe Wort, das dem Wehrmann des Milizheeres nun einmal Herz und Vertrauen gab. Dazu kam noch eine gewisse Empfindlichkeit, die durch die Wechselfälle seiner Laufbahn gereizt worden zu sein scheint. Mülinen rühmt an ihm einen schönen militärischen Anstand, deutet aber auch an, dass er wegen der Auflösung seines Regiments mit der Regierung sehr unzufrieden gewesen sei.⁹⁸²

Am 3. März begann die Gärung auch im Lager von Gümnenen unter seinen Augen. Das Landvolk der verlassenen Gegend jammerte im Lager. Gerüchte von den unglücklichen Kämpfen auf andern Fronten, die Niederlage von Lengnau, der Fall von Solothurn und Freiburg, schlugen die Hoffnungen darnieder. Wie ein

Offizier mit einer Botschaft von Brune durchritt, hiess es, nun würden weitere Rückzüge folgen, es gebe keine Regierung mehr, der Soldat sei verkauft. Wattenwyl sah und hörte das und fasste es als eine persönliche Beleidigung auf. Er verstand das Auf und Nieder der aus den Fugen gerissenen Stimmung nicht und meinte, das seien lauter Absagen an seine Tüchtigkeit und seinen Oberbefehl. Mit grenzenloser Geringschätzung lässt er sich in seinem Schlussbericht über die Soldaten aus: «Wenn man wusste, dass verhandelt wurde, stiegen die Geister; man wollte die Offiziere zwingen, vorzurücken, die Franzosen zu verjagen, alle zu töten, die Waadt zu erobern; da zeigten sie Mut; aber wenn die Unterhändler zurückkamen und es hiess, es werde zum Kampf kommen, dann fiel die Furcht ein, man weinte, man verlangte wegzugehen, die einen, um die Stadt Bern, die andern, um ihr Haus, Frau und Kinder zu verteidigen; zerreissende Auftritte trugen sich zu.»⁹⁸³

Auch in Gümmenen wurde es beherrschende Tagesmeinung, man könne nach Belieben weggehen oder bleiben. Vorweg begehrten die Seeländer nach Hause. Die Jägerkompanie vom Regiment Sternenbergr bestand zur Hälfte aus solchen. Sie wandten sich an Oberst von Wattenwyl, und dieser gab ihnen, um wenigstens die Form zu wahren, einen Pass, mit dem sie abzogen. Die andere Hälfte, Leute aus der Gegend von Laupen und Frienisberg, verschwand ohne Erlaubnis; aber am andern Morgen fand sie sich unvermutet um den Hauptmann Stürler wieder zusammen.⁹⁸⁴ Und solches traf wiederholt zu. Schrecken und Pflichtgefühl stritten sich, und am Ende schlug die bessere Art durch. Oberst Wurstemberger von Beitenwil lagerte am 3. März mit seinen Oberländer Auszögern zwischen Gümmenen und Allenlüften, um das Geschütz zu bewachen, neben ihm zwei Füsilierkompanien vom Regiment Sternenbergr. Um vier Uhr kam ein Wagenmeister Trummer von Gümmenen hergelaufen, welcher schrie, man solle anspannen. Darauf zerstoben die Füsiliere über alle Zäune in den Wald. Wurstemberger liess den Aufwiegler festnehmen. Wie die Oberländer am Abend die Lagerfeuer anzündeten, fanden sich auch die Füsiliere wieder ein. Sie fühlten sich doch am sichersten unter Kameraden.⁹⁸⁵ Hauptmann Karl Rudolf Samuel von Luternau befehligte die Artillerie der 1. Division. Nach dem geordneten Rückzug von Murten verbrachte er die Nacht zum 3. März ruhig im Lager bei Allenlüften mit seiner Mannschaft. Am Morgen erhielt er von Wattenwyl den Befehl, das Geschütz nach Frauenkappelen, näher Bern zu führen. Wie er dort um 1 Uhr Stellung bezog, fuhr

die Unruhe in seine Leute. Bereits wollten sich einzelne mit dem Sack auf dem Rücken entfernen, als er kurz entschlossen die Mannschaft antreten liess, den Säbel in der Hand eine kurze, kräftige Ansprache hielt und von ihnen den Treueid verlangte. Das Wort schlug ein, die Leute erhoben mit einmütigem Zuruf die Schwurfinger; sie fanden sich wieder, weil sie spürten, dass das Ganze noch einen Sinn hatte. Einzig die Fuhrleute blieben unsicher, weil die Pferde ihnen eine leichte Flucht boten. Und nun strömten am Abend die Flüchtlinge von Gümnenen und Laupen daher, die sich auf eigene Faust davongemacht hatten; Luternau sah Scharen von 100 Mann von jeder Waffengattung, sogar Kerntruppen, wie die Scharfschützen. Jetzt liessen sich seine Fuhrleute nicht mehr halten. Von sich aus erteilte er den Befehl zum Rückzug, indem er durch einen Dragoner Wattenwyl benachrichtigte, und gedachte, weiter rückwärts auf der Höhe von Riederer mit seinem schweren Geschütz eine beherrschende Stellung einzunehmen. Doch das genügte seinen Leuten nicht, sie drängten nach Bern. So führte er sie in einer Verzweiflung, die dem eigenen Leben kaum noch Wert beimass, auf die Höhe von Brünnen ausserhalb Bümpliz. Bereits sah er im Halbdunkel der Mondnacht seine Leute trotz des Eides wie die Schatten verschwinden. Wie er in Brünnen Stellungen für das schwere Geschütz einrichten wollte, sprengte die leichte Artillerie von Gümnenen daher mit der Kunde, der allgemeine Rückzug habe begonnen. Umsonst zog Luternau die Pistolen. Seine Leute liessen sich nicht halten. Die Fuhrleute erklärten, lieber den Tod zu erleiden, als auf dem Platz zu bleiben. So zog er nach Mitternacht mit seinem Geschütz in Bern ein und fuhr es beim Zeughaus auf. Seine Leute suchten Erholung in den Schenken; dort hoffte er sie wiederzufinden. Sie boten etwas mehr Verlass, als manch andere Einheit; sie machten sich nicht davon.⁹⁸⁶

Unterdessen harrete und wartete Oberst von Wattenwyl in Gümnenen auf verlorenem Posten. Die Unglücksbotschaften folgten sich mit Meldungen, dass diese und jene Truppe den Rückmarsch angetreten habe, dass das Ausreissen die Bleibenden stündlich lichte. Wie ihm am Nachmittag Artilleriehauptmann Jenner berichtete, der ganze Tross bei Allenlüften sei aufgesessen und abgefahren, wie er hörte, dass die Vorposten ihre Stellung vor dem Feind verliessen, da gab er seine Division verloren. Wohl schickte er um 4 Uhr nachmittags Hauptmann von Graffenried von Gerzensee nach Bern, um vom Kriegsrat eilends Befehle ein-

zuholen. Doch hatte er bereits seinen Entschluss gefasst. Nicht nur betrachtete er die Lage als unhaltbar, sondern er fühlte sich entehrt, verlassen, blossgestellt. Zutiefst traf es ihn, dass seine kriegerische Erscheinung, sein festes Auftreten den Truppen nichts bedeutete. Der gemessene Abstand, den er hielt, zeigte ihm nur die Schwächen des gemeinen Mannes; er merkte nicht das geheime Kriegsfeuer, das im letzten Augenblick aufflammen konnte. Da der Befehl von Bern nicht kam, handelte er von sich aus. Am Abend sandte er an Ryhiner in Laupen und Mutach in Neueneegg die Mitteilung, er habe vom Kriegsrat die Nachricht, dass die Franzosen in der kommenden Nacht Gümnenen, Neueneegg und Grauholz angreifen würden; da er von seinen Truppen verlassen sei, ziehe er sich nach Bern zurück. Ryhiner und Mutach sollten nach ihren Kräften und den Umständen handeln.

Wattenwyls Entscheid belastet ihn schwer. Er gab Gümnenen auf, um nicht seinen Namen mit einer Niederlage, die er für sicher hielt, zu beflecken, und verhärtete sich in seinem Grimm gegen die Folgen, die sein Rückzug haben musste. Durch seine ausweichende Weisung an die Unterführer, nach den Umständen zu handeln, entzog er sich zudem der Verantwortung. Er hat in seinem Schlussbericht, sich widersprechend, sein Verhalten beschönigt. Er gibt zu, dass er schon am Abend die beiden Obersten von seinem Rückzug verständigt habe, fährt dann aber fort, die Nacht hindurch hätten ihn die Offiziere bestürmt, eine Stellung zu verlassen, die nicht mehr von Truppen gedeckt sei; er habe ihnen entgegnet, er könne nichts tun, bevor Befehl von Bern gekommen sei. Schliesslich habe er nachgegeben und um 2 Uhr früh zu ihrer Beruhigung den Rückzug beschlossen.⁹⁸⁷

Hauptmann von Mülinen erzählt das Geschehen anders. Er stand mit seiner Kompanie in Gümnenen. Wie er mitten in der Nacht den Rückzugsbefehl erfuhr, suchte er Wattenwyl im Gasthof zum Kreuz auf. «Er spazierte langsam das Zimmer auf und nieder, seine Adjutanten schliefen, ganz oder halb, auf Stühlen ringsumher.» Er empfing Mülinen mit den Worten, dass er in der Frühe nach Bern abrücken werde. Als Mülinen, nach seinem Wort wie vom Schlag gerührt, fragte, warum ein so verzweifelter Schluss nötig sei, entgegnete er, jedermann mache sich davon, die Unordnung habe den schlimmsten Grad erreicht. Wohl wandte Mülinen ein, ein solcher Rückzug, ohne den Feind gesehen zu haben, lasse einen unauslöschlichen Fleck. Keiner der Adjutanten, die unterdessen erwacht waren, unterstützte ihn.⁹⁸⁸

Mit Tagesanbruch rüsteten sich die Truppen zum Rückzug. Das Füsilierbataillon Sternenbergs unter Graffenried von Burgstein, das sich tags zuvor zerstreut hatte, fand sich zahlreicher als zuvor wieder ein, berichtet Mülinen, und zeigte so das übliche Auf und Nieder von Zorn, Kopflosigkeit, Vertrauen und gutem Willen. Um 9 Uhr setzte sich die Abteilung nach Allenlüften in Marsch, voran Mülinen mit seiner Kompanie, neben ihm Wattenwyl zu Fuss. Kein Wort wurde gewechselt. Schluchzen ertönte aus den Reihen. Da sprengte mit verhängtem Zügel der junge Emanuel von Wattenwyl von Landshut heran, der am nächsten Tag das entscheidende Wort sprechen sollte, und überbrachte den Befehl, sogleich nach Gümmenen zurückzukehren, die Flusslinie zu halten und alle verfügbaren Truppen nach Laupen zu senden. Wie Wattenwyl unschlüssig schwieg, rief Mülinen über die Truppen hin: «Wir marschieren zurück gegen den Feind!» Lauter Jubel war die Antwort. Wattenwyl wollte nur eine Kompanie für Laupen übrig haben und sandte Mülinen allein hin. Und nun erfuhren die Truppen, dass eine neue Regierung angetreten sei, dass der neue Militärausschuss strenge Mannszucht verlange und dafür der Mannschaft freistelle, die leeren Offiziersstellen zu besetzen.

Der Entscheid Wattenwyls, den Posten von Gümmenen aufzugeben und sich zurückzuziehen, traf in der Nacht in Laupen und Neuenegg ein und wirkte verheerend.

Scharfschützenleutnant Zeerleder gibt in seinen Erinnerungen Auskunft über die Vorgänge in L a u p e n . Dort hatte der harte, unzugängliche Ryhiner die Befehlsgewalt verloren. Die Mannschaft schwärmte für den Major Gatschet, den Meister der Vorhuttaktik und der Vorposten. «Es hätte nur von diesem jungen Manne abgehungen, sich in dem Augenblick an die Spitze der ganzen Armee zu setzen, ja sogar sich vielleicht zum Diktator aufzuwerfen.» Fern von solchen Anwandlungen, stellte er die Ruhe wieder her. Wie die Offiziere auf dem Schloss zum Kriegsrat versammelt waren, brachte am späten Abend ein Dragoner die Meldung, dass Wattenwyl die Stellung von Gümmenen aufgeben werde. Der fassungslose Oberst Ryhiner folgte trotz den Vorstellungen der Offiziere dem Beispiel. «Gänzlicher Verlust der Besonnenheit allein hatte eine solche Ordre bewirken können, und du wirst sie nie verantworten können, von Wattenwyl», bricht der jugendliche Zeerleder noch in seinen Erinnerungen aus. Um Mitternacht rief der Generalmarsch die Truppen auf. Sie begaben sich durch den Forst zurück, erschöpft und überanstrengt. «Meine Beklemmung war unbe-

schreiblich. Ich war so gefühllos, dass ich nicht bemerkte, dass ich vier Tage und Nächte keine Ruhe gehabt hatte und vor Müdigkeit fast nicht weiter konnte», erzählt Zeerleder. Bei Tagesanbruch langten sie in Oberwangen an und lagerten hoffnungslos um die Feuer. Zugleich trafen dort die Flüchtlinge von Gümnenen und Neuenegg ein.⁹⁸⁹

Auch in Neuenegg begann das Ausreissen. Die Dragonerkompanien waren am 3. März geschlossen geflüchtet. Bei den andern Truppen verschwanden Leute auf eigene Faust von ihren Einheiten. Wilde Auftritte zerrissen die Ordnung. Drohungen kündeten dem Oberst Stettler den Tod an. Am 4. März morgens gegen 2 Uhr traf ein Bote ein, Oberst Ryhiner habe Laupen verlassen. Um nicht umgangen und abgeschnitten zu werden, ordnete Oberst Mutach den ungesäumten Rückzug in der Nacht an. Er ging mühsam über Glatteis durch den Forst und wurde oft gekreuzt durch Mannschaft und Wagen, die von Laupen her kamen. Bei hellendem Tag stiessen sie in Oberwangen auf die Abteilung von Laupen und verknäuelten sich mit ihr. Zeerleder schildert den Wirrwarr also: «Alles lief durcheinander, Jäger, Dragoner, Fussvolk; die Kanonen standen mitten in den Strassen, ohne Pferde, ohne Artilleristen. Die einen lärmten, tobten, schossen und drohten, alle Offiziere niederzumachen.»⁹⁹⁰ Stettler bestätigt es: «Das Wirtshaus und alle Häuser des Dorfes lagen voll tobender Soldaten, die jetzt lauter als nie über Verrath schrien. Welchen Verdacht auch wirklich dieser Rückzug von Laupen und Neuenegg, dessen Grund niemand einzusehen vermochte, da kein Feind sich gezeigt hatte, zu erwecken und zu verstärken, nur zu geeignet war.»⁹⁹¹ Was Soldaten und Offiziere besonders beunruhigte, keine Anweisung kam von der nahen Stadt. Eben in diesen Morgenstunden trat der alte Kriegsrat ab, und der neue Militärausschuss übernahm die Kriegsgeschäfte. Das brachte den Verzug. Die Truppen schickten aus ihrer Mitte Abordnungen in die Stadt, um Befehle zu holen, weil man richtig annahm, auf dem Rathaus habe man den Überblick und die Kunde. Zum gleichen Zweck schwangen sich die Obersten Stettler und Ryhiner aufs Pferd und ritten in die Stadt. Von mehreren Seiten kam dem Oberleutnant Stettler die Warnung, seinem Vater, auch Ryhiner sei der Tod geschworen. Er sprengte ihnen nach und erreichte sie, wie sie eben beim Rathaus wieder zu Pferd stiegen, da sie den Befehl erhalten hatten, die Truppen zu verhindern, in die Stadt zu kommen. Er beschwor sie, in der Stadt zu bleiben. Der Vater schwankte, doch Ryhiner, von Natur

hart und unnachgiebig, wohl auch von Selbstvorwürfen wegen des übereilten Rückzugs von Laupen heimgesucht, bestand darauf, der Gefahr zu trotzen. Umsonst liess der Sohn nicht nach mit Beschwörungen. Beim Könizbergwald befahl ihm der Vater streng, augenblicks zu seiner Geschützmannschaft zu reiten und sie nach Neuenegg zu führen, und der Sohn gehorchte. Beim Wangenbrüggli trat ihnen Oberst Mutach entgegen, in Oberwangen erwarte sie der Tod. Jetzt endlich taten sie ein Einsehen, schwenkten ab und ritten über Ried nach dem Landgut Stettlers in Köniz; hier wollten die Lehenleute sie verstecken. Doch Ryhiner war von dem einen Verlangen beherrscht, entweder den verlorenen Soldatennamen oder den Tod zu finden, und Stettler wollte ihn nicht im Stich lassen. Sie ritten in die Stadt zurück und gerieten bei der Linde in einen rasenden Volkshaufen. Die Gewehre gehen los, ein tödlicher Schuss wirft Ryhiner vom Pferd. Stettler springt umsonst ab; er kann dem Jugendfreund nicht helfen. Wie sich die Gewehre gegen ihn senken, eilt er den Weg hinauf gegen das Aebischlösschen, um sich zu retten, und bricht, von mehreren Schüssen durchbohrt, zusammen. Ein gewisser Wacker von Bümpliz, Aidemajor in seinem Bataillon, gab ihm den Todesstreich.

Auf die Mannschaften, die sich um Oberwangen stauten, scheint das Verbrechen eher eine ernüchternde Wirkung gehabt zu haben. Das kam dem Militärausschuss zugute. Wie er am Vormittag des 4. März die Leitung übernahm, handelte er mit einer Entschiedenheit, die ihn vom alten Kriegsrat unterschied, trotzdem die meisten seiner Mitglieder diesem angehört hatten. Sein erster Entschluss war, die verlassene Front an der Saane und Sense zu halten. Friedrich von Wattenwyl von Köniz wurde zum neuen Oberbefehlshaber der Westfront ernannt. Er erhielt den gemessenen Befehl, die Posten von Neuenegg, Laupen und Gümmenen zu behaupten.⁹⁹² Oberstquartiermeister von Graffenried, der nach der Auflösung seiner Division trotz mehrtägiger Überanstrengung am 4. März früh um eine neue Verwendung nachgesucht hatte, wurde ihm beigegeben und von ihm mit dem Befehl in Neuenegg betraut.⁹⁹³

Es ist schwer, die Zeichen des Volkes in diesen Tagen zu deuten; denn immer flammte die beherzte Vaterlandsliebe aus der Verwüstung auf. Da priesen am 3. März die Vorgesetzten des Amtes Schwarzenburg dem Kriegsrat die natürliche Stärke ihrer Heimat und baten um vier Geschütze, um die Übermacht der Franzosen und welschen Freiburger an ihren Grenzen aufzuhalten.

Am 4. März baten die Vorgesetzten von Köniz, noch einmal den Landsturm ergehen und auf dem Gurten das Wachtfeuer flammen zu lassen, um die verlaufene Mannschaft zu sammeln.⁹⁹⁴ So schwer war der Kampfgeist zu überwinden, dass das Unerwartete geschah.

Wie der Aufruf des Militärausschusses ins Lager von Oberwangen drang, fand er einen kaum noch erwarteten Widerhall. Ruhe, Besinnung kehrten ein. Der Mann erholte sich. Er erkannte wieder einen Willen, ein Ziel. Die Verzweiflung des Rückzugs wich der Begierde, die Fehler der Vorgesetzten gutzumachen. Die Verzagten befanden sich auf dem Heimweg. Der haltlose Knäuel entwirrte sich, die Einheiten scharten sich und setzten sich am Nachmittag willig in Marsch. Kein Befehl scheint sie geschieden zu haben, sondern sie strebten nach ihren Posten Neuenegg und Laupen zurück, die sie in der Nacht aufgegeben hatten. In Gümmenen traf am 4. März um 4 Uhr nachmittags der neue Kommandant der Westfront, Oberst Friedrich von Wattenwyl von Köniz, ein. Wattenwyl hatte den Beginn des Feldzuges an der Nordfront erlebt; nach der Niederlage von Lengnau hatten sich seine Truppen verlaufen. Er selber hatte sich zu General von Erlach begeben und mit ihm in der Nacht vom 3. auf den 4. März die Lage besprochen. Auf Erlachs Wunsch ging er am Morgen nach Bern, um dem Kriegsrat Bericht zu erstatten. Dort geriet er statt dessen in den neuen Militärausschuss, der ihn als Befehlshaber an die Westfront sandte, trotzdem er erklärte, er kenne die Gegend nicht und sei nicht geeignet, meuternde Truppen zu beruhigen.⁹⁹⁵ Als Oberst von Wattenwyl in Gümmenen eintraf, fand er eine Auflösung vor, die selbst seine Unerschrockenheit erschütterte. Sehr wenige könnten sich hier einen Erfolg versprechen, meldete er dem Militärausschuss, so dass er dafür die Verantwortung nicht übernehme; er werde aber ausharren und sein Mögliches tun. Es gelang ihm, etwelche Ordnung herzustellen, wobei ihn die Franzosen unterstützten, indem sie vom andern Ufer der Saane ein Ferngefecht mit den Feuerwaffen führten, das die Truppen zur Ordnung zurückbrachte.⁹⁹⁶ Eben kehrte auch die verlorene Artillerie nach Gümmenen zurück. Nachdem nämlich Hauptmann von Luternau sein Geschütz am 4. März um 2 Uhr morgens in Bern vor dem Zeughaus aufgefahren hatte, hatte sich seine Mannschaft in der Stadt zerstreut. Er verlor indes das Vertrauen auf seinen Einfluss nicht, sondern durcheilte die Schenken, raffte seine Kanoniere und Fuhrleute zusammen und führte bei Tagesanbruch zwei Zwölfpfünder und zwei Sechspfünder aus der Stadt. Bei Oberwangen ka-

men eben die Truppen von Neuenegg in vollem Rückzug daher. Er eilte in die Stadt zurück, trat vor den Militärausschuss und erhielt den Befehl, zusammenzuraffen, was er könne, und überall den Vormarsch zu verkünden. Er sandte sogleich die vier Stücke unter dem Befehl Leutnant Annelers auf die Höhe von Riederern. Dann bemannte er die andern Stücke, die noch vor dem Zeughaus standen, und führte sie selbst nach Riederern, überall die Losung zum Vormarsch verkündend, die in Oberwangen von den Truppen freudig aufgenommen wurde. Am Nachmittag langte er mit seiner Abteilung bei Gümmenen an, in dem Augenblick, da die Franzosen jenseits der Saane ihre Stücke spielen liessen. Er fuhr auf und eröffnete das Feuer auf eine wirkungslose Entfernung, nur um die Leute munter zu halten und zu beschäftigen und erreichte seinen Zweck. Der Kanonendonner belebte und ermutigte die Truppen, die dort standen, weil sie sahen, dass es ernst galt.⁹⁹⁷

So war am Abend des 4. März die Linie an der Saane und Sense wieder hergestellt, die in der Nacht zuvor verlassen worden war.

3. Brunes Pläne und Massnahmen

Der Wiederaufbau der bernischen Westfront war möglich, weil Brune am 4. März untätig blieb. Er nützte die Entblössung der Flusslinie nicht zu einem Vorstoss aus, hängte sich nicht an die Fersen des bernischen Rückzugs. Nach seinen Aufzeichnungen scheint er ihn nicht bemerkt zu haben. Ein Angriff am 4. März passte nicht in seine Pläne. Er verurteilte das Feuergefecht bei Gümmenen, es sei zur Unzeit und ohne Befehl eröffnet worden.⁹⁹⁸ Ihn verlangte nach dem Lorbeer der Verhandlungskunst, nicht nach dem blutigen Entscheid auf dem Schlachtfeld. Überhaupt führten die französischen Generale den Krieg ebenso vorsichtig, wie nachsichtig. Da ihr Nachrichtendienst im deutschschweizerischen Land nur ungenügend arbeitete, kannten sie die Auflösung im bernischen Heer nicht und schätzten die Kampfkraft des Feindes zu hoch ein. Und dann empfanden sie keinen besonderen Hass gegen Bern. Was sie auch über die Zettelungen der Patrizier mit dem Erzfeind England lärmten, Bern war für sie nicht der Landesfeind, sondern eine willkommene Beute, wie das Direktorium überhaupt den Einfall in die Schweiz als ein Schelmenstück betrieb. Die Schlagworte von Freiheit, Gleichheit und Einheit sollten verätherische Nebengeräusche, die Schreie des Opfers, übertönen und

die Umwelt betäuben. So empfand es auch der Soldat. Er lechzte nicht nach dem bernischen Blut, sondern zählte die Stunden, bis er über die Schätze Berns herfallen konnte. Eine Beraubung stand bevor, wie sie die Schweiz, von Feinden nie überzogen, noch nicht erlebt hatte. In den Zeiten vor der Eidgenossenschaft, im zehnten Jahrhundert, verhängten die verheerenden Einfälle der Ungarn solches Leid über unser Land.

Brune bereitete den Angriff mit den Mitteln der Beredsamkeit vor, wie er nicht ohne schöngestigen Ehrgeiz war. Am 1. März erliess er Aufrufe an die Berner, die Waadtländer und seine Soldaten. Die Berner ermunterte er: «Wilhelm Tell steigt aus seinem ehrwürdigen Grab auf, er ruft euch zu: Kinder zerbrecht eure Ketten; eure Obern sind Kerkermeister, die Franzosen eure Brüder!»⁹⁹⁹ Die Waadtländer hetzte er: «Bern, dieses Ärgernis Helvetiens, schmiedete Ketten für alle Völker der Eidgenossenschaft. Seine Banden beherrschten bereits Freiburg, Solothurn und Luzern. Seine Obern haben ihre Hände mit dem Szepter der Usurpatoren befleckt. Das Mass seiner Verbrechen ist voll. Das lächerliche Reich Berns wird zusammenbrechen.»¹⁰⁰⁰ Seine Soldaten feuerte er an: «In Bern zogen die Emigranten ihre brudermörderischen Banden zusammen. Hier arbeitete der Engländer Wickham, von Carnot unterstützt, an jenem grossen Verrat, den Ihr am 18. Fructidor vereitelt habt.»¹⁰⁰¹ Unter Brunens nachgelassenen Papieren findet sich aus diesen Tagen auch ein polterndes Schriftstück an die Herren von Bern, das aber, wie es scheint, Entwurf geblieben oder sonst nicht an seine Bestimmung gelangt ist. Es enthält ein lächerliches Verzeichnis bernischer Versündigungen an Frankreich. Er herrscht darin die Obern Berns an, anstatt Busse zu tun und abzudanken, hätten sie ihren elenden Hass so weit getrieben, mit ihren Truppen die Franzosen anzufallen: «Indem ich vom natürlichen Recht, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, Gebrauch mache und im Namen des Direktoriums die Pflicht erfülle, die ihm im Falle ausgebrochener Feindseligkeiten von der Verfassung auferlegt ist, werde ich die Angreifer verfolgen und in dieses Land eindringen, das ihr in Verachtung seiner Rechte und Freiheiten geknechtet habt.»¹⁰⁰²

Am 3. März befand sich Brune in Freiburg, leerte dort die Kassen und das Zeughaus und führte die Volksherrschaft ein. Am 4. März nahm er in Murten Quartier. Er wollte am nächsten Tag angreifen, hoffte aber immer noch, Bern werde sich ducken und seine schimpflichen Bedingungen annehmen. Den Ruhm des Feld-

zuges gedachte er ohne alle Eifersucht Schauenburg zu überlassen. Am 4. März beglückwünschte er ihn zu der überlegenen Art, wie er bisher den Feldzug geführt habe und befahl ihm, auf Bern zu marschieren und die Stadt unter den gleichen Bedingungen wie Solothurn zu betreten; er werde ihn auf dem Weg von Freiburg oder Gümnenen, je nach den Umständen, unterstützen. Er gab zugleich Schauenburg die sittliche Stärkung, sprach von einer gerechten Busse für die Beschimpfung, die Bern der Grossen Nation angetan, und berief sich auch hier auf das Recht, das die Verfassung dem Direktorium gebe, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.¹⁰⁰³

Die unmittelbare Verbindung stand jetzt den beiden Generalen offen. Im Sinne, dem General Schauenburg die Ehre des Schlachtfeldes zu überlassen, traf Brune seine Anordnungen. Brigadegeneral Pigeon sollte auf dem rechten Flügel angreifen, Brigadegeneral Rampon die Gegend zwischen Murten und Freiburg hüten und Gümnenen beobachten. Brunens Weisungen sind eigentümlich. Während er am 4. März Rampon in Murten, wo er sich selbst befand, mit Weisungen überschüttete, die mehr von Geschäftigkeit als von Sicherheit zeugen, kargte er mit Erlassen an Pigeon. Allerdings mochte er ihm am 3. März in Freiburg mündliche Weisungen gegeben haben. Am 4. März erteilte er ihm den schiefen und flüchtigen Hauptbefehl. Pigeon sollte in der Nacht zum 5. März einen Scheinangriff auf Laupen mit ein paar Kanonenschüssen unternehmen und dann die Brigade nach Neuenegg führen. Wenn dort ein Handstreich auf die Brücke nicht gelang, sollte er sich mit der Brigade in Marsch setzen, über Wünnewil und Übertorf vorgehen, wobei ihm der Überläufer Leu von Freiburg den Weg weisen würde, die Saane überschreiten und über Oberbalm bis Bümpliz vordringen. Abgesehen von der Verwechslung der Saane und der Sense, möglich wegen der ähnlich lautenden Namen, hatte er weder die Karte genau geprüft, noch die Ortskundigen angehört, sonst hätte er Pigeon nicht einen Umweg über ein schwieriges, zerschnittenes Gelände vorgeschrieben. Er hatte selber die Einsicht, dass er militärisch ins Blaue verfügte, denn er befahl Pigeon, über das Einzelne der Befehle, die er ihm erteilt habe, Erkundigungen einzuziehen und mitzuteilen, was er vom Feind wisse.¹⁰⁰⁴

Brigadegeneral Pigeon verfügte über die 2. leichte und die 18. und 25. Halbbrigade, wie die Regimenter seit der Revolution genannt wurden, nebst Reiterei und Geschütz von unbekannter Stärke. Rampon unterstanden nur zwei Halbbrigaden. Als Rück-

halt dienten Pigeon 1000 Waadtländer in Freiburg; andere Waadtländer standen in Avenches und Payerne. Brune zog sie überhaupt nicht an die Front, vielleicht weil sie in ihrem bernischen Waffenkleid verwechselt werden konnten. Pigeon gab den abwegigen Befehlen Brunens Sinn und Brauchbarkeit. Er setzte gegen Laupen die 2. leichte Halbbrigade und gegen Neuenegg die beiden andern unter Beigabe von Geschütz an.¹⁰⁰⁵

4. Der Überfall auf Laupen

Über die Hergänge in Laupen hat Niklaus Friedrich von Mülinen in seinen Erinnerungen die beste Auskunft gegeben.¹⁰⁰⁶

Da er dem Obersten von Wattenwyl von Loins heftige Bemerkungen wegen des Rückzugsbefehls gemacht hatte, schickte ihn dieser am Morgen des 4. März mit seiner Grenadierkompanie vom Oberländer Bataillon Wurstemberger nach dem verlassenen Laupen. Wie er dort eintraf, fand er die übliche Verwirrung. Das Städtchen fühlte sich preisgegeben. Die einen wollten den Freiheitsbaum aufpflanzen, um die Franzosen zu beschwichtigen; der Stadtrat verlangte die Verhaftung des Landvogts Niklaus Gottlieb von Diesbach, der, wie Mülinen wusste, sein Vermögen verschwendet und sein Ansehen verloren hatte und in die Umtriebe der Unzufriedenen in Bern eingeweiht war. Mülinen begnügte sich, ihn vor den Tätlichkeiten seiner Oberländer zu schützen. Er bekam die dunkle Geschäftigkeit noch an einem anderen Ende zu fassen. Auf der Sensebrücke wurde ein Reiter aus dem Freiburgischen angehalten und ins Wachthaus gesetzt. Mülinen erkannte in ihm den angesehenen Weibel und Gastwirt Niklaus Jost von Langnau, der ihm eröffnete, er sei von 20 Emmentaler Offizieren zu Brune gesandt worden, um einen Frieden zu vermitteln, und komme eben von ihm zurück. Es mochten solche Anschicksmänner sein, die Brune in der Hoffnung bestärkten, Bern werde sich selbst zersetzen, so dass er sich der Waffengewalt nur mit Zurückhaltung bediente. Mülinen schützte Jost vor den Säbeln der Oberländer, die den Verräter niederhauen wollten. Jost wurde eine der bernischen Landzierden der Helvetik und verstrickte Mülinen in einen Rechtshandel wegen eines Pferdes, das ihm damals in Laupen abhanden gekommen war.

Mit seiner Kompanie allein auf ausgesetztem Grenzposten, rüstete Mülinen Laupen zur Verteidigung. Er belegte die Sensebrücke

mit Stroh, um sie im Notfall in Brand zu stecken und bereitete Baumstämme vor, sie der Reiterei und dem Geschütz zu sperren. Da seit mehreren Tagen trockenes Wetter herrschte, konnte freilich das Fussvolk den niedrigen Wasserstand der Sense durchwaten. Wie einige Freiburger herüberkamen und meldeten, im benachbarten Bösinggen seien zwei Bataillone Franzosen eingetroffen, vereinbarte er mit ihnen einen Nachrichtendienst für die nächste Nacht, bat Wattenwyl von Loins zu Gümminen durch Eilboten um Verstärkung und erhielt den schriftlichen Bescheid, er möge sich an den Kriegsrat wenden. Aufatmend empfing er die Einheiten von Oberwangen her, die Zug um Zug bei den in der Nacht verlassenen Stellungen eintrafen. Um ein Uhr mittags erschienen das Emmentaler Bataillon mit Major Ludwig von Wattenwyl und die Dragonerkompanie Jenner, mit denen freilich die Nachrichten vom Rücktritt der Regierung und der Ermordung der beiden Obersten eintrafen. Wattenwyl übernahm den Befehl. Wie nun noch das Simmentaler Bataillon des Oberstleutnants Wattenwyl von Bursinel, das Bataillon Ryhiner, das sich den Aidemajor Flühmann zum Führer gesetzt hatte, und das Emmentaler Bataillon Langhans, die Scharfschützenkompanie May und Geschütz anlangten, so dass sich die Stärke der Posten auf etwa 2200 Mann erhöhte, suchte Mülinen mit seiner Kompanie wieder sein Bataillon auf. Er traf es halbwegs Rüplisried, weil es der neue Kommandant der Westfront, Friedrich von Wattenwyl von Köniz, zur Unterstützung Mülinens nach Laupen sandte. Das Bataillon bezog Nachtlager in Rüplisried, wo es, nachdem es zwei Wochen unter freiem Himmel gelagert hatte, feste Unterkunft fand; es war bereit, auf den ersten Gefechtslärm nach Gümminen oder Laupen zu eilen.

Gegen 2 Uhr nachts des 5. März kamen zwei Freiburger Bauern nach Laupen gekeucht, die Franzosen seien von Bösinggen her im Anmarsch. Damit war der Überfall vereitelt, die Berner traten an, die Führer trafen ihre Massnahmen. Die Scharfschützenkompanie unter ihrem zwanzigjährigen Hauptmann Karl May, der sich in holländischem Dienst die erste Erfahrung erworben hatte, überschritt den Fluss und suchte am jenseitigen Ufer in gedeckter Stellung den Feind zu empfangen; eine andere Abteilung besetzte die Brücke; der Grossteil hielt mit dem Geschütz vor dem Städtchen auf dem diesseitigen Ufer. Um 2 Uhr eilten die Franzosen unter gellendem Vorwärtsgeschrei herbei, drängten die Scharfschützen durch die Sense zurück, erstürmten die Brücke und

gerieten zwischen Fluss und Stadtmauer in das bernische Feuer. Umsonst stürmten sie gegen das Städtchen an. Im Nahkampf wurden sie abgewiesen, die Brücke ihnen entrissen. Einige Plänkler, die sich ins Städtchen schlichen, wurden niedergemacht. Wie das Geschützfeuer nach Rüplisried erscholl, rief Trommelwirbel das Bataillon Wurstemberger auf. Es eilte dem eine halbe Stunde entfernten Laupen zu, voran Mülinen. Oberhalb Laupen empfing ihn bernisches Feuer, weil die Wachen eine feindliche Umgehungstruppe zu erkennen glaubten. Trommler schlugen den Bernermarsch, die Kompanie schrie: «Oberland, Oberland» und wurde erkannt. Mülinen führte sie eilends an der Ringmauer vorbei der Brücke zu, vom Simmentaler Bataillon mit Jubel empfangen. Die Kompanie musste über Gefallene hinwegschreiten, die den Boden zwischen der Mauer und dem Fluss bedeckten, arbeitete sich über die von Bernern gestopfte Brücke und breitete sich auf dem andern Ufer aus, eben als das Feuer erlosch. Da die Franzosen die misslungene Überraschung mit harten Verlusten entgelten mussten, brachen sie einen Kampf ab, in den sie sich tiefer eingelassen hatten, als der Befehl lautete. Eine bernische Streife stellte bei Tagesanbruch fest, dass sie Bösingem geräumt hatten. Die Verluste der Berner betragen 100 Mann an Toten und Verwundeten; Hauptmann Karl Ludwig Bucher, der eine Kompanie im Auszügerbataillon Emmental führte, erlag seinen schweren Verletzungen. Die Truppen hatten sich ungleich gehalten; Mülinen erzählt, das Füsilierbataillon unter Langhans sei nach den ersten Schüssen schändlich auseinandergelaufen. Die Auszügerkompanie Bucher habe ihren Hauptmann verlassen, dieweil er sich mit Säbel und Pistolen tapfer mit dem Feind herumschlug.¹⁰⁰⁷ Kaum war der Feind in Laupen abgeschlagen, kam Kunde, die Berner hätten zu gleicher Zeit Neuenegg räumen müssen, worauf Wattenwyl seine Abteilung aus dem Kessel von Laupen auf die Höhe, in die Nähe des Schlachtfeldes von 1339 führte, um nicht umgangen zu werden und das Weitere abwartete.¹⁰⁰⁸ Der Sieg hatte seine Truppe nicht gestärkt. Oben auf der Höhe erklärten die Scharfschützen dem Hauptmann May, sie hätten genug und marschierten heim.

5. Das erste Treffen zu Neuenegg

Kein Abschnitt des Feldzuges ist so eingehend und vielseitig von den Aufzeichnungen der Mithandelnden geschildert worden,

wie die Kämpfe um Neuenegg. Da sind die Erinnerungen des Scharfschützenleutnants Albrecht Zeerleder, des Dragonerleutnants Jakob Buchmüller, des Artillerieoberleutnants Friedrich Nikolaus von Freudenreich, des Scharfschützen Peter Wyss von Isenfluh, des Grenadiers Rudolf Bürgi von Seedorf, die Erinnerungen der Frutiger, die Emanuel Rudolf von Tavel, 1818 bis 1820 Oberamtman in Frutigen, gesammelt hat. Die Erinnerungen der Zofinger hat Johann Jakob Frikart von Zofingen in seiner Schrift «Der 5. März 1798» festgehalten. Oberstquartiermeister von Grafenried hat zwei Berichte hinterlassen, einen dienstlichen an den Militärausschuss vom 9. März 1798 und einen persönlichen, den er am 24. April 1798 im Berner Tagebuch veröffentlichte. Eduard Bähler gab 1863 eine Darstellung des Kampfs «Der Tag von Neuenegg». Da er in Neuenegg aufwuchs und seit 1856 in Laupen als Arzt wirkte, konnte er manchen Zug aus dem Dorfgedächtnis sammeln, den die amtlichen und persönlichen Aufzeichnungen nicht enthielten.¹⁰⁰⁹

Trotz dieser Fülle bleibt ein wichtiger Punkt unklar. Es ist umstritten, ob Oberstquartiermeister von Graffenried oder seinem Generaladjutanten Weber von Brüttelen das Verdienst der eigentlichen Führung zufällt.¹⁰¹⁰

Am Nachmittag des 4. März kehrten nach Neuenegg zurück das Auszügerbataillon Stettler vom Regiment Sternenberg, das Füsilierbataillon May vom Regiment Konolfingen, die Freiwilligenkompanie Zofingen unter Cornelius Suter, 100 Mann stark, zwei Dragonerkompanien und zwölf Geschütze. Zu ihnen gesellte sich eine Hausleutekompanie von etwa 40 Mann, die vorher in Laupen gestanden war. Das Füsilierbataillon Langhans hatte nach Laupen hinübergewechselt. Die Freiburger Bauern hatten sich in der Nacht zuvor, nach dem Rückzug, zerstreut. In Thörishaus bewachten zwei Kompanien des Auszügerbataillons Steiger vom Regiment Thun den Senseübergang bei Flamatt, die beiden andern befanden sich irgendwo in der Nähe, nicht in Neuenegg.¹⁰¹¹ Wehrhafte Landleute der Umgebung stiessen bewaffnet zu den Verteidigern von Neuenegg. Insgesamt mochte die Stärke der Truppen in Neuenegg etwa 1800 Mann ausmachen.

Das Bataillon Sternenberg bestand zur Hälfte aus Seeländern und zur Hälfte aus Mannschaften des Amtes Laupen. Die Seeländer hatten sich in ihre bedrohte Heimat zerstreut, die Leute aus dem Amt Laupen waren entschlossen, ihre Heimat zu verteidigen. Anstelle des ermordeten Obersten Stettler hatten sie sich

den Hauptmann Stefan Wytttenbach zum Anführer gesetzt, der wie die andern Hauptleute, Bernhard von Graffenried und Wild, sehr beliebt war.¹⁰¹² Graffenried zählte 25 Jahre und hatte in holländischen Diensten Schlachten gegen die Franzosen mitgekämpft. Bürgi rühmt ihm nach, er habe sich die ganze Zeit als ein liebevoller, sorgfältiger Vater gegen seine Leute gezeigt.¹⁰¹³

So war die Mannszucht gelockert, dass die Truppen eigentlich nur noch freiwillig dienten. Dass sie den Platz vor dem Feind behaupteten, zeigt wiederum, dass auch die feindseligsten Verhältnisse den eingeborenen Mut nicht zu erdrücken vermochten. Und nun erschallten plötzlich die ungewohnt hellen Worte des neuen Militärausschusses ins Lager: «Jedem braven Schweizer, der sein Vaterland vertheidigen will, wird anmit befohlen, sich allsogleich, er mag sich befinden, wo er will, an seine Kompanie und Bataillon anzuschliessen. Es geht vorwärts den Grenzen zu, um den gemeinsamen Feind abzutreiben.»¹⁰¹⁴

Vom Forst führt der Weg auf die Anhöhe, die rasch ins Tal der Sense hinunterfällt zum Kirchdorf Neuenegg an der Brücke über den Fluss, der die Grenze bildet. Jenseits steigt das freiburgische Gebiet zu waldigen Hügeln an.

Kaum war Bernhard von Graffenried mit seiner Kompanie oberhalb Neuenegg angelangt, tat er das Nächste und Notwendige. Er liess in der Schmiede Nägel anfertigen, um die Geschütze, die vom nächtlichen Rückzug verlassen über dem Dorf standen, zu vernageln, wenn nichts mehr zu retten war, und er stellte zehn Freiwillige, darunter Bürgi, als Wachen auf die Brücke, die sie mit Steinen sperren. Jenseits standen französische Posten; ein Elsässer Trommler dolmetschte, und die Berner tauschten mit den Franzosen Brot gegen Wein.¹⁰¹⁵ Im übrigen machten sich die Truppen im Lager einen bequemen, vergnügten Tag, um die Strapazen und durchwachten Nächte zu vergessen. Wohl breiteten sich die Franzosen jenseits auf den Freiburger Höhen aus; wie sie im Lauf des Nachmittags aus den Augen schwanden, stieg die Stimmung zur Ausgelassenheit. Wein und Brantwein flossen; der Soldat zechte und berauschte sich sorglos.

Gegen 5 Uhr traf Oberstquartiermeister von Graffenried mit Weber ein. Nachdem er einigermaßen Ordnung in die Ausgelassenheit gebracht hatte, sandte er die zuverlässigen Truppen, die Grenadiere von Sternenbergl, die Freiwilligen von Bern und Zofingen mit zwei Kanonen ins Dorf hinunter und verteilte sie als Wachen auf die Brücke und längs dem Flussufer; alle 30 Schritte

stand ein Posten; aber die Verbindung mit den Abteilungen in Thörishaus und Laupen wurde nicht aufgenommen, obschon beide kaum eine Stunde von Neuenegg entfernt lagen. Eine Erkundung des andern Ufers hatte nichts ergeben, da die Franzosen das Feld geräumt hatten. Die Nacht sank, vom Mond erhellt. Im Lager ob dem Dorf wurde es still; die Mannschaft legte sich an den Feuern zum Schlaf. Wer in der Nähe daheim war, suchte zu Hause Ruhe. Graffenried sass im Kreise seiner Offiziere und entwarf den Plan, um am nächsten Tag mit den Abteilungen in Laupen und Gümnen die Franzosen anzugreifen.

Diese kamen ihm zuvor. Sie waren am Nachmittag ob Neuenegg verschwunden, um die Berner zu täuschen, und warteten die Nacht ab, die sie für ihre Angriffe bevorzugten. Das war ihre Feldüberlegenheit, dass sie im Nachtgefecht, wie in der Umgehung eine Übung hatten, die den Bernern völlig abging. Die 18. Halbbrigade unter Suchet, dem spätern Marschall des Kaiserreiches, und die 25., zusammen mit fünf Bataillonen und zwei Batterien, brachen um Mitternacht von Wünnewil auf und langten um 1 Uhr auf den Höhen ob der Sense an. Pigeon sandte eine Abteilung bei Flamatt oberhalb Neuenegg über die Sense, um die linke Flanke der Berner über Grund anzufallen, und eine andere sollte unterhalb Neuenegg durch die Sensematte den Fluss durchwatzen, um über Gschick und Flüh in die rechte Flanke zu gelangen. Die Mitteltruppe sollte die Brücke angreifen, sobald auf beiden Seiten der Kampfärm erscholl. Spärlich erhellte der verschleierte Mond die Nacht. Die Stellung der Franzosen blieb im Dunkel, während die Feuer das Lager der Berner anzeigten.

Gegen 2 Uhr hören die bernischen Posten von der Brücke Schritte am andern Ufer. Doch ehe sie den Weckruf geben können, donnern Kanonenschüsse von der Höhe, zwei französische Granaten fahren mit Blitzschein über das Dorf. Die Berner im Dorf und auf der Höhe springen auf und ergreifen die Waffen. Das Geschütz feuert auf das Dunkel der jenseitigen Höhen und die Brücke, während die französischen Kanonenkugeln in das erhellte Lager schlagen. Überrascht und schlaftrunken werfen sich die Grenadiere von Sternenbergs, die Zofinger und die Hausleute von Bern an der Sense dem Feind entgegen. Die Brücke wird ihnen im Nahkampf entrissen; sie raffen sich zum Vorstoss zusammen, nehmen sie mit dem Bajonett wieder und scheuchen den Feind über den Fluss zurück. Die Spitze der Zofinger Fahne wird von einer Kugel zerschmettert. Ihr Träger, Rotgerber Zimmerli, sinkt getroffen.

Ulrich Sutermeister erhebt die Fahne und, wie er von einem Säbelhieb blutet, reisst er das Tuch ab und schlingt es um den Leib. Da ertönt Hufschlag auf der rechten Flanke von einer französischen Dragonerabteilung, die unterhalb über den Fluss gesetzt hat. Jetzt können die Tapfern die Stellung nicht mehr halten. Sie ziehen sich durch das Dorf zurück. Hier werfen sich die Einwohner in den Kampf. Maria Zbinden schlägt mit einem Karst einen Franzosen auf der Schwelle ihres Hauses nieder. 24 Männer aus dem Dorf und der Umgebung finden bei der Verteidigung der Heimstätten den Tod.¹⁰¹⁶ Langsam ziehen sich die Berner die Höhe hinauf. Dieser verzweifelte Widerstand gibt dem Lager oben Zeit, unter die Waffen zu treten. Doch gleich zu Beginn fallen die Führer. Major May sinkt, von drei Kugeln getroffen, vom Pferd. Hauptmann von Graffenried wird an der Spitze seiner Kompanie tödlich verwundet, Artilleriesleutnant Lombach bei seiner Kanone von einer Haubitzengranate zerrissen. Es starben vor dem Feind Leutnant Dick vom Regiment Sternenbergs und der 21jährige Bruder des Majors Gatschet, der sich den Freiwilligen von Bern angeschlossen hatte.

Doch in beiden Flanken zeigten sich die Franzosen auf der Höhe, und von ihrem Feuer umfasst, lösten sich die Berner auf und bargen sich im schützenden Walde. Noch gelang es dem Artilleriehauptmann Koch und Major Weber um einen Sechspfunder 150 Mann zu sammeln und dem Rückzug eine Deckung zu geben, die zusehends von den Flüchtigen verstärkt wurde, als zwei Dragonerkompanien, feig und schändlich, wie im ganzen Feldzug, vom Feind geworfen wurden und auf der wilden Flucht die letzte Linie überritten und zersprengten. Die Berner zogen ungeordnet durch den Wald zurück, einen Teil des Geschützes und der Wagen auf dem Schlachtfeld zurücklassend. Oberst von Graffenried war abgestiegen, um den Schrecken der Nacht mit dem Soldaten zu teilen. Grenadier Bürgi traf ihn im Wald, wie er neben einem Soldaten schritt und bot ihm seine Flasche mit Kirschwasser an. Graffenried nahm erst einen Schluck, nachdem sein Nebenmann getrunken hatte. Wie der Strom der Flüchtenden am Wangenhubel auf die Waldlichtung hinausgelangte, kam ihm von Niederwangen die Scharfschützenkompanie von Frutigen unter Tschärner und Gatschet entgegen. Leutnant Zeerleder berichtet: «Die Berner waren gänzlich geschlagen, und von dem Schrecken dieser Nacht kann, wer es nicht gesehen, sich keinen Begriff machen. Reiter und Fussvolk, Kanonen, Wagen, alles flüchtete in der grössten Ver-

wirrung. Die meisten Karrer hatten die Pferde von den Kanonen und Munitionswagen ausgespannt und waren die ersten, die damit davonsprengten.»¹⁰¹⁷ In der Kompanie hiess es, Hauptmann Beat Tscharner sei ein lustiger Herr, von dem viele meinten, er werde fliehen, wenn es losgehe. «Aber er blieb stets standhaft und hielt sich tapfer.» So berichtet der Scharfschütze Peter Wyss.¹⁰¹⁸ Hier legte Tscharner die Probe ab. Die Kompanie liess die Flihenden vorbeifluten und drang durch den Wald vor, um die Verfolger aufzuhalten. Doch von der Übermacht angefallen, zog sie sich langsam nach Niederwangen zurück. «Wie der Tag anbrach, waren hinter Wangen, ganz verlassen von den übrigen Truppen, nicht mehr als 80 bis 90 Scharfschützen.»¹⁰¹⁹ Die französische Vorhut machte auf der Lichtung beim Wangenhübel halt und begann abzukochen, nachdem sie unterwegs aus den umliegenden Bauernhäusern «ganze Speckseiten, Käse, Kübel voll Anken und Schmeer geholt hatten», wie der Scharfschütze Wyss berichtet.¹⁰²⁰ Ein Leichtes wäre es für den Sieger gewesen, den Erfolg auszunützen und die Geschlagenen zu verfolgen; stand doch zwischen ihm und der Hauptstadt unbesiegt nur die Scharfschützenkompanie Tscharner. «Auch jetzt liess unser unbegreiflicher Anführer den Muth noch nicht sinken», erzählt Zeerleder. «Wenn alles flieht», sagte er, «so wollen wir allein halten und zeigen, dass noch Schweizer sind.»¹⁰²¹

Pigeon konnte seinen Sieg nicht ausnützen, weil ihm Brune mit seiner flauen Kriegführung in den Arm fiel. Nachdem Brune am Morgen des 4. März Pigeon den Angriff befohlen hatte, richtete er abends 8 Uhr von Murten aus den Gegenbefehl an ihn. Dieser erreichte Pigeon in der frühen Morgenstunde auf dem Schlachtfeld ob Neuenegg. Er gehorchte und meldete gleich zurück: «Ich konnte meine Bewegungen nicht fortsetzen, da Ihr Brief meinen Marsch gehemmt hat. Ich halte die Höhen über der Brücke auf dem rechten Ufer.»¹⁰²² Damit war den Bernern die letzte Gelegenheit geboten.

6. Das zweite Treffen zu Neuenegg

Graffenried traf um sechs Uhr früh mit den Überresten seiner Abteilung, etwa 100 Mann, in Holligen vor der Stadt ein.¹⁰²³ Die Niederlage und die schlaflose Nacht mochten ihn wohl heimsuchen;

grösser war die Begierde, die Schande, wie er sich ausdrückte, durch einen Angriff auszulöschen. Er sandte Ludwig Rudolf von Goumoëns von seinem Stab in die Stadt, um dem Militärausschuss Bericht zu erstatten, während er auf seinem Posten blieb, um im aufgeregten Getümmel sein Häuflein zusammenzuhalten. Im Morgenrauen hatte in Bern der Aufruhr überbordet. Der Waadtländer Louis Auguste Curtat, Helfer an der französischen Kirche und nachmals Dekan und gebietendes Haupt der waadtländischen Kirche, berichtet als Augenzeuge: «Die Sonntagnacht verlief ziemlich ruhig bis 5 Uhr Montags früh, da man den Kanonendonner vernahm. Man steckte das Warnfeuer an und läutete Sturm; alle Glocken, alle Lärmzeichen machten ein noch weniger erschreckendes Getöse, als die Wutschreie der Bauern aus der Umgegend der Stadt, dieser fetten und hoffärtigen Landbewohner, die, weit entfernt von der Einfachheit und dem Hochherzigen des Landmanns, nur Frechheit und Feigheit hatten; sie liefen die Lauben ab, schlugen mit ihren Stöcken auf die Kellertüren und taten dergleichen, als ob sie dem Feind entgegeneilen wollten; Frauen, arme Kinder, durch das Sturmläuten aufgescheucht, Arme aus der Umgebung der Stadt liefen herbei mit Sensen und grossen Messern auf einer Stange.»¹⁰²⁴ Aus diesem Wirrwarr und Getümmel flammte noch einmal der todverachtende Mut auf. Noch bevor Goumoëns erschien, hatte der Ausschuss Nachricht von dem Unglück zu Neuenegg erhalten, die noch verstärkt wurde durch die falsche Kunde vom Verlust Laupens und dem bevorstehenden Angriff auf die Stadt. Das Unwahrscheinliche, dass Brune diesen Angriff hemmen würde, zog er nicht in Rechnung, sondern raffte an Truppen zusammen, was er erreichen konnte. Boten jagten in der Frühe nach Laupen und Gümnenen und beriefen die Truppen nach der Stadt.

Der Eilbote, den der Kriegsrat nach L a u p e n sandte, scheint mit seinem Befehl nicht dort angelangt zu sein. Hauptmann von Mülinen beklagt sich in seinen Erinnerungen bitter, sie hätten nach dem nächtlichen Sieg in Laupen keine Weisung von Bern, nicht einmal eine Nachricht aus Neuenegg erhalten.

Friedrich von Wattenwyl, der in G ü m m e n e n befehligte, setzte seine starke Abteilung in Marsch, als Aufruhr den Rückzug unterbrach. Tobende Soldaten schlugen an, schossen auf die Vorgesetzten. Mülinen, dessen Bataillon ein Befehl Wattenwyls am Vormittag nach Gümnenen gerufen hatte, schildert die Zustände: «Wir fanden unser Lager obenher Gümnenen in der unbegreiflichsten Verwirrung; alle Truppen waren durcheinander gelaufen und

bildeten in zerstreuten Gruppen kleine Landsgemeinden, in welchen die einten heroisierten, andere fluchten oder in Verzweiflung schienen. Die redlichsten Gesichter waren durch Wuth oder Misstrauen entstellt, die verständigsten Köpfe schienen wahnsinnig geworden zu sein. Ein Worth in französischer Sprache wäre mit dem Leben bezahlt worden. Der Divisions-Commandant Friedrich von Wattenwyl, ein Offizier, der in Holland Proben von grosser Tapferkeit und Entschlossenheit abgelegt hatte, sass stumm auf seinem Pferd. Niemand wagte mehr zu befehlen, niemand konnte, niemand wollte gehorchen.» Aus dem Unglück zog der gemeine Mann die Genugthuung, dass er sich seinen Gelüsten überlassen dürfe. Ihm war zu viel zugemutet worden. Am frühen Morgen des 4. März hatte er den Befehl zum Rückzug erhalten, der, kaum befolgt, widerrufen wurde. Und nun hiess es wiederum, man solle sich zurückziehen. War das nicht Arglist der Obern, die den Kampf mieden, um den Franzosen das Vaterland zu überlassen? So schien es dem Soldaten, der die Übersicht nicht hatte und vom nächsten aus urteilte. Im Wirrwarr stellte Wattenwyl, von den Offizieren bestürmt, den Rückzug ein und verharrte in seiner Stellung.¹⁰²⁵

Der Befehl bewahrte zwei treffliche Offiziere nicht vor dem Verderben. Oberstleutnant Sigismund Emanuel von Goumoëns, früher Offizier in Holland, und Oberst Auguste Abraham Daniel de Crousaz, der das Zeughaus in Chillon geschaffen und die kleine bernische Flotte auf dem Genfersee befehligt hatte und 1793 mit dem Bürgerrecht von Bern belohnt worden war, hatten in Murten unter Erlach und dann Wattenwyl als Adjutanten gedient. Crousaz kam soeben von Bern zurück, wohin er den abgesetzten Obersten von Wattenwyl von Loins begleitet hatte, und stiess bei Allendlüften morgens um 7 Uhr auf Goumoëns. Hier wurden sie von ihren eigenen Ordonnanzdragonern hinterrücks erschossen und nackt ausgeplündert.

Gegen Mittag erscholl Kanonendonner von Süden, von Neuenegg her. Den Tapfern tönte er wie Erlösung. Mülinen drang in den Obersten Wurstemberger, sogleich auf den Kampf zuzumarschieren. Dieser weigerte sich, gab ihm aber freie Hand. Mülinen brach alsbald mit seiner getreuen Oberländer Kompanie auf, die willig war, trotzdem sie die letzte Nacht nicht geruht hatte. Zu ihm gesellte sich Hauptmann Rudolf Gatschet mit seinen Oberländer Scharfschützen und etwa zwanzig Offizieren, deren Einheiten sich aufgelöst hatten. Bei 700 Mann eilten querfeldein, dem Gefechtslärm zu. Hoffnung stieg auf, wie der Gefechtslärm sich deutlich

vernehmbar von Bern gegen Westen entfernte. Schon waren sie bis zur Nessleren gelangt, als das Feuer plötzlich verstummte und lähmende Stille den Marsch hemmte.¹⁰²⁶

Zum Glück für das aufgelöste Lager in Gümmenen verfuhr Brune nach seiner untätigen Art. Er erteilte am Morgen des 5. März in Murten General Rampon nur schüchterne Befehle. Rampon solle mit seiner Brigade Gümmenen angreifen, wenn er dort nicht starke Kräfte finde; sei es genommen, solle er auf Laupen marschieren; wenn das Städtchen nicht stark belegt sei, solle er den Versuch machen, es im Sturm zu nehmen, andernfalls aber mit seiner Brigade auf der Höhe von Gümmenen Stellung nehmen und, wenn sie nicht haltbar sei, auf Freiburg zurückgehen.¹⁰²⁷ Wenn er Laupen aber genommen habe, dürfe er auf Bern vorrücken, doch solle er überall mit der grössten Sorgfalt aufklären. Rampon verstand den Befehl; er beunruhigte weder Gümmenen noch Laupen.

Dieweilen Kopflosigkeit, Argwohn und verbrecherische Gelüste in Gümmenen die stärkste Abteilung, die Bern unter den Waffen hielt, lähmten, raffte in der Hauptstadt der Militärausschuss die letzte Kraft und das letzte Glück Berns zusammen. Er wandte sich in der Frühe an General von Erlach, der selbst der Hilfe bedürftig war, und beschwor ihn, alles zur Sicherung der Hauptstadt vorzukehren, da Laupen und Neuenegg gefallen seien. Er rief die Hilfsvölker von Uri, Schwyz und Glarus auf, sie sollten durch die Stadt zum Obern Tor hinaus zu Graffenried stossen.¹⁰²⁸ Da Opfertat nie ihr Sinn gewesen, wollten sie sich in dem letzten verzweifelten Augenblick erst recht nicht finden lassen. Die Sturmglocken riefen jeden, der in der Verzweiflung den Mut noch fand. Die zweite Kompanie Hausleute unter Chorgerichtsschreiber Karl Samuel Jenner und manche Bürger der Stadt, jeden Alters und Standes, Studenten und Mitglieder der gewesenen Obrigkeit, eilten vor das Obere Tor, Graffenrieds Häuflein zu verstärken. «Als ich auf die Gasse kam, stürzte fast aus jedem Haus ein Bewaffneter heraus, alles gegen Neuenegg und Gümmenen, wo man die grösste Gefahr vermutete», verzeichnet der Münsterpfarrer David Müsli in seinem Tagebuch.¹⁰²⁹ Eilboten suchten die Truppen auf, die in der Nähe der Stadt lagerten. In Worblafen, Ostermundigen, Muri und Stettlen verbrachten vom Regiment Thun das 2. Auszögerbataillon jetzt unter May von Schöftland, das Füsilierbataillon von Wattenwyl und die Scharfschützenkompanie Schnyder die Nacht. Das Wort der Offiziere war verhallt, der Soldat

entschied. Noch in der Nacht ratschlagten die Mannschaften, ob sie am andern Morgen nach Hause ziehen wollten, um die engere Heimat zu verteidigen. Wie am frühen Morgen der Kanonendonner von Neuenegg, die Sturmglocken und Boten mahnten, marschier-ten die beiden Bataillone und die Scharfschützen auf die Stadt zu. Noch auf dem Aargauerstalden waren sie unschlüssig, welche Richtung sie einschlagen wollten. «Allein am Scheideweg überwog das Gefühl der Ehre und der Pflicht; sie folgten ihrem Anführer, bogen gegen die Stadt ein und zogen durch dieselbe dem Feind entgegen. Es wurde in der Stadt Sturm geläutet, alle Häuser waren verschlossen und beinahe kein Mensch auf den Gassen. Die mutigen Mannspersonen waren dem Feind entgegengezogen, die Feigen hatten sich verkrochen.»¹⁰³⁰ In Holligen reihten sie sich unter Graffenried ein.

Friedrich Niklaus von Freudenreich war als Artillerieoberleutnant dem Regiment Wangen zugeteilt gewesen. Wie dieses zerging, suchte er in Bern einen neuen Posten, eilte am Morgen des 5. März mit der hellen Begeisterung der Jugend zu Graffenried hinaus und kam eben recht. Nachdem die Berner ihr Geschütz bei Neuenegg hatten stehen lassen, fanden sich fast wie ein Wunder zwei Vierpfünder und ein Sechspfünder vor dem Obern Tor ein. Geschütze lagen zu Hunderten in den Zeughäusern; Gespanne und treue Fahrer waren selten geworden. Als einziger Artillerieoffizier übernahm Freudenreich die Führung und hatte die Freude, unter der Mannschaft einige von seinen Leuten wieder zu finden. Auch andere Offiziere verlaufener Einheiten schlossen sich an.¹⁰³¹ Graffenried trat um 8 Uhr morgens mit einer Schar, die er auf 1400 bis 1500 Mann schätzte,¹⁰³² den Marsch nach Neuenegg an. Unterwegs stiessen immer noch Truppen zu ihm, so das 1. Auszögerbataillon Thun, unter Major Steiger von Röhrswil, von Thöris- haus her, womit zum einzigen Mal im Feldzug ein ganzes Regiment vereinigt war, dann die Reste des Auszögerbataillons Sternenberg, der Jägerkompanie Seiler vom Regiment Aarau-Brugg, die Scharfschützenkompanie Tscherner, die am Feind geblieben war und eine Dragonerkompanie; bei 2300 Mann fanden sich schliesslich zusammen, in der Mehrzahl Oberländer.¹⁰³³ Wie mit einem Zauber hatte der erhöhte Augenblick die Truppe aus dem Abgrund der Verzweiflung, der Zuchtlosigkeit, der Kopflosigkeit gehoben und mit Glauben, Gehorsam und Kampfgier erfüllt. So schwer hielt es, den Geist des Volkes bis auf den Grund zu verwüsten.

Nicht alle erreichbaren Truppen in der Nähe wurden erfasst. So blieben die zwei Seftiger Füsilierbataillone, die unfern Thörishaus, bei Riedburg und Grafenried, kaum zwei Stunden von Neuenegg entfernt standen, müssig. Man hatte sie in Bern vergessen. Als ihr Kommandant, der Landmajor Schaufelberger, am 5. März in der Frühe den Kanonendonner von Neuenegg hörte, sandte er dorthin und nach Bern Dragoner aus. Doch keiner kehrte zurück.

Die Höhenstrasse nach Neuenegg steigt durch den Wald von Niederwangen zur Lichtung vom Wangenhubel, führt weiter durch den Wald und verlässt ihn auf der Höhe über Neuenegg. Niederwangen und Neuenegg liegen etwa acht Kilometer auseinander.

In Niederwangen bildete Graffenried die Ordnung zum Ausmarsch. Das Maulen war verstummt, Kampfeslust und Gehorsam traten in die Augen. Die Augenzeugen weichen in Einzelheiten von einander ab, stimmen aber im ganzen überein. Links der Strasse traten die Jägerkompanie Seiler und die Scharfschützenkompanie Schnyder, rechts die Hausleute von Bern und die Scharfschützenkompanie Tscharnier an. Auf der Strasse stellten sich zwei Grenadierkompanien Frutigen unter Major May von Schöftland auf, hinter ihnen die drei Geschütze Freudenreichs. Major Gatschet führte die Vorhut; die Haupttruppe, Graffenried an der Spitze, folgte. Es mochte gegen 10 Uhr sein, als der Vormarsch begann. Wie Graffenried in seinem allzu knappen Schlachtbericht meldet, wandte er die schräge Schlachtordnung an. Er zog den rechten Flügel der Vorhut, die Scharfschützen Tscharniers und die Hausleute vor, um die linke Flanke des Feindes zu umfassen und auf die Mitte und den rechten Flügel des Feindes zu drücken und damit den eigenen linken zu entlasten. So ungefähr geschah es.

Das Waldgefecht begann auf ansteigendem Boden und verscheuchte die feindlichen Posten. Auf der Lichtung sprang die französische Vorhut von den Kesseln auf, in denen das Frühstück kochte, und stellte sich am westlichen Waldrand. Unterdessen gewannen der linke Flügel und die Mitte Boden. Auf der Lichtung traten die Grenadiere May auseinander. Freudenreichs Geschütz feuerte und verscheuchte die Franzosen aus den Häusern. Der Druck ging vom rechten Flügel, von den Scharfschützen Tscharnier aus. Die Franzosen versuchten wohl, nach ihrer Gefechtsweise, den Gegner zu überflügeln. Doch im Waldgefecht erfuhren sie die Überlegenheit der Oberländer Scharfschützen. Sie wurden beständig links umfasst und gaben langsam nach. Peter Wyss erzählt:

«Es war da ein ganzer Wald von ihnen, auf allen Seiten sahen wir sie. Hier im Wald hatten wir schwere Arbeit; immer wollten sie uns überflügeln und in die Flanken fallen; wir Scharfschützen aber und anderes Militär, das uns nachgefolgt war, wehrten uns, pülverleten und schossen todt, was wir konnten, und Viele fielen, aber auch manche von den Unsern.»¹⁰³⁴ Es gab einen Augenblick, da das Gefecht stockte. Darüber berichtet Leutnant Zeerleder: «Die weit stärkeren Feinde schickten uns zehn Kugeln gegen eine, die von unserer Seite zuflog. Es war ein grässliches Feuer, dessen Schrecken durch das Anschlagen der Kugeln an den Bäumen und das Herunterfallen der Aeste vermehrt wurde. Dennoch hielten unsere Scharfschützen wie Engel; so oft einer abdrückte, so oft fiel auch ein Franzose; man konnte sie fast nicht abhalten, mit verkehrtem Gewehr über dieselben herzufallen. Aber auch wir mussten mit Schmerzen viele Brave sinken sehen, unsere Kompanie allein verlor elf, die Frutiger dreiundzwanzig Mann. Zu meinen Füßen fiel der Leutnant Siegenthaler nieder, viele stürzten rechts und links. Wir hatten fast eine Stunde auf der gleichen Stelle hinter den Bäumen gehalten, es war keiner, in dem nicht sechs bis acht Schüsse waren. Schon über zwei Stunden hatte die Füsillade gedauert, als wir endlich durch zwei Kompanien Infanterie verstärkt wurden, mit deren Hülfe es uns gelang, die französischen Tirailleurs gänzlich zum Weichen zu bringen.»¹⁰³⁵ In dem stundenlangen Waldkampf kamen die Berner langsam vorwärts. Die Mitte und der rechte Flügel der Franzosen wurden durch ihren Druck genötigt, langsam zurückzugehen. So arbeiteten sich die Scharfschützen von Frutigen auf dem linken Flügel durch den Wald vorwärts, während Major May mit den Grenadiern vom Regiment Thun auf der Strasse und der dreissig Schritt breiten Lichtung durch den Wald vordrängte. Verwundete, die vom Nachtgefecht her sich in den Wald zurückgeschleppt hatten, feuerten die Frutiger an, mit dem Bajonett Sturm zu laufen, die Franzosen würden nicht standhalten.¹⁰³⁶ Doch der kampfgewohnte Feind wehrte sich mannhaft und gab nur langsam den Boden preis, den er zu benützen verstand. Auf der Hubelweid öffnete sich eine Matte rechts der Strasse. Wie die Frutiger hinaustraten, empfing sie vom jenseitigen dichten Hag ein heftiges Feuer. Umsonst suchten die Stutzer den unsichtbaren Feind zu erreichen. Wie die Verluste sich mehrten, traten die Frutiger und die Grenadiere zum ersten Sturmlaufen an, von Major May und Leutnant Inderwilde von Reichenbach geführt. Diesen priesen die Frutiger als ihren Helden; überall

habe er sich an der Spitze befunden. Umsonst mahnte ihn May, die Offiziersabzeichen zu verbergen, da er das Ziel der französischen Schüsse sei. May selber sank schwer verwundet, Inderwilde blieb unverletzt. In wildem Anlauf überrannten die Oberländer den Hag.¹⁰³⁷ Im Gehölz lenkte die tapfere Geistesgegenwart eines Offiziers wie Gatschet oder Inderwilde oder der Zuruf eines einfachen Soldaten das Gefecht. Ein stürmischer Drang gab allen die Richtung. Der Geist war über das Volk gekommen. Zum erstenmal in diesem unglücklichen Feldzug fühlte sich der Berner im richtigen Zug. Die Entscheidung lag auf dem rechten Flügel. Dort hatte ein Teil der Scharfschützen Schnyders über die Strasse gewechselt und die Kompanie Tscharner verstärkt. Hier schlossen sich auch einige Kampflustige von Laupen her an, so Mannschaft von der Jägerkompanie Dachselhofer.¹⁰³⁸ Die Franzosen waren der Waldwendigkeit und den Stutzerschüssen der Oberländer nicht gewachsen und wichen in der Furcht, umgangen zu werden. Beim Landstuhl hörte der Wald plötzlich auf. Vor der Mitte und dem linken Flügel der Berner dehnte sich eine Hochebene aus, die nach dreihundert Schritten stark ins Tal der Sense abstürzt. Dort hatten vergangene Nacht die Berner gelagert. Jetzt hatte Pigeon dort seine Hauptmacht besammelt und durch die zwei Bataillone verstärkt, die erfolglos in den Morgenstunden Laupen berannt hatten. In einer Linie hinter gähnenden Batterien aufgereiht, erwarteten die Bataillone, die auf manchen italienischen Schlachtfeldern aufgeräumt hatten, den Sturm der bernischen Minderzahl. Zum ersten Mal wurden sie zurückgeworfen, nachdem sie mühelos die welsche Schweiz überrannt hatten. Ihre drohende Stellung auf freiem Feld hatte eine Schwäche. Die Hochebene wurde im Norden vom Wald begrenzt, den die Berner Scharfschützen beherrschten. Vom Saum aus suchten ihre weittragenden Stutzer die feindlichen Reihen heim. Wohl entgegnete ihnen das französische Geschützfeuer; aber da die Kugeln aus tiefer gelegenem Stand kamen, fuhren sie in die Baumkronen. Peter Wyss berichtet: «Doch plagten uns hier die Dolden der Tannen, welche von ihnen getroffen auf uns herabfielen. Ein solcher Doldenschuss zerriss mir die Hosen und ritzte mich, dass ich lange blutete.»¹⁰³⁹ Es war nach Mittag, als die Berner aus dem Wald auf die Ebene hinaustraten. Der letzte grosse Augenblick der bernischen Kriegsgeschichte brach an. Die feindlichen Linien hüllten sich in Feuer und Rauch. Das Gewehrfeuer knatterte, das Geschütz brüllte. Wohl fing die Unebenheit des Bodens einen Teil der Kugelsaat auf; doch sie schlug ein, die Vordersten stürzten,

die Haufen stutzten. Die Offiziere sprangen vor, die Degen winkten, die Trommeln schlugen an. Vorwärts! erscholl der Schrei durch die Linien, und mit einem gewaltigen Ruck stürmten die Berner der Mitte und des linken Flügels auf die feindliche Schlachtordnung, links der Strasse die Füsiliere, rechts die Auszuger des Regiments Thun, unter ihnen der Landsturm der Umgebung. Der Schlachtenruf übertönte das Brüllen der Geschütze, den Fall der Kameraden. Der Sturm warf sich leicht abwärts auf die französischen Linien. Zeerleder, der am Wald oben das Feuer seiner Schützen leitete, hatte den Überblick auf den Sturm. «Es war ein prächtiger Anblick, unsere brave Miliz schlagen zu sehen; mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit und in der schönsten Ordnung war sie, ohne einen Schuss zu thun, vorgerückt, während drey Kanonen, die sie bey sich hatte, in allem Avanzieren ein vortrefflich angebrachtes Kartätschen-Feuer machten, das ganze Reihen unserer Feinde niederwarf. Auch unsere Kugelbüchsen richteten nicht wenig Unheil unter denselben an.»¹⁰⁴⁰ Kurz und hart war der Zusammenprall. Die entfesselte Kraft des Berners gewann im rasenden Nahkampf rasch die Oberhand. Die Besieger Italiens entsetzten sich ob den Unholden, die nichts von den Sitten des Schlachtfeldes, von Gefangennahme und Schonung wussten, sondern erbarmungslos mit Kolben und Bajonett aufräumten, sahen sie doch ihre Kameraden vom nächtlichen Kampf her entseelt, fast nackt ausgeplündert auf der Walstatt liegen. Das französische Geschütz verstummte, seine Mannschaft lag erschlagen neben den Stücken. Noch versuchte es Pigeon, das wankende Treffen mit den gewohnten Umgehungs-künsten zu retten. Er liess seine längern Linien auf den beiden Flügeln umbiegen, um die Berner zu umfassen. Da brachen die Scharfschützen aus dem Gehölz oben rechts und aus dem Unterholz links vor und zerschlugen den Vorstoss; Zeerleder berichtet, sie hätten sich wie die Löwen in die zerstreuten Glieder des Feindes gestürzt. Der Tag war für die Franzosen verloren. Umsonst rasselten unten ihre Reiter an; das bernische Gewehrfeuer warf sie zurück, so dass sie mit verhängten Zügeln über die Brücke und die Sense setzten.¹⁰⁴¹ Die Franzosen räumten die Höhe. Sogleich führte Freudenreich seine drei Geschütze vor. Sein Sechspfünder protzte auf dem höchsten Punkt ab. Dort leitete er das Feuer auf die Dorfgasse und die Brücke. Wie ihm die Kanoniere niedergestreckt wurden bis auf zwei, führte das Ungefähr seinen liebsten Freund Zeerleder von den Scharfschützen herbei. Seit Wochen hatten sie sich nicht gesehen, da sie auf verschiedenen

Fronten standen, und fielen sich in die Arme. Nun half Zeerleder das Geschütz bedienen. Leutnant Müller von Frutigen wandte eine verlassene Franzosenkanone um und richtete, von einigen Mann unterstützt, das Feuer auf des Feindes Rückzug. Die Franzosen wichen nur langsam. Immer wieder rafften die Offiziere sie zusammen. Von Hecke zu Hecke, von Haus zu Haus verscheuchte sie der bernische Schlachtenzorn. Sie wurden durch das Dorf an die Sense getrieben, flohen über die Brücke, die unter dem bernischen Geschützfeuer stand, und wateten durch die Sense. Im Ufergebüsch nisteten sich die bernischen Scharfschützen ein und verfolgten sie mit ihren Kugeln. Andere setzten ihnen über den Fluss nach und klotzten den jenseitigen Hang hinauf. Drei Uhr nachmittags war es, fünf Stunden hatte das Treffen gedauert.

Da sprengte ein Dragoner von Bern her und meldete, Bern sei gefallen, ein Waffenstillstand geschlossen, und verkündete das Ende des Kampfes. Die Berner, auf der Höhe des Sieges von der Schreckenskunde getroffen, waren betäubt, wollten sich nicht fassen. Einzelnen Kompanien musste der Befehl zum Abbruch dreimal erteilt werden. Graffenried sandte den Ratsschreiber Thormann, der als Freiwilliger mitgestritten hatte, zu Brune, um ihn zu verständigen. Die Lösung vom Feinde erfolgte leicht. Die Franzosen atmeten auf, dem Gemetzel entronnen zu sein. An der Sensebrücke reichten französische Reiter den abziehenden Bernern ihre Feldflaschen.¹⁰⁴² General Pigeon sagte zu einem Amtberner, der im Nachtgefecht gefangen worden war: «Eure Landsleute schlugen sich nicht wie Soldaten, die den Kriegsbrauch kennen, sondern wie Wütende.»¹⁰⁴³ Die Franzosen hatten es nicht auf das Blutvergiessen abgesehen. Zeerleder erzählt: «Die Franzosen auf ihrer Seite waren entzückt, so plötzlich aus der Verlegenheit zu kommen. Sie sandten uns sogleich einige Offiziere, um uns zu versichern, dass wenn wir uns nach dem Befehl der neuen Regierung zu Hause begeben wollten, sie unsern Rückzug nicht beunruhigen würden.»¹⁰⁴⁴ Brune behandelte die Berner, die im Nachtgefecht gefangen und nach Freiburg gebracht wurden, gut, liess ihnen Essen und Tabak zukommen und entliess sie bald.¹⁰⁴⁵ Dagegen war die Raubgier der Franzosen stets auf dem Anschlag, wie die ausgeplünderten Berner, die aufgerissenen Koffer, die geleerten Wagen auf dem Schlachtfeld bezeugten. Da standen 18 Geschütze, davon zwölf, die in der Nacht von den Bernern aufgegeben worden waren, da stand der Tross, der Park des geflohenen Feindes. Auf ruhmreiche Verluste aus beiden Gefechten schauten die Sieger.

Auf der Höhe, wo der Abhang ansetzt, etwas seitwärts, bestatteten am 6. März die Anwohner 135 Berner, die sie von weither aus Wald und Busch zusammensuchten. Major Gatschet bereitete dem jüngsten Bruder Daniel, der als Freiwilliger gefallen war, eigenhändig ein Grab. Ungefähr 50 Mann Verwundete wurden in das Inselspital geführt; vielleicht die doppelte Anzahl fand ohne Hilfe den Weg in die Heimat; unter ihnen Abraham Rösselet von Twann, dem eine wechselvolle kriegerische Laufbahn bevorstand. Es blieben auf dem Platz in der Nacht Hauptmann Bernhard von Graffenried, Leutnant Dick, Karl Ludwig May von der Schadau, Artillerieleutnant Lombach; im Taggefecht fielen Scharfschützenleutnant Siegenthaler vom Homberg und Scharfschützenleutnant Ritschard von Aarmühle, der mit seinem Sohn, dem Hornbläser der Kompanie auszog, trotzdem seine Dienstpflicht abgelaufen war, und Leutnant Imhof von den freiwilligen Zofingern. Nach ihrem Brauch verheimlichten die Franzosen ihre Verluste. Es wird aber berichtet, die Landleute hätten auf 70 Wagen 400 Verwundete nach Freiburg geschafft. Ebendahin wurden ihre Toten übergeführt, die bei 200 betragen haben mochten.

Nach ihrer Gewohnheit verwandelten die Franzosen ihre Niederlage in einen Sieg, indem sie nur den nächtlichen Erfolg gelten liessen. Pigeon tat es mit bescheidener Übertreibung. Am Morgen des 5. März meldete er Brune, er habe Neuenegg mit dem Bajonett erstürmt. Von den 3000 Bernern seien 800 auf dem Platz geblieben; er habe ihnen eine Fahne und 20 Geschütze abgenommen.¹⁰⁴⁶ Brune, der von seinem Meister Bonaparte mehr die Federkünste als die Kriegführung gelernt hatte, bauschte den Sieg im Bericht vom 7. März an das Direktorium auf: «Der Feind büsste mehr als 800 Tote und 3000 Gefangene ein, man entriss ihm sieben Fahnen, nahm 20 Kanonen mit dem Bajonett. Dieser Sieg kostete uns eine ziemlich grosse Zahl von Verwundeten und einige Tote.»¹⁰⁴⁷ Auf keinem Schlachtfeld erbeuteten die Franzosen eine bernische Fahne.

Leicht fiel den Siegern die Lösung vom Feind, schwer vom Schlachtfeld; der jähe Sturz von der Sieghöhe in die Schmach der Niederlage schlug sie mit Verzweiflung. Wie sie entgeistert wieder zu Wort kamen, brachen sie in den Schmerz aus: «Den Kampf gewonnen, das Vaterland verloren!» Die Scharfschützen hielten sich an ihren Hort und Halt, den Major Gatschet. «Weinend und fast betäubt vor Wut umringten wir unsern guten Oberst Gatschet», erzählt Peter Wyss. Gatschet konnte ihnen nur raten, sogleich das

Schlachtfeld zu räumen und nach Hause zu ziehen, damit sie nicht vom Feinde gefangen würden. Manchen mochte der Gedanke aufblitzen, die Heimat gegen die Sieger zu verteidigen; sie mochten sich der Felsenschranken des Oberlandes getrösten.¹⁰⁴⁸ Andere richteten in blinder Wut das Wort und die Waffe gegen die Offiziere, die sich doch vor ihren Augen vorbildlich geschlagen hatten. Zutreffend war also das Gerücht, das durch das Lager gelaufen war, die Patrizier hätten das Land verraten. Da schickten sie die wackern Leute dem Feind entgegen und verkauften sie hinterücks. «So wurde auch der Major von Wattenwyl von einer wüthenden Schar umringt und mit dem Bajonett bedroht, als der Lieutenant Inderwilde, ein wegen seiner Entschlossenheit bei dem Volke in grossem Ansehen stehender Mann, sich mit Gefahr des eigenen Lebens dazwischen stürzte, die Bajonette wegschlug und den Leuten zuredete: ihren rühmlichen Sieg nicht mit Mordthaten zu beflecken», berichten die Frutiger.¹⁰⁴⁹

Da ein Hoffnungsschimmer aufleuchtete, in der Heimat sich zu wehren, schlugen die Oberländer den Heimweg ein. Peter Wyss erzählt: «der ganze Haufe zog sich jetzt neben ab, dann ein grosser Theil unserer Mannschaft, Hauptleute und Offiziere bei uns, Abends schattenhalb in der Richtung gegen Thun über Anhöhen und Wege, die mir ganz unbekannt waren. Es war ein trauriger Marsch, gesungen und jubiliert ward nicht wie sonst, und bloss der Mond zeigte sich immer noch freundlich in seinem still uns leuchtenden und begleitenden Schein.»¹⁰⁵⁰

Zeerleder redete seinen Scharfschützen zu, beieinander zu bleiben, da noch Hoffnung winke, im Gebirge Widerstand zu leisten. «Durch die Wälder und die mir bekannten Nebenwege brachte ich sie auch glücklich nach Kehrsatz, von wo wir nun unsern Weg bis Interlaken ohne Gefahr fortsetzen konnten.»¹⁰⁵¹ Zeerleder konnte sich noch glücklich schätzen, denn sonst war das Leben der Stadtbürger bedroht. Übermächtig war der Verdacht, durch das Verhängnis und das Versagen bedient, im Volke durchgebrochen, die Patrizier hätten das Land verraten, so unsinnig er auch war, weil sie am meisten einbüssten. «Auf der andern Seite war das Landvolk so entsetzlich gegen die Berner aufgebracht, dass wir fast mehr von ihnen zu fürchten hatten, als von unsern Feinden.»¹⁰⁵² Wenn nicht mehr Offiziere der Wut zum Opfer fielen, so hatten sie es der Beliebtheit zu verdanken, deren sie sich persönlich bei den Soldaten erfreuten. Vor den Bauern aber und den schwärmenden Landstürmern mussten sie sich hüten. Freuden-

reich stürzte bei Niederwangen die drei Geschütze, mit denen er vor aller Augen die Ehre seiner Waffe im Treffen gewahrt hatte, in einen Graben, um sie nicht in die Hände der Franzosen fallen zu lassen, und vertauschte auf der Flucht in Kehrsatz sein Waffenkleid gegen Bauernhalblein und den Dreispitz gegen einen runden Hut, um nach Hause zu gelangen.¹⁰⁵³

Die Grenadiere Mülinens wurden in der Nessleren, wo sie sich eben anschickten, den Franzosen in die Flanke zu fallen, vom Rückzugsbefehl ereilt. Die Wackern waren gleich entschlossen, das Oberland zu verteidigen. Über den Weg teilten sich die Meinungen. Förster Gruber, der jeden Fußsteig kannte, wollte die Kompanie auf dem kürzesten Weg durch den Forst über Bümpliz in das Gürbetal führen. Mülinen meinte, schon könnten die Franzosen Schauenburgs dort sein; er wolle lieber die Nacht abwarten. Die Mehrzahl folgte Gruber und fiel bei Bümpliz unter Schauenburgs Husaren. Diese brauchten die Waffen nicht, gaben sich auch nicht Mühe, Gefangene zu machen, sondern plünderten jeden, der in ihre Hände fiel, mit geübten Griffen aus. Mülinen zog mit seinem Häuflein bei sinkender Nacht durch den Forst. Bei einem einsamen Bauernhaus fanden sie gastliche Erquickung. «Ich hatte seit der vorigen Nacht nichts genossen, meine vom Schnee durchnässten und bey den Lagerfeuern verbrannten Stiefel waren geborsten, die Strümpfe ganz abgefault.» Unvergesslich prägte sich ihm diese Trauernacht ein. Wie er ob Bümpliz aus dem Wald trat, sahen sie den Flammenkreis der französischen Feuer, der die Stadt umschloss. Die Brust zog sich ihm zusammen, wer von seinen Nächsten und Freunden diese Schreckenstage noch überstehe. Von den Franzosen unbemerkt, durch Versprengte verstärkt, erreichte der Trupp Wabern, wo ihm einige Stunden Ruhe vergönnt waren. Wie sie am Morgen dem Oberland zumarschierten, trafen sie auf einsamer Landstrasse die Verzweiflungsspuren eines heimkehrenden Bataillons. Es hatte die Wagen und Feldkanonen umgestürzt, die Pferde erschossen. «Die breite Strasse war ganz mit vollen Tornistern, aufgeschlagenen Koffers der Offiziers, Wäsche, Kleidern und Geräthschaften aller Art bedeckt. Kein lebendiger Mensch war bey dieser Szene des Wahnsinns und der Zerstörung.» In Kirchdorf traf Mülinen mit seinem Jugendfreund Wattenwyl von Montbenay zusammen, mit dem er nachmals durch Jahrzehnte im Schultheissenamt wechseln sollte. Unter dem Lärm der tobenden Soldaten und Bauern erreichten sie Thun. Wattenwyl schied, um im ergebenen Frutigen den Widerstand zu rüsten. Mülinen fuhr

mit den Letzten seiner Kompanie den See hinauf. Schüsse nötigten das Schiff, in Oberhofen zu landen. «Das Volk plünderte eben den Weinkeller des Landvogts, mehrere Zuber voll Wein wurden in das Schiff gebracht.» So stellten sich die Landleute die Umwälzung vor. Wie sie im Neuhaus bei Unterseen landeten, tobte der Aufruhr zwischen den beiden Seen, auch hier genährt durch den Wein, den die Wirte unentgeltlich gaben oder die obrigkeitlichen Keller spenden mussten. In der Gefahr rettete Mülinen die Treue seiner Grenadiere. Unversehrt kehrte er nach Bern zurück, um abzuwarten, ob der Berner Geist wieder erwache.¹⁰⁵⁴

Nach dem nächtlichen Sieg hatte sich die Abteilung von **L a u p e n** auf die Kunde vom Fall Neueneggs am Morgen auf die Höhe ob Laupen auf dem Wydenfeld zurückgezogen. Dort vernahmen sie den erneuten Kanonendonner von Neuenegg. Trotzdem der Marsch in einer starken Stunde sie dorthin geführt hätte, blieben sie stehen, weil kein Befehl von Bern eintraf; nur einzelne Haufen strebten dem Kampf bei Neuenegg zu. Auf dem Wydenfeld begann der Zerfall. Die Dragoner waren schon verschwunden; die Scharfschützen erklärten, sie beehrten nach Hause und zogen ab. Auch die beiden Emmentaler Bataillone heischten den Rückzug nach Bern. Wattenwyl willfahrte ihnen, damit sie noch zur Verteidigung der Stadt gebraucht werden könnten, und führte sie nach Frauenkappelen. Wie dort die Kunde vom Fall Berns eintraf, sandte er einen Offizier zu Schauenburg, der ihnen nach Ablegung der Waffen die Heimkehr durch die Stadt gewährte. Die Simmentaler Auszüge führte ihr Befehlshaber, Wattenwyl von Bursinel, Wimmis zu.¹⁰⁵⁵ So blieb eine Abteilung von 1500 Mann nutzlos am Rand der Kämpfe stehen und fiel aus. Es fehlte Wattenwyl nicht der Mut, nicht der Pflichteifer, wohl aber die Geistesgegenwart zu selbständigem Entschluss. Seine Entschuldigung ist es, er habe den Posten bei Laupen hüten müssen.

Auch die Abteilung bei **G ü m m e n e n** unter Oberst Friedrich von Wattenwyl, die stärkste an der Westfront, lag am 5. März brach, weil Brunos Strategie den linken Flügel unter Rampon zurückhielt. Zweimal durch einen widerrufenen Rückzugsbefehl aus dem Gehorsam geworfen, verzehrte sie sich untätig, dieweil der Kanonendonner von Neuenegg herüberscholl. Wattenwyl durfte den Übergang von Gümmenen nicht entblößen, während in den aufsässigen Gemütern der Verdacht aufgehen mochte, eine veräterische Übereinkunft zwischen der Obrigkeit und den Franzosen schliesse sie vom Kampfe aus. Wie aber am Nachmittag die

Kunde kam, Bern sei gefallen, der Rückzug unvermeidlich, ergaben sich die meisten Truppen in den Befehl, der sie am Morgen noch empört hätte. Nur das Füsilierbataillon Sternenberg widersetzte sich, drohte Offiziere und Kanoniere niederzuschliessen, wollte wie am Morgen die Kanonen nicht abziehen lassen, so dass das Oberländer Bataillon Wurstemberger sich schützend dazwischen stellte. Hauptmann von Luternau liess die Kanonen vernageln, damit sie nicht mit ihnen Schaden stifteten und die Franzosen sie nicht gebrauchen konnten. Oberst von Wattenwyl, gegen den sich vor allem der Unmut richtete, wurde von Soldaten, die ihn vom holländischen Dienst her kannten, beschützt. Als er mit den beiden Auszügerbataillonen des Regiments Seftigen den Rückzug antrat, suchte ein ländlicher Offizier, Oberleutnant Indermühle, Aufruhr zu stiften. Er fand aber keine Beachtung. Still marschierte die Truppe mit den Fahnen über Kehrsatz nach dem Sammelplatz Thierachern, wo sie sich auflöste.¹⁰⁵⁶ Das erste Auszügerbataillon Burgdorf, das drei Tage lang halb vergessen in Marfeldingen ein Stilleben geführt hatte, führte Brigadier Stettler zunächst nach Frauenkappelen. Als von dort aus die Truppen auseinandergingen, zog er sich mit seinen Leuten hinter dem Gurten hin und brachte sie heil nach Belp, wo er sie verabschiedete.

Friedrich von Wattenwyl, einer der besten bernischen Anführer, kam nicht zur verdienten Geltung. Im Oberaargau konnte er die Missgriffe nicht mehr begleichen, die begangen worden waren. Als Befehlshaber an der Westfront nahm er die anscheinend massgebliche Stellung zu Gümmenen ein, die sich als Nebenposten erwies, weil Brune seinen linken Flügel zurückhielt. Mehr als bei Graffenried fiel bei ihm ins Gewicht, dass sie beide, unversehens versetzt, gar nicht Zeit hatten, mit den Truppen bekannt zu werden. In englischen Diensten ward ihm der Einsatz, der ihm in den Märztagen versagt blieb.

Höhen und Tiefen des Soldatentums fanden an der Westfront ihren Ausdruck.

Die Ausbrüche des Ungehorsams fielen nicht in erster Linie den französischen Hetzern zur Last. Gewiss hatte sich ein Teil der ländlichen Oberschicht von Mengauds plump schreienden Verheissungen betäuben und betören lassen. Die untern Offiziere und die Dragoner gaben oft das Beispiel der Zuchtlosigkeit. Jener Gastwirt und Weibel Jost, der in Laupen ertappt wurde, war durch eine Vollmacht von mehr als zwanzig emmentalischen Offizieren ausgewiesen, die ihn hinterrücks ins Feindeslager sandten. Doch

die Arglist der Wähler nützte an der Westfront nur die üble Stimmung aus, die durch eine unglückliche Leitung erweckt worden war. Einen Monat mussten die Truppen kampfbegierig und wohlgerüstet untätig an der Grenze liegen. Im letzten Augenblick wurde der Angriffsbefehl widerrufen, die Stellungen vor Freiburg und Murten kampfflos vor dem Feinde geräumt und auf die Flusslinie zurückgenommen, und hier wurden die Truppen vollends durch den unmutigen Rückzugsbefehl des Obersten von Wattenwyl von Loins um Stand und Haltung gebracht.

Um so bedeutender erhellt die Unverwüstlichkeit des Schlags, der auch in der verzweifelten Lage die Kraft zum Aufschwung fand. Wie Oberst von Graffenried nach der nächtlichen Niederlage durchhielt und vor den Toren Berns den Befehl zu neuer Sammlung gab, wie mutige und waffenkundige Offiziere vortraten, das rief die gesunkenen Geister auf und riss zum Sieg von Neuenegg fort.

7. Die Nordfront. Fraubrunnen

Die Nordfront erstreckte sich unzusammenhängend von Aarberg bis Fraubrunnen. Der linke Flügel um Aarberg sollte den Nordzugang zur Hauptstadt über Meikirch nach der Neubrücke, der rechte bei Fraubrunnen den Ostzugang über das Grauholz, das Breitfeld und die Nydeckbrücke decken. Da an höchster Stelle in Bern der Überblick und die Befehlsgewalt verloren gegangen waren und der Lauf der Ereignisse von der Geistesgegenwart und dem Geschick der Unterführer abhing, waren die Streitkräfte der Nordfront nicht der Lage angemessen verteilt. Das Ungefähr ersetzte die Genauigkeit. Unbedachte Befehle und Zufall hatten oft den Truppen die Stellungen angewiesen.

So fand sich der linke Flügel stark ausgestattet. Bei Aarberg stand die Abteilung Rovéréa, der die treue Legion der Waadtländer, zwei Bataillone der Regimenter Zollikofen und Aarau-Brugg und sechs Geschütze angehörten. Dahinter hielten die Zürcher Oberst Römers, 1400 Mann mit Geschütz, eine unversehrte, geordnete Truppe, die Höhen bei Frienisberg. Auf dem rechten Flügel standen bei Fraubrunnen etwa 2000 und weiter zurück im Grauholz etwa 1000 Mann. Dieser Flügel war zu schwach besetzt, obschon man im bernischen Lager durch hinreichende Meldungen

darüber unterrichtet war, dass der Hauptstoss Schauenburgs vom solothurnischen Lohn her gegen Fraubrunnen erfolgen werde. Allein General von Erlach besass nicht mehr die Mittel, durchzuführen, was ihm die Einsicht gebot. Zwischen dem linken Flügel bei Frienisberg-Aarberg und dem rechten bei Fraubrunnen und im Grauholz bestand keine Verbindung, so dass die Kämpfe, die sich am 5. März dort abspielten, unter sich ohne Zusammenhang blieben.

Die Zürcher auf dem Frienisberg bildeten für ihren Teil der Front eine Deckung; an kriegerischen Ereignissen hatten sie keinen Anteil. Dagegen zeichnete sich der Vorposten von Aarberg, von der pulsenden Kraft Rovéréas belebt, durch Tatendrang und Angriffsgeist aus. Schon am 4. März hatte Rovéréa für den folgenden Tag einen Handstreich auf Büren und Nidau geplant, an dem teilzunehmen er die Zürcher vergeblich aufgefordert hatte, wie er erzählt. So beschränkte er sich darauf, in der Morgenfrühe des 5. März mit seiner Waadtländer Legion und einem Trupp Dragoner den Angriff auf Büren zu wagen. Die beiden Berner Bataillone liess er in Aarberg zur Hut der Stadt zurück. Er verirrte sich unter unkundiger Anleitung in einem Wald; die Ortswehren, die er zum Anschluss aufgefordert hatte, rührten sich nicht. Unweit Büren wurde er durch die falsche Nachricht aufgeschreckt, das Städtchen sei stark von den Franzosen belegt und mit Geschütz bewehrt. Er stand ab und traf kampflös um Mittag wieder in Aarberg ein. Das einzige Ergebnis war, dass Hauptmann Fischer von Reichenbach mit seinen Dragonern einen französischen Husaren auffing, auf dem sich Meldungen des französischen Generalstabs an Generaladjutant Fraissinet in Biel fanden. Aus ihnen ersah Rovéréa erst, dass Schauenburg den Marsch nach Bern angetreten hatte.

Während Major Tscharner mit dem Bataillon Aarau-Brugg Aarberg beschirmte, hatte Major Manuel das Bataillon Zollikofen auf die Höhen von Bellmund, herwärts Nidau, geführt. Dort wurde er von den Franzosen, die von Nidau aufstiegen, in ein nachteiliges Gefecht verwickelt. Trotzdem die Legion nach dem anstrengenden Morgen kaum geruht hatte, eilte Rovéréa mit ihr den Bernern zu Hilfe, stiess aber bei St. Niklaus auf eine wohl-vorbereitete Stellung der Franzosen, aus der die Legion vorn und in den Flanken Feuer erhielt. Gleichwohl nahm sie den verlustreichen Kampf auf, in dem sie von Leuten der Gegend unterstützt wurde, als ein Dragoner heransprengte, der die Übergabe Berns

und den Abbruch der Feindseligkeiten verkündete. Von Hand zogen die Getreuen die Kanonen zurück, die von den Fuhrleuten verlassen waren. Von Aarberg sandte Rovéréa einen Offizier nach Bern zu Brune, um durch einen Vertrag die Rückkehr der Legion zu sichern. Während die bernischen Bataillone Geleitscheine erhielten, nach Hause zu kehren, beschied Brune den Boten, die Legion habe sich unverzüglich gefangen zu geben, sonst werde sie zusammengehauen. Rovéréa führte sie nach Erlach, wo der wackere Landvogt Morlot mit einigen zusammengerafften hundert Mann die Franzosen erwartet hatte. Morlot und Rovéréa sandten nun den Hauptmann Fischer mit einem Kapitulationsgesuch für die bernischen Truppen mit Einschluss der Legion nach Bern zu General Schauenburg. Dieser, frei von nachtragender Politik, gewährte es, worauf die Legion durch die Grafschaft Neuenburg nach Hause sich zerstreute. Rovéréa freilich, von einem Haftbefehl des Direktoriums bedroht, zog sich in die Ostschweiz und dann in das Ausland zurück.¹⁰⁵⁷

Über die letzten Vorgänge auf dem rechten Flügel der Nordfront haben die Augenzeugen weniger Berichte hinterlassen, als von der Westfront. Ein stärkeres Bedürfnis des Schweigens gebot hier. Nur die Erinnerungen des Artillerieoberleutnants Johann Rudolf Stürler und des Generaladjutanten Rudolf von Effinger sind auf die Nachwelt gekommen. Spärlicher fließen auch die Schlussberichte der Truppenführer. Die dienstlichen Eingaben des Oberstleutnants Tillier und des Majors Dachselhofer, deren Bataillone im Grauholz stritten, fallen durch die Kürze auf, mit der sie Lob erteilen und über das Wesentliche hinweggehen. Etwas anschaulicher wird Aidemajor Dürig, der auf dem Tafelfeld stand.

Ausgiebig lautet der amtliche Bericht, den Schauenburg nach Paris sandte. Er fällt durch eine bestimmte Beschreibung vertrauenerweckend auf und gibt die Ereignisse nicht unrichtig, aber doch etwas ruhmreich überhöht wieder. Schauenburg hatte seit dem 2. März keine Nachricht mehr von Brune empfangen und zögerte in Solothurn. Am 4. März entschloss er sich selbständig zum Vormarsch. Der Angriffsbefehl, den ihm Brune am 4. März zusandte, erreichte ihn nicht.¹⁰⁵⁸

Im Gegensatz zu dem literarisch angehauchten Brune, der in der Unterhandlung und im Heerwesen nur Liebhabereien hatte, war Schauenburg durchaus Soldat. Da er über keinen eindringenden Nachrichtendienst verfügte, überschätzte er die Kampfkraft des

Gegners und verfuhr nach den neuen Regeln, die das französische Heer in den Revolutionskriegen erworben hatte. Diese Regeln zerbrachen die Linienordnung, mit der die Heere des 18. Jahrhunderts gekämpft hatten, lösten das Fussvolk zum Angriff in Schützenchwärme auf und rafften es zur Verteidigung im Viereck zusammen. Auf diese Kunst waren die Berner nicht gefasst. Ihre Schulung zielte auf Linienbildung, war aber nicht so eingeübt, dass sie rasch und sicher in zwei oder drei Linien aufzumarschieren vermochten. Es war die einzige Ordnung, die sie kannten. Selbst im nächtlichen Dorfkampf zu Lengnau trat das Bataillon in zwei Gliedern an, statt sich zum Hausgefecht aufzulösen.

Schauenburg zog den Grossteil seines Heereskörpers zusammen, der amtlich Armee des Erguel hiess. Wie stark die Mannschaften waren, die das Gelände am Fuss des Juras zwischen Neuenstadt und Solothurn und die rückwärtigen Verbindungen nach dem Elsass deckten, lässt sich nicht ermessen. Er mag mit 12 000 Mann, gut versehen mit Geschütz und Reiterei, den Vormarsch nach Bern angetreten haben. Die Gegner bei Fraubrunnen schätzte er selbst auf 5000 bis 6000 Mann. Am Abend des 4. März stiess seine Vorhut unter dem Generaladjutanten Bonomi vom solothurnischen Lohn über die Grenze nach Kräylingen und Bätterkinden vor, verscheuchte das Auszögerbataillon Burgdorf, das seinen Obersten Thormann in den Händen der Franzosen liess, und trieb Vorposten nach Schalunen vor. Sie bestanden aus fünf Bataillonen der 14. leichten und der 89. Halbbrigade, einem Husarenregiment und einigen Stücken leichten Feldgeschützes, eine Gattung, die den Bernern unbekannt war. Die 14. Halbbrigade stammte aus dem Elsass und war wegen ihres Frevelsinns und ihrer Gier bekannt. Seltsam kreuzten sich die Verhältnisse. Die Norddivision übertraf die Westdivision an Raublust, trotzdem diese durch die Schule des italienischen Feldzugs gegangen war und den Ruf des «Cisalpinierens» mit sich brachte. Dagegen spannte Brune auf die Gelegenheit, seine unersättliche Habsucht mit den Griffen, die er sich in Italien angeeignet hatte, zu befriedigen, während Schauenburg die Ehre des Soldaten wahrte und nur eine Sammlung von Landkarten zusammentrieb.

Die französische Übermacht zu bestehen, standen auf dem Tafelfeld bei Fraubrunnen 2000 Mann, weiter zurück am Grauholz 1000 Mann unter dem unmittelbaren Befehl Erlachs; über die andere Truppe hatte er keine Gewalt mehr. Er hatte es überhaupt aufgegeben, Befehle auszusenden, die ins Leere fielen. Die

Einheiten handelten selbständig, zusammengehalten durch die Verzweiflung, den Feind von der engern Heimat abzutreiben. Beide Abteilungen verfügten zusammen über etwa zwölf Geschütze. Eine Kompanie Dragoner befand sich wohl im Grauholz. Aber bei ihrer Beschaffenheit und ihrem Unwillen entbehrte das kleine Heer des Reiterdienstes. So kam der Gedanke an Erkundung des Gegners und an Sicherung überhaupt nicht auf. Kein Späher schlich sich durch den nächtlichen Wald gegen Schalunen und Bätterkinden. Die Berner liessen sich überfallen. Was man von ihnen noch erwarten konnte, waren Mut und Schlagkraft.

Auf dem Tafelenfeld nächtigten je ein Auszügerbataillon Zollikofen und Burgdorf unter Oberstleutnant von Wattenwyl und Zeugwart von Erlach und je ein Füsilierbataillon der beiden Regimenter unter Weibel Niklaus von Zauggenried und Aidemajor Dürig von Burgdorf, dazu eine quellende Menge von Landsturm beiderlei Geschlechts, die mehr störte, als nützte.

Vor dem Bischofswald bezogen Stellung links das Bataillon Niklaus, in der Mitte das Bataillon Dürig, rechts die Auszüger von Burgdorf unter Zeugwart von Erlach; einen Kanonenschuss weit zurück, bei der Denkmallinde, standen als Rückhalt die Auszüger von Zollikofen unter Wattenwyl. Leutnant von Erlach hatte die drei Stücke des Bataillons Burgdorf am Eingang des Bischofswaldes in Deckung aufgeföhren, Oberleutnant Stürler die Stücke des Bataillons Zollikofen oben bei der Linde. Die Strasse von Solothurn nach Bern durchschnitt von Nord nach Süd die Linie so, dass der grösste Teil der Berner links, westlich von ihr, stand. Diese Art der Aufstellung entsprang der Art der Umstände, nicht der Wahl der Offiziere. Das Tafelenfeld war der tiefste Punkt an der Strasse Bern-Solothurn. Die Flanken blieben ungedeckt; in der Front hatte man den Bischofswald nicht besetzt, keine Vorposten ausgestellt und dem Feind damit einen gedeckten Anmarsch gestattet.

Am Morgen um 5 Uhr gab Schauenburg den Befehl zum Vormarsch; er führte den Angriff nach den Regeln der erprobten Kriegskunst gegen einen vermeint starken Gegner, wobei ihm der blinde Volkswille auf der bernischen Seite die Sorgfalt erleichterte, indem er ihm den Bischofswald freigab. Im Morgengrauen erschien die Spitze der Franzosen, eine Abteilung Husaren, auf der Strasse von Schalunen her. Leutnant von Erlach liess sie herankommen und empfing sie mit Kartätschenfeuer. Die Husaren verschwanden im Wald, mehrere Gefallene zurücklassend. Die Kanonenschüsse

riefen die Berner auf, sie traten an, vom nächtlichen Taumel ernüchtert. Rasch arbeiteten sich die Franzosen durch den Bischofswald. Die Schützenschwärme der 14. Halbbrigade brachen gegen die geschlossenen Haufen der Berner im freien Feld hervor. Die Berner hielten stand im Nahkampf. Das Bataillon Dürig, von seinem wackern Führer mitgerissen, wirft die Schwarzen von der 14. Halbbrigade dreimal in den Wald. Doch Schauenburg verstärkt seine Vorhut. Die Umfassung beginnt. Rechts wankt das Bataillon Burgdorf. Sein Führer, Zeugwart von Erlach, erhält einen Streifschuss am Kopf und an einem Schenkel. Es zieht sich langsam auf der Strasse zurück. Links gibt das Füsilierbataillon Zollikofen den Kampf auf, wie die Schüsse in seine Flanke fallen, und weicht. Dem beherzten Weibel Niklaus gelingt es, eine Schar rückwärts um sich zu sammeln. Auf beiden Seiten entblösst, zieht sich das Bataillon Dürig geschlossen die Hälfte des Feldes zurück und macht noch einmal Front. Die Reste der Bataillone Erlach und Niklaus schliessen sich an. Aus dem Rückhalt fährt Oberstleutnant von Wattenwyl ins Gefecht. Von der Linde her bestreicht Oberleutnant von Stürler mit den drei Stücken das Feld, Leutnant von Erlach schliesst sich an und führt seine drei Stücke noch einmal auf. Dieser Widerstand war mehr, als nach der tollen Nacht zu erwarten war. Doch das Häuflein kam gegen die Überzahl nicht mehr auf. Im Hintergrund taucht aus dem Pulverdampf Schauenburgs Hauptmacht auf. Die Franzosen bringen Haubitzen in Stellung, deren Geschosse durch den doppelten Knall, beim Abfeuern und beim Zerspringen, die Berner besonders erschrecken. Zwei Husarenregimenter prellen vor. Die Umfassung drückt auf die Flanken. Im heissen Gefecht sinken die Führer. Oberstleutnant von Wattenwyl wird durch einen Schuss kampfunfähig gemacht. Hauptmann Friedrich von Graffenried von Münchenwiler, der eine Kompanie der Auszüge von Zollikofen führt, erhält die tödliche Kugel in die Seite. Weibel Niklaus fällt heldenhaft kämpfend an der Spitze der Seinen, jede Ergebung verschmähend. Dürig stürzt verwundet und wird gefangen. Wie der anfeuernde Zuruf verstummt und das feindliche Feuer vorn und in der Flanke sich verdichtet, geben die Berner den Kampf verloren und wenden sich zur Flucht nach dem Grauholz. Noch antwortet von der Linde her das Geschütz, den Rückzug zu decken. Von Stürlers 14 Kanonieren liegen sieben in ihrem Blut. Das Geschütz muss abfahren. Da sich die Fuhrleute nach ihrer Art davongemacht haben, ziehen die Kanoniere die Stücke mit der Hand zurück. Sie stürzen diese

auf Befehl der Offiziere in eine nahe Kiesgrube, um sie dem Feind zu entziehen, der das Feld beherrscht.

Es war ein Glück für die Berner, dass die Franzosen auch hier, wie im Westen, den Krieg gelinde führten. Auf langen, wechselvollen Feldzügen hatten sie die Gelassenheit des erfahrenen Soldaten erworben, der Schlacht das beste abzugewinnen, im Sieg gefangen zu nehmen, in der Niederlage sich gefangen zu geben, nicht überflüssig Blut zu vergiessen, sondern Beute zu machen. Sie betrachteten den Krieg als ein Geschäft, das man mit möglichst wenig Blutvergiessen und möglichst viel Beute besorgte. Wo die Husaren einen Fliehenden einholten, schlugen sie ihn mit der flachen Klinge und nötigten ihn, den Inhalt seiner Tasche herzugeben; dann liessen sie ihn laufen. Ringsum wurden die Häuser von den Siegern ausgeplündert. Sie hoben die verwundeten Berner auf und führten sie in das Spital von Solothurn, wo Hauptmann Friedrich von Graffenried trotz sorgsamer Pflege starb, während Aidemajor Dürig schon nach einigen Tagen das Spital verlassen konnte.

Die Berner büssten auf dem Schlachtfeld etwa 200 Tote und Verwundete ein, und ebenso hoch wurden die Verluste des Gegners geschätzt. An Offizieren fielen ausser Graffenried die Hauptleute Emanuel Gruber von Bern, Niklaus Blank von Bolligen und Leutnant Schori; Eberhardt von Fraubrunnen, der Leutnant des Weibels Niklaus, blieb verschollen. Von den flüchtigen Bernern kehrten viele in die nahegelegene Heimat zurück, die andern strömten in einem geschlossenen Zug auf der Landstrasse dem Grauholz zu. Schauenburg liess ihnen Zeit. Er ging vorsichtig vor, da der harte Widerstand der Vorhut auf dem Tafelenfeld ihn noch auf einen härtern der vermeinten Hauptmacht im Grauholz vorbereitete; er kannte ihre Schwäche nicht.¹⁰⁵⁹

Vergeblich hatte das Bataillon May vom Regiment Aarburg, das seit dem 4. März unfern des Schlachtfeldes in Limpach lag, versucht, in das Gefecht von Fraubrunnen einzugreifen. Als am 5. März um 6 Uhr Kanonendonner vom Bischofswald herüber erscholl, liess May seine Truppe antreten, um sie nach Fraubrunnen zu führen. Unglücklicherweise schlug er einen Saumpfad ein, der durch eine vom Wald beherrschte Niederung führte. Eine Kolonne der französischen 14. leichten Halbbrigade überfiel das Bataillon und sprengte es auseinander. Oberstleutnant May geriet schwer verwundet in die Hand des Feindes und starb einige Tage später im Spital zu Solothurn. Nur die Kompanie Wagner,

im letzten Augenblick gewarnt, vermied die gefährliche Strasse und entging der Niederlage im Wald. Sie zog sich nach Mülchi zurück, wurde aber dort im Dorfkampf besiegt und zerstreute sich.¹⁰⁶⁰

8. Grauholz

Im Grauholz sah am Abend des 4. März General von Erlach mit geringen Kräften dem Angriff der Übermacht entgegen. Er vereinigte unter seinem unmittelbaren Oberbefehl das Auszügerbataillon Tillier und das Füsilierbataillon Dachselhofer, beide vom Regiment Konolfingen, das hier den Einsatz zu machen hatte, wie die Oberländer bei Neuenegg, ferner fünf Geschütze und die Aargauer Dragonerkompanie von Tavel, die unter das Nichts der bernischen Reiterei fiel. Die Artillerie bestand aus den beiden Vierpfündern des Bataillons Tillier und drei Sechspfündern unter Hauptmann Messmer. Die Stellung, genannt im Sand, sollte den Weg nach Bern sperren und war nach den Begriffen der alten Schule gut gewählt. Sie lehnte mit der rechten Flanke an die steilen Waldkuppen des Grauholzes und wurde auf der linken durch das sumpfige Urtenenmoos gedeckt. Die Strasse von Solothurn durchschnitt in der Mitte die bernische Linie. Die Stellung hatte von vorneherein ihre Schwächen. Die aufgelöste Kampfweise der Franzosen konnte sie auf den Grauholzhängen überhöhen und über das Moos, das im Frost gangbar wurde, umgehen. Allerdings lag in Deisswil ein Emmentaler Bataillon dreiviertel Stunden vom Sand entfernt und konnte das Moos gegen die Umgehung verteidigen. Aber es war dem Landesausgeschossenen und Wühler Siegenthaler verfallen und brachte sich des andern Tags, vom Kanonendonner ungerührt, nach Hause in Sicherheit. Doch nicht daran lag es. Es war der Hauptmangel der Stellung, dass sie nur von 1000 statt von 6000 Mann gedeckt wurde. Niemand wusste das besser als Erlach. Wider Willen hatte er dem Ortsgeist nachgeben und die verlorene Abteilung von Fraubrunnen verstärken müssen. Noch am 4. März hatte er in Überlegung seiner geringen Kräfte seine Truppen näher an die Hauptstadt zurücknehmen und wahrscheinlich über dem Worblental auf der Höhe des Papiermühlenganges eine Abwehrstellung beziehen wollen. Doch der neue Militärausschuss untersagte ihm das, mit Rücksicht auf die Stimmung

des Volkes, welches durchgängig vorwärts zu gehen wünsche, und befahl ihm, die Stellung im Sand zu behaupten.¹⁰⁶¹ Erlach täuschte sich nicht über seine verlassene Lage und bewährte sich in schweren Stunden, wie sie selten einem Berner auferlegt waren, als Edelman. Er sah den Tod voraus, denn er erkannte die Geister des Abgrundes, die entfesselt waren. Tiefer schmerzte ihn der Verlust der Ehre, den die Kurzsichtigkeit seiner Obern und die Arglist des Gegners seit Wochen vorbereitet hatten. Doch er nahm auch dieses Opfer auf sich und harrte auf verlorenem Posten aus, auf dem das Verderben gewiss war. Vor den Behörden freilich bewahrte er die Zuversicht. Am 5. März um 4 Uhr früh richtete er sein letztes Schreiben an den Militärausschuss: «Die Lage, in welche mich die Stimmung der Truppen täglich und stündlich versetzt, bemüssiget mich, Euer Wohlgeboren zu ersuchen, zu Besänftigung der Truppen, Vermittlung der zwischen ihnen und den Offiziers sich eräugnen könnenden Unannehmlichkeiten, und zu Beantwortung der häufigen Begehren, die von jedermann gemacht werden, mit aller Beschleunigung zwei Repräsentanten aus der Zahl der rechtschaffenen und ein allgemeines Zutrauen (geniessenden) mir zuzugeben, indeme mich die militärischen Beschäftigungen ausser Stand setzen, mich mit andern Gegenständen zu beschäftigen.»¹⁰⁶² Erlachs Sekretär Graf eilte mit diesem Brief nach Bern und brachte wohl bei dieser Gelegenheit Erlachs dienstlichen Briefwechsel, eines der wichtigsten Zeugnisse, in Sicherheit. Einen letzten Trost mochte es Erlach spenden, dass er von Getreuen umgeben war. Da waren seine Generaladjutanten Hauptmann Sigmund Kneubühler, der von der Westfront herüberwechselte, um ihm in der letzten Not beizustehen, unersetzlich mit seinem Mut, seiner Schule aus holländischen Diensten, dann Major Rudolf Effinger, der den Proben seiner Tüchtigkeit eine neue beifügen, der Aidemajor von Graffenried, der ihn bis zum letzten Hauch begleiten sollte, und der Ingenieurhauptmann von Varicourt, ein französischer Flüchtling. In seinem Rat sass auch der wackere General Danican, ebenfalls ein Verstossener Frankreichs.

Schultheiss von Steiger löste das Wort ein, das er vor einigen Monaten dem Geschichtschreiber Johannes von Müller gegeben hatte: «Mein siebzigjähriger Kopf soll sich unter kein Joch beugen.» Er holte den Waffenrock eines Majors hervor, den er in rüstigeren Tagen getragen hatte, legte das Band des Ordens vom Schwarzen Adler an und fuhr um zwei Uhr in seiner braunen Kutsche von Bern ab, um im Grauholz mit seinem Freund General

von Erlach die letzte Not Berns zu teilen. Sein Bruder, sein Neffe Niklaus Jenner, sein treuer guter Christian Dubi von Burgistein, Korporal der Stadtwache, und ein Kammerdiener begleiteten ihn. Auf dem Breitfeld stieg er aus und sprach zu den aufrührerischen Oberländern, die sich am folgenden Tag bei Neuenegg wacker hielten. Diese Fahrt und die Rede machten auf die Zeitgenossen einen tiefen Eindruck. Noch am gleichen Tag schrieb Statthalter Wyss nach Hause: «Nun ist Ihro Gnaden entschlossen, wann der Angriff in dieser Nacht oder wann er erfolgen wird, sich an die Spitze der Truppen zu stellen. Euer Gnaden können sich vorstellen, welche anstaunende Bewunderung dieses Benehmen allgemein und auch bei seinen entschiedensten Gegnern veranlassen thut.»¹⁰⁶³ Noch andere Glieder der alten Behörden suchten Erlachs Lager auf. Adjutant Effinger fand auf dem Aargauerstalden seinen Oheim, den betagten Ratsherrn Franz Victor Effinger, der bewaffnet dem Grauholz zustrebte, und versuchte vergebens, ihn von dem gefährlichen Gang abzuhalten. Der Alte trug im Herzen, was der Name Bern verlangte; der Neffe sann nur, was der Greis im Gefecht sollte. Zu Erlach schlug sich durch Samuel Stettler, Landvogt von Gottstatt, der sich des Lebens nicht mehr sicher fühlte, seit sein Bruder, der Oberst, ermordet worden war.

Am Lagerfeuer im Sand lebte noch der letzte Glaube an das alte Bern. Steiger und Erlach tauschten Worte, den Widerstand im Oberland aufrecht zu erhalten, wohin man Geld, Kriegsbedarf und Vorräte hatte abgehen lassen. Nachdem der General die Truppen besichtigt hatte, begab er sich mit Steiger und dem Gefolge in das Badhaus Ittigen zum Nachessen. In den Sand zurückgekehrt, verbrachten sie die Nacht am Wachtfeuer, der gebrechliche Steiger auf einem Holzsitz zwischen Dubi und dem Kammerdiener. Da ereignete sich ein Zwischenfall, der zu manchem Gerücht Anlass gegeben hat. Zwei Reiter kamen von Fraubrunnen her. Der eine erwies sich als der Weibel Iseli von Jegenstorf, ein Beamter des Generals, der dort die Herrschaft hatte, der andere war ein Bauer, der ihn begleitete. Iseli war vom Weibel Niklaus gesandt, dem General zu melden, dass die Soldatenversammlung ihn zum Oberbefehlshaber auf dem Tafelenfeld erhoben habe. Wie Erlach die Meldung empfing, ist unbekannt, weil unversehens Aufregung entstand. Adjutant Effinger bemerkte, wie der Bauer plötzlich eine Pistole aus der Halfter zog, und packte sie, während der Bauer in den Wald entsprang. Die Umstehenden glaubten an einen Mordanschlag auf den General, wie sie damals in der Luft lagen; da-

gegen sprach, dass Iseli ein ehrlicher Mann war und mit ehrlichem Auftrag kam. Wahrscheinlich verlor der Bauer inmitten von unbekanntem Bewaffneten die Nerven und wollte sich mit der Pistole gegen allfällige Angriffe wehren. Die Geister aus dem Volk waren damals verbogen und auf das Grässliche gespannt.

Noch dunkelte der Morgen, als um fünf Uhr vom Tafelenfeld her Kanonendonner erscholl.¹⁰⁶⁴ Erlach sandte den wohlberittenen Effinger mit zwei Dragonern zur Erkundung ab.¹⁰⁶⁵ Als die Sonne aufging, die noch diesen letzten Tag des alten Bern bestrahlen sollte, sagte er ahnungsschwer zu Varicourt: «Mein Freund, ich sehe die Sonne aufgehen, aber für mich wird sie nicht untergehen.» Der Gefechtslärm verstärkte sich, die Truppe trat im Sand unter die Waffen. Vor ihr dehnte sich eine Wiese, auf drei Seiten vom Wald umfasst, nach Norden, wo die Solothurnstrasse herkam, offen. Nach dieser Richtung machte das kleine Heer Front. Links der Strasse, die seine Linie rechtwinklig durchschnitt, stand das Bataillon Tillier, rechts das Bataillon Dachselhofer, beide nur durch Holzverhaue, im Rücken durch den Wald gedeckt. Die Schwäche lag in der linken Flanke, wo Tillier auf dem wohl sumpfigen, aber nun gefrorenen Moos umgangen werden konnte. Es bot eine ungenügende Deckung, dass Tillier eine Kompanie gegen das Moos hin abzweigte. Die Dragonerkompanie stand hinter Tillier. Auf der Strasse bremsten die drei Sechspfünder Messmers den feindlichen Anmarsch, während Leutnant Rodt seine beiden Vierpfünder auf den äussersten linken und rechten Flügel verteilte, so dass sich sein Feuer mit den Sechspfündern kreuzen konnte. Nicht einhelligen Geistes traten die Truppen an. Viele suchten in der Feldflasche Stärkung, behängten sich mit geweihten Stücken zur Abwehr der Feuerkugeln, zogen das Gebetbuch hervor. Einst sanken vor der Schlacht die Eidgenossen auf die Knie und baten den Himmel mit zertanen Armen um den Schutz des Vaterlandes. Jetzt liessen sich einzelne nieder, um für ihr Leben Frist zu erhalten. Trotz solcher Schwächen reihten sich die Bataillone ein. Noch trat Schultheiss Steiger vor die Linie, und der kränkelnde Greis, den keine Aufbietung, sondern eine innere Pflicht auf das Schlachtfeld rief, überwand seine Schwäche und sprach in einer Haltung zu den Soldaten, die ein Vorbild der Überwindung sein konnte. Erlach ritt die Linie ab; übel bemerkten die Soldaten in seinem Gefolge Danican und Varicourt, Ehrenmänner, die wegen ihrer französischen Herkunft für Verräter galten.

Schon die Römerzeit kannte die Erfahrung, dass in einem Treffen die Augen zuerst besiegt werden. Diese Probe bestanden die Berner, als vom Tafelenfeld her auf der Solothurner Strasse im strahlenden Morgenrot die Säule der Flüchtigen abgerissen und entgeistert daherströmte. Ohne anzuhalten stürmte sie lärmend durch die Linie und dachte keinen Augenblick daran, sich anzuschliessen. Ein völliger Stimmungsumschwung hatte die Leute aus der Haltung geworfen. Hatten sie auf dem Tafelenfeld ungeschickt, aber tapfer gekämpft, jetzt hatten sie das Vaterland aufgegeben und dachten nur noch an ihre Rettung. Sie hatten ihre Pflicht getan, mochten andere nun die ihre erfüllen. Es war eine Leistung, dass die bernische Linie nicht wankte und die Flüchtigen durchliess. Wohl mochte mancher im stillen sie beneiden und die Versuchung spüren, sich ihnen anzuschliessen. Für die andern schlug die Stunde, da das Leben der Güter höchstes nicht ist.

Den Flihenden folgten die französischen Husaren. Leutnant von Rodt empfing sie mit Kartätschen und brachte sie zum Stehen. Auf der Strasse von Solothurn tauchte gegen acht Uhr die französische Vorhut unter Brigadegeneral Ruby auf, die sich nach dem ersten Gefecht hatte sammeln müssen, fünf Bataillone, zwei Husarenregimenter und reitende Artillerie, und entwickelte sich wie gegen einen starken Feind. Die Artillerie fuhr auf einer kleinen Erhebung links der Strasse auf. Zwei Bataillone der Schwarzen Halbbrigade zweigten ab, um die linke Flanke des Bataillons Tillier über das gefrorene Seedorfmoos zu umgehen; sie waren allein stärker als die Berner. Ein Bataillon der 89. Halbbrigade suchte sich am Hang des Grauholzes im Wald einzunisten und die rechte Flanke der Berner zu bedrohen. In der Front unterhielt Ruby ein hinhaltendes Gefecht, um die Umgehung reifen zu lassen. Die Berner konnten nur aus der Verteidigung kämpfen; aus den Verhauen sprühte dem Gegner ein lebhaftes Gewehrfeuer entgegen. Die Mannschaft der beiden Vierpfünder auf den Ecken hielt sich trefflich, trotzdem sie zum erstenmal im Feuer stand, während die Kanoniere der drei Sechspfünder auf der Strasse nach ein paar Schüssen trotz der Anstrengungen des wackeren Hauptmanns Messmer ängstlich den Rückzug erzwangen. Die Vierpfünder lenkten mit ihrer kräftigen Erwiderung das französische Geschütz auf sich. Eine Kugel schlug in die Protze des rechten Stückes und sprengte sie in die Luft. Da die Ladung nun fehlte, wurde es von der Mannschaft abgeführt. Leutnant von Rodt, der es geleitet hatte, begab sich zum linken Stück, setzte dort das

Feuer mit einer genau arbeitenden Mannschaft fort, die einzige Kanone, die im Sand schoss, während Hunderte von Stücken in den bernischen Zeughäusern lagen. Wie die Umgehung reifte, tauchten vor den bernischen Verhauen zwei französische Bataillone im Pulverdampf auf.

Vorn in der Schützenlinie des Bataillons Tillier hielt Schultheiss von Steiger, an einem gefällten Baumstamm den Kampf überblickend, von seinen Getreuen Dubi und von Allmen gestützt. Seltsam schieden sich die Lose. Er stand im Kugelregen, während sein Gegner Frisching mit befriedigtem Ehrgeiz zur selben Stunde auf dem Rathaus eine Regierung des Augenblicks leitete. Er mochte sich nun über Steiger erheben, dem nach seinem Wort seit 1764, da er in die Regierung trat, keine Verhandlung geglückt sei, weil er nie den geraden Weg gegangen sei. Nun hatte ihn das Unglück in das Grauholz geführt. «Im grössten Gewirre und Lärm stand er da, seinen Tod suchend und harrend, ob ihn nicht eine Kugel treffen würde; er sprach aber nichts», erzählt Dubi.¹⁰⁶⁶ Ihn verschmähte die ersehnte Kugel, während an seiner Seite sein Gesinnungsfreund Ratsherr Effinger von Schüssen getroffen sank.

Wie die beiden französischen Bataillone in der Front andringen, antwortet aus den Verhauen ein heftiges Kleingewehrfeuer. Doch es kommt nicht zum Nahkampf wie bei Neuenegg. Im Rücken ertönt Feuer. Es ist die 14. Halbbrigade, die vom Tannacker her gegen die bernische Rückzugsstrasse vordringt. «Herr Tillier und Herr Dachselhofer ermahnten unaufhörlich und mit den beweglichsten Ausdrücken ihre Leute zum Kampf und Widerstand», erzählt Dubi. Es war umsonst. Wie die Mannschaft den Feind im Rücken wusste, löste sich das Bataillon Tillier auf und suchte durch den Wald auf der Strasse Rettung. Manche warfen Tornister und Gewehr fort, um ihre Schnelligkeit zu steigern. Der verwundete Hauptmann Ludwig von Effinger rettete die Bataillonsfahne. Länger wehrte sich auf dem rechten Flügel das Bataillon Dachselhofer, das besser durch den Wald gedeckt war. Erst als Rodt mit dem andern Bataillonsstück abgefahren war, und die Umgehung auch hier nahte, löste es sich auf und warf sich in den schützenden Wald. Major Dachselhofer urteilte in seinem allzuknappen Dienstbericht wohlwollend: «Bey dem vor sich gegangenen Treffen im Grauholz hat die Mannschaft tapfer stand gehalten, bis die letzte Kanone, die auf dem Wege war, sich zurückzog, und ich zum retiriren commandierte.»¹⁰⁶⁷ Oberst Tillier meldet in seinem Schlussbericht: «Die Truppen waren anfänglich standhaft, aber bei

der immer mehr anrückenden Macht der Franken und ihrer Cannone entsank vielen der Muth, es erfolgte, ohne dass ichs hindern konnte, eine unordentliche retirade, so dass Hauptmann Weber und ich endlich noch circa 20 Mann bei uns hatten, die, so wie wir, endlich umringt und gefangen worden.»¹⁰⁶⁸ Dubi sah diesen Vorfall auch.¹⁰⁶⁹ Hauptmann Nagel von Oberdiessbach verschmähte die Flucht; am Boden liegend kämpfte er, bis er, mit 20 Wunden bedeckt, überwältigt wurde.

Bis zuletzt harrte Steiger aus, den Tod suchend, kaum noch bei Kräften. Doch die Kugel verschmähte ihn. Schon nahten die Franzosen, und sie seien fast ganz allein dagestanden, berichtet Dubi, der ihn in der Todesnot nicht verliess. Erst als Dubi ihm vorstellte, er könnte in die Gefangenschaft fallen, die ihm das Schmählichste schien, suchte er die Kutsche auf, die weiter zurück hielt. Bereits bestrich das Feuer der 14. Halbbrigade die Rückzugsstrasse; aber so nah die Kugeln auch einschlugen, Kutsche und Pferd wurden nicht getroffen und brachten den Schultheissen auf das Breitfeld.

Die drei Geschütze Messmers hatten sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht. Leutnant von Rodt suchte die beiden Bataillonsstücke zu retten. Mit dem letzten verliess er das Schlachtfeld, kam aber nicht weit. Plänkler der 14. Halbbrigade schossen eines der beiden Zugpferde nieder. Ehe es gelöst werden konnte, sprengten die Husaren heran. Während sich die Mannschaft in den Wald zur Linken warf, blieb Rodt. Schon nahte ein Husar, als ein Berner aus dem Gebüsch ihn niederstreckte. Rodt eilte dem andern Geschütz nach, das einen Vorsprung hatte. Er holte es ein und setzte den verwundeten Hauptmann Effinger mit der Fahne auf die Lafette. Doch wieder nahten die Franzosen. Das eine Pferd sank getroffen, Effinger schleppte sich zu Fuss weiter und rettete sich. Rodt liess das Stück und traf auf dem Breitfeld den General, dem er Bericht erstattete.

9. Die Übergabe Berns

General von Erlach verliess unter den Letzten das Schlachtfeld und raffte unterwegs mit gesunkener Hoffnung die Flüchtigen zu neuem Kampf zusammen. Die Grauholzstrasse fällt in das schmale Tal der Worblen ab und steigt gleich wieder den Papiermühlestutz auf zum Breitfeld, später Beundenfeld geheissen. «Am Stutz kam

mir jetzt das ganze Heer in Unordnung daherziehend entgegen; unter ihnen General von Erlach zu Pferde, von mehreren Adjutanten und Offizieren begleitet», berichtet Stettler.¹⁰⁷⁰ Es waren die Trümmer der beiden Bataillone Konolfingen, untermischt mit Scharen von Landstürmern, die herbeieilten. Stettler fand sie trotz der Niederlage von trefflichem Geist und zu fernem Widerstand bereit: «Kein Murren und Geschrei über Verrath liess sich hören.» Hier stellte sich auch der Adjutant Effinger wieder ein, den auf seiner Erkundung manche Gefahr heimgesucht hatte. Er brachte einen Trupp von Landstürmern und eine schwere Kanone mit auf das Breitfeld. Er meldete sich beim General zurück und erstattete Bericht. Erlach war erstaunt, ihn wiederzusehen.

Die Offiziere entwirrten den Haufen und errichteten eine Linie, um von der Papiermühle her die Franzosen zu erwarten, während der General bald drohend, bald begütigend durch die Reihen ritt. Die Heerstrasse durchschnitt vom Papiermühlestutz her das Breitfeld und war zu beiden Seiten von Baumreihen eingefasst. Sie hatte um so grössere Bedeutung, als sie zur einzigen östlichen Zufahrt nach Bern, der Nydeckbrücke, führte, da die Tiefenaubrücke damals noch nicht bestand. Darum wollte Erlach hier noch einmal mit seinem Häuflein Widerstand leisten. Er dauerte nicht lange. Auf der Höhe des Stutzes tauchten französische Plänkler auf und eröffneten das Feuer. Die Vorhut der Husaren schwärmte aus. Noch hielt die freistehende Schar der Berner. Wie aber die leichte Artillerie auffuhr und die ersten Schüsse feuerte, löste sich die bernische Linie auf, und jeder war nur mehr auf seine Rettung bedacht, die ihm nicht schwer wurde, weil es die verfolgenden Franzosen nicht auf das Leben, sondern auf die Taschen abgesehen hatten.

Hauptmann Messmer hatte seine drei Stücke an der Schosshalde aufgefahren, konnte aber das Feuer nicht eröffnen, ohne die eigenen Leute zu treffen. Es war in der Verwirrung nicht möglich gewesen, die Geschütze vorzuziehen. Erlach mied die Stadt und schlug den Weg nach dem Oberland ein, das ihm als letzte Festung dienen sollte. Sein Adjutant von Graffenried setzte die Batterie Messmers dorthin in Marsch, während der andere Adjutant, Effinger, gefangen wurde.

Heller Sonnenschein strahlte auf die letzten Stunden des alten Bern nieder. Langsam näherte sich das französische Heer der Stadt; schon jagten Husaren den Aargauerstalden hinunter. Der Stadt drohten die Greuel einer Erstürmung. «Seit dem frühen Mor-

gen erscholl das Glockengeläute äusserst beängstigend», sagt Wyttenbach.¹⁰⁷¹ Die ganze Bürgerschaft stand unter Waffen; die Rüstigen zogen mit nach Neuenegg. An der Kreuzgasse hielt Schultheiss von Mülinen, das Gewehr im Arm, Wache. Die Gefahr wogte in den frühen Morgenstunden von Westen heran und entfernte sich am Vormittag. Dafür drängte sie gegen Mittag immer näher von Nordosten.

Auf dem Rathaus tagte die provisorische Regierung seit 3½ Uhr früh. Sie hörte den Vortrag des Luzerner Boten Rüttimann, der mit Brune zu verhandeln sich erbot, und wies die nichtswürdigen Vorschläge zurück, die Tillier und Descoullayes von Brune brachten. Doch schlug das Gefühl nicht einträchtig. Die Anhänger des Alten waren ins Herz getroffen. Auf dem Sitz des Schultheissen leitete Frisching die Versammlung. Trotz der Leichtigkeit, der kaum etwas tief ging, konnte er sich nicht verhehlen, dass er von seiner Freundschaft für Paris einen andern Ertrag erwartet hatte. Die einzige Genugtuung, Steiger verdrängt zu haben, wurde ihm durch die Ahnung vergällt, dass dieser Tag seinen Namen belasten werde. Unter den Ausgeschossenen mochte die Hoffnung keimen auf eine Zukunft, die ihnen gehören und Gelegenheit geben sollte, es besser zu machen als die alten Herren, wenn schon zur Stunde niemand gewiss war, den Tag zu überleben. Nie hatten sich die Herzen in Berns Vergangenheit so geschieden. In das Wogen der Sturmglocken schlug immer deutlicher der Kanonendonner vom Grauholz herüber. Im grossen Burgerspital tagte die Kapitulationskommission und erwartete den Ruf auf das Rathaus. Wie die Gefahr näher rückte, ging sie selbst dorthin, und hier wurde mit Zuzug der eidgenössischen Kriegsräte und Abgeordneten ein Vertrag der Übergabe für Schauenburg abgeredet.¹⁰⁷²

Die Berichte über das Folgende decken sich nicht ganz und lassen nur ungefähr den Hergang erkennen. Sicher ist, dass der junge Hauptmann Emanuel von Wattenwyl von Landshut aus eigenem Antrieb Schauenburg entgegenritt, um ihm die Übergabe Berns anzubieten. Augenzeugen berichten, wie er vom untern Tor her den Aargauerstalden heraufsprengte und, ein weisses Tuch schwingend, im Kreuzfeuer der feindlichen Linien zu Schauenburg vordrang. Ob und in welcher Art auch Vertreter der Kapitulationskommission an der Verhandlung mit Schauenburg mitwirkten, bleibt ungewiss.¹⁰⁷³

Das Übergabeangebot, das Schauenburg überreicht wurde, war in französischer Sprache abgefasst: «Man ist bereit, die Stadt zu

übergeben und die Truppen in der Stadt zu entwaffnen; man bittet den Bürger General, für die Achtung des Lebens und des Eigentums zu sorgen; alle Truppen werden entlassen und die unserer Eidgenossen verabschiedet, und man ersucht den französischen General um einen sicheren und ehrenhaften Abzug für sie, ebenso für die Vertreter und die Kriegsräte der verbündeten Orte, die bei uns sind.» Das Schriftstück war von Frisching unterzeichnet. Dahin hatte ihn sein Streben getragen.¹⁰⁷⁴ Schauenburg nahm den Vorschlag an und fügte noch den freien Gottesdienst hinzu.¹⁰⁷⁵

Während der Verhandlungen feuerte eine Batterie vom obern Spitalacker her und streckte mit einem Schuss zwei Husaren im Gefolge Schauenburgs nieder. Ein Wachtmeister Pauli hatte eigenmächtig zwei Haubitzen und eine Kanone am Schänzli aufgefahren und gegen den Befehl seines Vorgesetzten das Feuer eröffnet.¹⁰⁷⁶ Rachegeschrei verbreitete sich unter den Franzosen über diesen Bruch des geltenden Kriegsrechts. Doch Schauenburg liess sich nicht beirren, er zog eine unversehrte einer verwüsteten Stadt vor und brach den Kampf ab.

Die Husaren ritten als Vorhut den Aargauerstalden hinab, dass der Staub aufwirbelte. Am untern Tor wurde Schauenburg amtlich begrüsst. Auch hier widersprechen sich die Berichte. Ob Frisching selbst mit einigen Mitgliedern der provisorischen Regierung sich dort einfand, wie Wyttensbachs Annalen berichten, ist ungewiss. Oberstkriegskommissär Gottlieb von Jenner erzählt es in seinen Denkwürdigkeiten anders: «In dieser Auflösung aller bürgerlichen Verhältnisse, wo sozusagen kein Angestellter, kein Beamter mehr an seiner Stelle war, keiner mehr wusste, ob er noch eine Stelle bekleide oder nicht, wo die einen das Vaterland aufgaben und sich entfernten, die andern, durch Verräther verfolgt, sich verbargen, noch andere durch dieselben gemordet wurden, musste ich, als Oberstkriegscommissär, die übermüthigen Sieger empfangen. Ich begab mich nach der Capitulation zum untern Thor, nachdem ich vorher beim obern Thor die Franzosen erwartet hatte, die aber durch das Gefecht von Neuenegg auf dieser Seite zurückgedrängt worden waren. Auf der Brücke beim untern Thor traf ich den einziehenden General Schauenburg. Nachdem er mich grob angefahren, rief er: ‚Où me logerez-vous?‘ ‚Au Faucon‘, war meine Antwort. ‚Eh bien, suivez-moi.‘ So begleitete ich zu Fuss den von seinem Generalstab umgebenen Krieger, der, aus dem Pulverdampfe kommend, eben nicht guter Laune war, die ganze Stadt hinauf bis zum ‚Falken‘. Aus allen Fenstern flatterten

weisse Tücher als Zeichen der Ergebung in den Willen des wilden Siegers.» Im «Falken» verlangte Schauenburg unwirsch ein Essen mit 60 Gedecken und fünfzig Pfund Hecht, sonst werfe er Jenner zum Fenster hinaus. Dieser, geistesgegenwärtig und jugendtüchtig, entgegnete, fürs Essen werde gesorgt werden; wer ihn durchs Fenster werfen wolle, solle sich merken, dass er mit ihm hinausfliegen werde. «Diese Antwort erwarb mir Achtung, und von nun an war mit Schauenburg auszukommen.»¹⁰⁷⁷

Der General bestätigte die provisorische Regierung vorläufig in ihrem Amt, beschlagnahmte die Schlüssel zum Rathaus und seinen Gewölben und ordnete die Entwaffnung der bernischen Truppen an, die frei in ihre Heimat kehren konnten. Die Bürgerschaft von Bern hatte schon seit Tagen bei den Obnern gemahnt, der Stadt den Sturm und den Strassenkampf zu ersparen. Da sie davon erlöst wurde, nahm sie aufatmend die fremden Soldaten auf, die zu ihr ins Quartier gelegt wurden. Während sich die edelsten Geister trauernd vom Fall des Vaterlandes abwandten und auf das verzichteten, was bisher als Leben gegolten hatte, erzog der nüchterne Alltag mit seinen Bedürfnissen den Durchschnitt der Stadt zu Anpassung und Entgegenkommen.

10. Die eidgenössischen Hilfstruppen

Noch war ein seltsamer Zusatz zur Landesverteidigung zu erledigen, die Hilfstruppen der andern Orte mit ihren Repräsentanten und Kriegsräten. Sie hatten sich mit Geschick von den Zusammenstößen mit den Franzosen ferngehalten, weil sie wähten, der feindliche Ansturm gelte nur Bern. Die mächtigste Stadt des Bundes sollte einmal entgelten, was sie verdient hatte. Eine Leistung war es, wenn die andern Orte überhaupt mit ihrer Mannschaft in Bern aufzogen. Sie ahnten in ihrer Selbstzufriedenheit nicht, dass ihre Gebiete vom Krieg noch härter heimgesucht werden sollten als Bern.

Die Zuzüger sollten nur verteidigungsweise eingesetzt werden und standen in zweiter Linie.¹⁰⁷⁸ Diesem Mitwirken entsprach vielfach die innere Einstellung der Kontingente. So zeigte sich bei den Innerschweizern kein wirklicher Kampfernst. Dagegen benutzten sie die Gelegenheit, viel Neues zu sehen und zu erleben. Oberst Römer bemerkte, dass sich ihre Offiziere Tag und Nacht in Bern

aufhielten und auf Kosten dieses Standes sich an der Tafel der Kriegsräte gütlich taten.¹⁰⁷⁹ Die Schwyzer Musik begab sich am 1. März nach Bern, um die Stadt zu besehen und ein Konzert zu geben. An diesem Tag erhielt Aloys Reding, der Führer der Schwyzer, in Münchenbuchsee um halb acht Uhr abends von Grafenried den Befehl, um 2 Uhr früh nach Büren aufzubrechen, um den allgemeinen bernischen Angriff zu unterstützen, ebenso die Urner und Glarner. Kaum hatte Reding durch Eilboten von den Kriegsräten die Erlaubnis erhalten, so erteilte Graffenried den Gegenbefehl, weil der Vorstoss vom Grossen Rat abgestellt worden war. Wie Reding um Mitternacht die Nachricht empfing, atmeten seine Leute auf; der Abmarsch sei zum grössten Glück hinterhalten worden, berichtet ein Teilnehmer.¹⁰⁸⁰

Um 10 Uhr morgens des 2. März traf bei Reding ein neuer Befehl ein, nach Oberwil bei Büren vorzurücken, während die Glarner und Urner die benachbarten Dörfer Diessbach und Schnottwil besetzen sollten. Redings Marsch wurde durch fliehende Landleute und Versprengte aus den Kämpfen bei Lengnau und Solothurn gehemmt, die sich mit dem Geschrei vom Verrat der Offiziere deckten. Triebartig verfolgte das Volk diese falsche Spur, die das Entweichen zu rechtfertigen versprach. In Oberwil stand Reding auf einsamem Posten, weil die Glarner und Urner sich nirgends zeigten. Wie französische Husaren an der Aare auftauchten, äusserte die Mannschaft ihren Unwillen, ein Land zu verteidigen, das zur Gegenwehr unentschlossen sei und seinen Befehlshabern nicht traue. So führte Reding nach Rücksprache mit den Offizieren seine Abteilung nach Münchenbuchsee zurück. Am Morgen des 3. März wurden die Kriegsräte von Uri, Schwyz und Glarus rätig, ihre Truppen zu ihrer Sicherung nach Bern zusammenzuziehen und stellten dem bernischen Kriegsrat das Begehren.¹⁰⁸¹ Bevor dieser sich mit dem General darüber verständigte, rückten die Urner und Glarner in Bern ein, während Reding erwog, er könnte in der Stadt in die Übergabe des sinkenden Bern verwickelt werden, und seine Mannschaft nach Worb führte. Wie die Urner und Glarner abends 8 Uhr von Graffenried den Befehl erhielten, mit ihm die Stellung bei Schüpfen zu beziehen, weigerten sie sich und blieben.¹⁰⁸² Bereits waren ihre Vorgesetzten zum Abmarsch entschlossen. Es mochte in der Nacht zum 4. März sein, dass die Repräsentanten, Kriegsräte und Stabsoffiziere ein undatiertes Schreiben an den bernischen Kriegsrat richteten, das nur an diesem Abend oder in der Nacht verfasst worden sein kann.

Sie erklärten darin: «Wie dass Ihr Sinn und Gedanken allezeit gewesen mit fester Schweizer treue, mit freudiger Aufopferung alles Bluts bis auf den letzten Mann Ihren lieben Eydsgenossen von Bern zur Hand und Hilf zu stehen, wie Sie denn davon bis auf diese Stunde sattsam und redendsten Beweis von sich gegeben haben, ja dass dieser unterstellte Gedanken noch immer der Gleiche ist.» Da sich aber kein Anschein von Berns Rettung erblicken lasse, und sie ihre eigenen Lande schützen müssten, verlangen sie vom Stand Bern einen ehrenhaften, schriftlichen Abschied. Sie ermatteten nicht, sich selbst als untadelige Eidgenossen zu betrachten, und wollten auch von andern so angeschaut werden. Der Urner Repräsentant Müller trug den Brief zu Steiger, und dieser ersuchte den Schultheissen von Mülinen, als Vorsitzenden des Kriegsrats, dem Gesuch zu entsprechen.¹⁰⁸³ Es war eine von den letzten Amtshandlungen Steigers; am andern Morgen, dem 4. März, trat er zurück. Nachdem die Urner, Glarner und St. Galler in der Stadt herumgestanden hatten,¹⁰⁸⁴ marschierten sie am Nachmittag nach Worb und fühlten sich nach der Vereinigung mit den Schwyzern so stark, dass sie nun eine kleine Schlacht nicht gescheut hätten, wie ein Schwyzer schreibt.¹⁰⁸⁵ Noch einmal trat die Gelegenheit an sie heran, den alten Schweizer Namen zu verdienen. Am Morgen des 5. März flog ein Eilbote von Bern her und überbrachte ihnen die Aufforderung des Militärausschusses, sogleich aufzubrechen, durch die Stadt zu ziehen und beim obern Tor zum Obersten von Graffenried zu stossen, der die Truppen für den Vorstoss auf Neuenegg sammelte.¹⁰⁸⁶ Die Kriegsräte traten zusammen und schlugen die Aufforderung aus, weil die Franzosen in grossen Scharen vorrückten, ohne bedeutenden Widerstand zu finden, und nach dem Gerücht Bern schon zur Übergabe rüste.¹⁰⁸⁷ Bis zuletzt überliessen sie sich der Gunst der Ausrede, die Ehre und Gewissen beruhigte. Diese Vorsicht ahnte nicht, dass die mittlere und die östliche Schweiz bald von einem viel grösseren Kriegsleid heimgesucht werden sollte. Die Hilfstruppen traten ungesäumt den Heimmarsch an. Noch versuchte ein Schwyzer, ihn mit einem erhebenden Zug zu erhellen: «Nach zwei Stunden sprengten einige von uns zurückgelassene Offiziere heran. Sie brachten die Nachricht vom Siege der Berner bei Neuenegg. Die Regierung von Bern beschwor uns aufs neue, zu bleiben. Als diese Botschaft dem Volke kund gemacht ward, erhob sich das Jubelgeschrei desselben zu den Wolken. Wir gelobten, uns bis auf den letzten Mann zu wehren, wenn noch einige Hoffnung auf Rettung Berns und zum Widerstand sei.»

Sogleich kehrten sie um, allein schon in Worb erreichte sie die Kunde vom Falle Berns, worauf sie endgültig abzogen. «Wir hatten Glück, dass wir so unversehrt aus den Bernergränzen entkamen.»¹⁰⁸⁸ Hier soll das Unglaubliche wirklich werden. Bern ging gegen 1 Uhr über, der Sieg bei Neuenegg war gegen 3 Uhr entschieden. Bern lag näher der Rückzugslinie als Neuenegg, und doch wollten die Schwyzer die Nachricht vom Sieg zwei Stunden früher erhalten haben. Die Hilfstruppen zogen kampfflos ab.

Unergründlich ist die Heimatliebe des Schweizers. Ein paar Wochen später schlugen sich die Schwyzer, ein paar Monate später die Nidwaldner in ihren Grenzen heldenhaft gegen Schauenburgs Übermacht, die sie auf Berner Boden gemieden hatten. So bekamen die Berner bei Neuenegg, die Schwyzer bei Rothenthurm, die Nidwaldner am Rotzberg den Rücken der Franzosen zu sehen, während andern Schweizern dieser Anblick erst in den Vorzimmern der französischen Revolutionsgrössen zuteil wurde.

Die Zürcher wollten zum Unterschied von andern Orten nicht bloss Stellung beziehen, sondern auch eingreifen, wo die Gelegenheit sich bot, aber auch sie unter dem Vorbehalt kriegsrätlicher Zustimmung. Am 5. März stand Oberst Römer mit seinen 1400 Mann auf der Höhe des Frienisbergs, um der Abteilung Rovéréa in Aarberg als Rückhalt zu dienen, bereit einzugreifen. Während von Fraubrunnen her der Kanonendonner erscholl, wurde Römer vom Obersten von Diesbach ersucht, die entblössten Dörfer Wengi und Grossaffoltern zu decken. Er sandte zwei Kompanien ab, die dort auf keinen Feind stiessen. Am Nachmittag kam die Kunde vom Übergang Berns mit dem Befehl, alle Feindseligkeiten einzustellen. Noch wusste Römer nicht, wie ihm geschah, und sandte einen Offizier nach Bern zu Schauenburg. Am Morgen des 6. März kam Rovéréa nach Frienisberg herauf und schlug ihm vor, durchzubrechen, er wolle mit seiner Legion vorangehen. Römer dankte gerührt, konnte aber nicht darauf eintreten, weil er mit Schauenburg in Verhandlung getreten sei. Der Sieger wurde in der Kapitulation Berns ersucht, die Hilfstruppen mit Ehren abziehen zu lassen. Er hatte die Freiheit und zog zuerst eine finstere Miene. Ein Husarenoffizier überbrachte den Befehl Schauenburgs, die Zürcher sollten ihre Waffen und Fahnen niederlegen und dem Sieger ausliefern; er werde sie, wenn nötig, zwingen. «Wie vom Donner geschlagen standen wir da — sahen einander an.» Sämtliche Hauptleute waren einig, die Entwaffnung abzuwenden. Zwei Offiziere gingen nach Bern mit dem Entwurf eines Vertrags, der

den Rückzug in Ehren erlaubte. Noch waren sie nicht zurück, als von Bern her ein französischer Generaladjutant mit 3000 Mann leichter Truppen auf dem Marsch nach Nidau durchkam. Wie er die Ablegung der Waffen verlangte, vereinbarten die Zürcher mit ihm, sie wollten die Gewehre vorderhand an die Wand stellen, und erlebten, wie die Franzosen ein erobertes Land behandelten. «Kaum war diese Übereinkunft ins Werk gesetzt, langte die Avant-Garde an, fiel wie wilde Thiere in alle unsere Quartiere ein und plünderte auf die schamloseste Art.» Erlösung war es, als um Mitternacht die beiden Offiziere zurückkamen und die schriftliche Erlaubnis Brunet und Schauenburgs brachten, frei mit Waffen und Gepäck heimzukehren. Am 7. März traten die Zürcher den Rückweg an, der ohne Störung verlief, und trafen am 11. März in Zürich ein.¹⁰⁸⁹

11. Die Kämpfe in den Ormonts

In den Tagen, in denen das alte Bern dem französischen Ansturm erlag, stiessen auch im bergigen Hochland hinter Aigle die bernstreuen Bewohner der Vogteien Aigle und Saanen, unterstützt von Truppen des bernischen Heeres, mit den Franzosen zusammen.¹⁰⁹⁰

Als die Franzosen in die Waadt einmarschierten, leistete an drei Orten die Bevölkerung den Befreiern Widerstand, in der Gegend von Yverdon bei Sainte-Croix, am Seeufer von Cudrefin und in den Bergtälern der Ormonts. Während die bernische Heerführung glaubte, die Leute von Sainte-Croix und Cudrefin preisgeben zu müssen, setzte sie sich in den Ormonts zur Wehr. Ende Januar bezog das Simmentaler Auszuger-Bataillon Fischer im Pays d'Enhaut, dem welschen Saanenland, Quartier, verstärkt durch die Scharfschützen seines Regiments. Der vertriebene Landvogt von Aigle, Dragonerobersleutnant Beat Emanuel Tschärner, ein landeskundiger und besonnener Mann, übernahm auf eigenen Wunsch hin das Kommando. Er verstärkte die Posten auf den Pässen, die schon der Saaner Landvogt von Tavel hatte besetzen lassen, und schob, angerufen von der treuen Bevölkerung der Ormonts, am 2. Februar eine Kompanie nach Sépey, dem Hauptort der untern Ormonts, vor. Von hier aus wurde das gegen Aigle vorgelagerte Leysin mit einem Posten von 50 Mann belegt. Das beunruhigte die Leute im Rhonetal. Aus der Gegend von Aigle, Ollon und Bex

griff eine französische Kolonne mit leicht überlegenen Kräften Leysin an; der dortige Posten zog sich auf Sépey zurück, das stark besetzt und verteidigungsfroh den Vormarsch der Franzosen aufhielt und sie zwang, in die Ebene zurückzukehren. Leysin blieb in den Händen der Revolutionsfreunde. Auf diese leichte militärische Berührung beschränkten sich zunächst die bewaffneten Feindseligkeiten. Beide Teile blieben auf der Hut und befürchteten vom Gegner den Angriff.

Auf Berns Seite nutzte man die Zeit, um die Verteidigung zu verstärken. In den Ormonts wurde die waffenfähige Mannschaft zu einem Bataillon geordnet, dessen Führung Tscharner einem begeisterten Landmann, dem Wachtmeister David Chablais übertrug, der beim herrschenden Mangel an Stabsoffizieren unversehens zum Oberst aufrückte. Auch die Mannschaft von Welsch-Saanen wurde gemustert und eingereicht. Tscharner, dem der Kommandant des Simmentaler Bataillons, Fischer, und der Landmajor von Diesbach zur Seite standen, bemühte sich, Verstärkungen heranzuziehen, da die vielen zu besetzenden Posten und die Ausdehnung der Verteidigungslinie stärkere Kräfte erheischten. Auch schrieb er unablässig nach Bern, um die Bewaffnung zu ergänzen und Geld für die Entlohnung der Truppe zu erhalten. Aber der Kriegsrat liess wenig Gehör; er betrachtete diese Flanke als Nebenkriegsschauplatz. Das von Tscharner angebehrte andere Simmentaler Auszögerbataillon blieb an der Sensefront, und auch die Füsiliere des Obersimmentals konnten nicht herangezogen werden, da der Kriegsrat ihrem Wunsch entsprach, ihre unmittelbare Heimat gegen die Bedrohung von Freiburg her zu hüten. Es war noch viel, dass auf Tavel's Begehren den jungen Freiwilligen von Saanen leihweise Gewehre aus dem Berner Zeughaus in Aussicht gestellt wurden.

Gegen Ende des Monats Februar nahm die Spannung zwischen den Bewohnern der Ebene und den Bergleuten zu. Wiederum ging es um Leysin, dessen Lage als Vorposten ihm besondere Bedeutung verlieh. Schon Mitte des Monats hatte eine namhafte Zahl seiner Bewohner sich an Tscharner gewandt, um seine Mitwirkung zu ihrer Befreiung vom Joch der Freiheitsfreunde zu erlangen. Tscharner zögerte. Bei der grossen Ausdehnung seiner Stellung und der verhältnismässig schwachen Zahl seiner Kräfte suchte seine Vorsicht keine neuen Belastungen. Allein am 24. Februar erscholl aus Leysin ein neuer, noch dringlicherer Hilferuf. Unerträglich schien die Last der auferlegten Kriegssteuer, und nun

schickten sich die Befreier noch an, die alten Archive aus der Kirche fortzuschaffen. Auf diese Kunde sammelte Tscharner seine Offiziere zum Kriegsrat und entschloss sich, Leysin beizustehen. Oberst Chablais sollte 100 Mann aus den Ormonts dorthin senden, vorgeschobene Posten sollten besetzt und die Verbindung mit Sépey gewährleistet werden. Doch noch jetzt deckte sich Tscharner mit Vorbehalten. Der Hilfeleistung sollte die Abklärung vorangehen, dass Leysin wirklich allgemein den Franzosen feindlich gesinnt sei. Ausserdem erbat er sich vom Kriegsrat, dem er seine Massnahmen meldete, Verhaltensbefehle. Inzwischen hatte sich Leysin selbst befreit. Es verjagte seine Bedränger und wandte sich noch einmal an Bern um Unterstützung. Diesmal handelten die Berner Offiziere in Sépey selbständig. Hauptmann Küpfer rückte mit 100 Musketieren und 40 Scharfschützen in Leysin ein. Der neue Appell an Bern war von so viel Unterschriften bedeckt, dass auch für Tscharner kein Zweifel mehr offen blieb, dass Leysin überwiegend bernisch gesinnt sei. Doch stimmte er einem Gesuch, weitere Verstärkungen dorthin zu legen, nicht zu, weil er argwöhnte, es sei mehr auf einen Angriff auf Aigle, als auf den Schutz Leysins abgesehen.¹⁰⁹¹

Die Besetzung von Leysin löste die kriegerische Bewegung aus. Der französische Resident im Wallis, Mangourit, flüsterte Brune ein, dieser Angriff sei nur der Vorläufer grösserer Aktionen, welche als Flankenstoss aus der Rhoneebene die Pläne des französischen Vorgehens gefährden könnten.¹⁰⁹² Brune nahm diese von reicher Einbildung genährten Warnungen gelassen auf. Er hatte dem Brigadegeneral Chastel das Kommando über den Posten von Aigle und die Rhoneebene anvertraut und ihm ein Bataillon der 2. leichten Halbbrigade, die ganze Miliz der Gegend und ihre Artillerie unterstellt. Er wies ihn an, im Falle eines Angriffs Gewalt mit Gewalt abzutreiben, im übrigen aber auf der Hut zu sein. Das Comité von Vevey solle an der Dent de Jaman einen Posten aussetzen.¹⁰⁹³

Brune passte die Meldung von der Besetzung Leysins trefflich in sein politisches Spiel. Der Unkunde in Paris sicher, baute er sie zu einem Angriff auf Waadtländer Gebiet aus, den es in Notwehr zu rächen galt. Seinem Vorstoss auf Bern musste die Belagerung Leysins mit bernischen Truppen als Rechtfertigung dienen.

Die Leute von Aigle und von Bex indessen sahen in der Besetzung von Leysin eine unmittelbare Bedrohung. Sie hatten damit nicht völlig unrecht. Im Rahmen des geplanten grossen Berner

Angriffs vom 1. März hätte Tscharner aus diesem Raum gegen Aigle und die Rhoneebene vordringen sollen, und auch als dieser Angriff abgesagt war, sah Tscharner für den 4. oder 5. März einen entlastenden Vorstoss gegen die Berge von Ollon vor, wo bernische Hilfe ebenfalls begehrt werde.¹⁰⁹⁴

So entschloss sich, offenbar von der Bevölkerung gedrängt, der französische Brigadegeneral von sich aus, den Feind in den Bergen aufzusuchen, um einem Angriff zuvorzukommen. Ob er dabei das grössere Ziel verfolgte, über die Pässe ins Saanenland und gar nach Bern vorzudringen, wie die meisten Darstellungen annehmen, lässt sich aus den zeitgenössischen Berichten kaum ermitteln. Am 4. März schickte sich Chastel an, sein Unternehmen auszuführen. Am Abend brach er mit 2000 Mann von Aigle auf, wo mächtige Lagerfeuer den Gegner über den Anmarsch täuschen sollten. In Planex und Plambuit wurde Nachtlager bezogen. Der Plan war, La Forclaz zu nehmen und damit Sépey von Ormont-Dessus abzuschneiden.

In den Bergen wurden sie erwartet. Am 3. März loderten die Hochwachten, erschollen die Glocken der Kirchen, die Gefahr verkündend. Am 4. März wechselten die französischen und bernischen Vorposten bei Sépey die ersten Schüsse. In den Ormonts standen die heimischen Truppen, zwei Simmentaler Kompanien und die halbe Scharfschützenkompanie; zwei Zweipfünder waren über den Pass nach Sépey geschafft worden. In Leysin befehligte Hauptmann Küpfer, in Sépey Chablais, bei La Forclaz stand Hauptmann von Graffenried mit einer Kompanie welscher Scharfschützen und den einheimischen Schützen unter Hauptmann Pictet.¹⁰⁹⁵ Die Oberleitung diesseits Les Mosses hatte Hauptmann Fischer; Tscharner stand mit den übrigen Simmentalern und der Mannschaft von Welsch-Saanen jenseits des Passes in Château-d'Oex. Insgesamt verfügte er über etwas mehr als 1400 Mann, von denen viele auf mannigfachen Posten zerstreut waren. Eine schwere Belastung fiel im letzten Augenblick auf die Verteidiger. Fischer erhielt am 4. März durch einen Brief die falsche Nachricht, die Stadt Bern sei wie Freiburg und Solothurn von den Franzosen besetzt worden. Noch am Abend berieten die Offiziere in Sépey und beschlossen, der Ehre eingedenk, den Feind zu erwarten. Fischer eilte nach Ormont-Dessus, um da die Verteidigung zu leiten.

Die Vorhut der aus Franzosen und Waadtländern gebildeten Kolonne, unter dem Befehl des waadtländischen Brigadechefs Clavel, folgte nicht dem Weg an der Grande Eau auf der Talsohle,

sondern stieg im Dunkel des frühen Morgens über Essergilloid gegen La Forclaz auf und stiess bei dem Weiler Les Granges auf die Bergleute. Eine Kompanie der leichten französischen Halbbrigade nahm den Weiler, drängte nach und besetzte Essergilloid, das den Weg nach La Forclaz erschloss. Dieweilen die Vorhut sich durch den Schnee nach La Forclaz emporarbeitete, erstieg Hauptmann Crossi mit einer Kompanie Waadtländer von Plambuit aus die Höhe der Berglehne, so dass La Forclaz aus der Tiefe und der Höhe zugleich angefallen wurde. In einem heftigen Gefecht von Haus zu Haus, in dem sich die Einwohner mit Gewehrschäften wehrten, wurde das Dorf genommen. Clavel schätzte seine Verluste auf 20 Tote und Verwundete. Graffenried deckte mit seinen Scharfschützen den Rückzug der Verteidiger nach Ormont-Dessus. Ein Brand, der im Dorf ausbrach, verkündete weithin im klaren Vorfrühlingsmorgen den Sieg der Angreifer und stellte den Dörfern weitem ein warnendes Beispiel vor Augen.

Was weiterhin auf bernischer Seite geschah, ist nicht recht klar, da eigentliche Gefechtsberichte nur von feindlicher Seite, von Chastel und Clavel vorliegen.¹⁰⁹⁶ Von Essergilloid aus stieg eine andere Abteilung der Grande Eau nach so eilig zur Brücke von La Tine auf, dass ihre Vorhut von 50 Franzosen in einen Hinterhalt geriet und zusammengeschossen wurde, während ihr Führer, Aide-major Gentil, sich gefangen geben musste. Die Hauptmacht nahm die Brücke und näherte sich Sépey unter ständigen Kämpfen, da die Einwohner jedes Haus verteidigten. Eine weitere Abteilung von Franzosen lief den Pont aux Planches an, um den nächsten Weg nach Sépey zu gewinnen. Hier hielt sie das Feuer der Simmentaler auf, bis sich die Übermacht des umfassenden Angriffs geltend machte. Chablais liess die weisse Fahne aufziehen und schloss mit dem Feind einen Vertrag, wonach Unter-Ormont sich der Waadt unterwarf, Sépey aber unbesetzt blieb.¹⁰⁹⁷ Die Kapitulation verschaffte nach Chastel dem Obersten Tscharner eine Frist, die Truppen um Sépey zu sammeln und über Les Mosses nach Château-d'Oex zurückzuführen. Es ist der einzige Hinweis, dass er sich an diesem Tage diesseits des Passes befand, wenn er überhaupt glaubwürdig ist. Nach bernischen Berichten übergab Chablais, das Haupt des Widerstandes, mit Vertrag Sépey dem Feind, wohl durch die Flammen von La Forclaz beeindruckt. Sieben seiner Offiziere, die den Schimpf von seinem Namen abwenden wollten, sandten am 6. März einen Bericht nach Bern über den traurigen Tag. Das Land sei von einem über dem Obersten Chablais stehenden Führer

verraten und verkauft worden; Chablais habe eine Kapitulation abgeschlossen, aber wie man glaube, auf Befehle, die er erhalten habe. Dagegen wird dem Hauptmann K pfer hohes Lob gespendet. Hätte er den Befehl geführt, so würde das Land den Sieg errungen haben.¹⁰⁹⁸ K pfer erhielt von Chablais den Befehl, Leysin zu räumen, was er ablehnte. Er stimmte der Rechtfertigung des Obersten Chablais nicht zu. Er erzählt ausführlich, am Mittag des 5. März habe er eine schriftliche Mitteilung erhalten, dass Bern übergegangen sei. Gleich nachher sandte ihm Chablais die Kapitulation mit dem Feind, aus der K pfer schloss, dass er den Kopf verloren habe. Chablais erteilte ihm den Befehl, die Leute zu entlassen und die Waffen zu verbergen. Da ihm K pfer nicht das Recht zugestand, einen solchen Befehl zu erteilen, verweigerte er den Gehorsam und erklärte, er werde Leysin halten, bis ihm Chablais die Unterschrift Tscharners vorweise. Dies geschah nicht. Erst am 6. März trat er mit dem Häuflein der Getreuen den Rückmarsch an und stiess auf der Höhe von Les Mosses auf 200 Mann, die wohlger stet ihm zu Hilfe eilten. Am nächsten Morgen wollte er mit ihnen Leysin zurücknehmen, das er schweren Herzens verlassen hatte. Allein in der Nacht zum 7. März kam die Nachricht, dass Bern wirklich gefallen sei. Da endlich verabschiedete er seine Mannschaft.¹⁰⁹⁹

Ausser der von Chastel befehligten französischen Kolonne war am 4. März eine andere Abteilung von Bex aus aufgebrochen. Sie bestand aus zwei Waadtländer Bataillonen, einigen französischen Kompanien und einer Kompanie Freiwilliger aus dem Salzwerk Bex unter dem Berghauptmann Wild. Sie wurde von Oberst Forneret geführt, der vor kurzem aus dem Berner Regiment Stettler in sardinischen Diensten ausgeschieden war, um dem Aufstand in der Heimat zu dienen. Sie sollte Ober-Ormont angreifen. Mühsam arbeitete sie sich im tiefen Schnee das Tal der Gryonne hinauf und übernachtete im Bergweiler Taviglianaz. Die Franzosen entsetzten sich über die Wildnis und trösteten sich an den Feuern, die sie mit dem Holzwerk der H tten spiesen. Da ein klarer Himmel mit Mondenschein sich über der Bergwelt w lbte, brach Forneret vor Tagesanbruch auf. Der Unstern verfolgte die Abteilung. Der Führer verirrte sich. Auch Wild kam mit seiner Ortskenntnis nicht zurecht. Erschöpft erreichte die Schar am Morgen die Höhe der Croix d'Arpille auf 1735 Metern Höhe. Wie sie von den bernischen Posten ersp ht wurde, eilte ein Läufer hinunter nach Le Plan im Tal von Ober-Ormont. Sogleich brach Hauptmann Fischer mit ein

paar hundert Bergleuten und Simmentalern auf und besetzte den Saum eines Waldes, der durch Verhau verstärkt wurde und den Weg beherrschte. Wie der Feind von der Passhöhe herunterstieg, wurde er bei den Hütten von Tréhadèze in ungünstiger Stellung vom Feuer der Berner überfallen. Er war eingeeengt auf einer Wiese zwischen dem Oberlauf der Grande Eau und den Felshängen, wo der tiefe Schnee jede Bewegung erschwerte und die siegverheissende Umgehung und Überhöhung verbot. Stundenlang hielten die Waadtländer, kaum gedeckt, den Kugeln der Waldkämpfer stand, vom beherzten Zuruf ihres Führers Forneret ermutigt, bis dieser die tödliche Kugel in die Brust empfing. Jetzt brach Wild, der an seine Stelle trat, den Kampf ab und führte die Abteilung über die Croix d'Arpille zurück nach Bex. Der Misserfolg wurde mit schweren Verlusten bezahlt. Forneret starb am nächsten Morgen im Pfarrhaus zu Gryon. Wenn Chastel die Verluste der gesamten Unternehmung auf 19 Tote und 33 Verwundete angab, so schätzte er sie nach der Gepflogenheit zu niedrig ein. Hauptmann Fischer rettete mit seinem Teilsieg die Lage nicht; die Entscheidung war bei Sépey gefallen. Während die Bergleute von Ober-Ormont die Waffen niederlegten, gelang es Fischer und Graffenried den Pass von Les Mosses zu gewinnen und den Rest der deutschbernischen Truppen zu retten. Doch umsonst hofften sie, im Saanetal den Widerstand fortzusetzen. Der Rückzug ging bereits unter wüsten Auftritten vor sich. Das Geschrei vom Verrat hatte das Saanenland erreicht und wurde gierig aufgenommen, zumal die lange Untätigkeit und der Misserfolg von Sépey das Gerücht zu bestätigen schienen. Wie nun die verfrühte Kunde vom Falle Berns sich bewahrheitete, da zerriss, was das alte Bern stark gemacht hatte, Gehorsam, Achtung, Vertrauen. Auch das Simmental äusserte seine Wut in Ausfällen gegen die stadtbernischen Offiziere. Tschanner entkam, von einem ortskundigen Führer auf ungebahnten Wegen über Abländschen, Jaun und Guggisberg nach Bern geleitet. Sein Diener wurde in Garstatt bei Boltigen angehalten und umgebracht, weil man ihn für den Herrn hielt. Vier Offiziere, unter ihnen Graffenried, erklimmen den zu dieser Jahreszeit gemiedenen Rawilpass, um dem gefährlichen Weg durch das Simmental zu entgehen. Diesbach, Fischer und andere Offiziere, die es wagten, durch das Simmental heimzukehren, blieben von Beschimpfungen und Bedrohungen nicht verschont.¹¹⁰⁰

Chastel liess grossmütig den besiegten Bergleuten die Waffen und verhiess ihnen in einem Erlass die Verzeihung der französi-

schen Republik, die sie mit der Wahl revolutionstreuer Ausschüsse anerkennen sollten.¹¹⁰¹ Er musste von seiner Gelindheit zurückkommen und auf Befehl von oben die Bergtäler entwaffnen lassen.¹¹⁰² Es verschlug am unerbittlichen Gang der Ereignisse nichts. Die Bergleute zeigten am 4. Mai dem Revolutionsausschuss den verabscheuten Anschluss an die Helvetische Verfassung und damit an den neuen Kanton Waadt an. Dieser erntete, wo er nicht gepflanzt hatte. Das Bergland von Rougemont bis zu den Ormonts fiel ihm zu. Der Befreier war als Eroberer gekommen.

12. Die bernischen Verluste

Die Zahl der bernischen Gefallenen in den Kämpfen der März- tage ist nicht genau zu ermitteln. Wir haben dafür zwei Quellen.

Schon im Jahr 1798 liess die Obrigkeit durch die Pfarrherren in ihren Sprengeln Umfrage halten nach den Kriegsoptionen, und gleich zu Beginn des Wirkens der Mediationsregierung wurden diese Ergebnisse durch Erhebungen der Amtleute ergänzt. Sie sollten der Fürsorge für die Betroffenen dienen, die Sorgen der Invaliden mindern und den Hinterbliebenen helfen, denen Renten entrichtet wurden.¹¹⁰³

1820 erhob der Grosse Rat einhellig einen Antrag zum Beschluss, den Gefallenen von 1798 ein würdiges Denkmal zu errichten.¹¹⁰⁴ Als schicklichsten Ort dafür erachtete der Kleine Rat «die Capelle im grossen Münster, wo das Denkmal weiland Ihro Gnaden Herrn Schultheissen von Steiger steht, und wo dieser edle Märtyrer vaterländischer Freiheit von denjenigen, die wie Er, für solche sich aufgeopfert, würdig umgeben seyn wird.»¹¹⁰⁵ Auf sechs schwarzen Marmortafeln sollten die Namen der Gefallenen und der Opfer der Kämpfe verzeichnet werden.

Die Zahlen und Namen auf den Marmortafeln decken sich nicht ganz mit denen der andern Verzeichnisse. Sie enthalten 19 Offiziere und 683 Unteroffiziere und Soldaten, inbegriffen die Ermordeten und an den Wunden Verstorbenen und zwei Frauen, während die vollständigere der andern Listen nur 644 Gefallene aufführt. Aber auch die Namenverzeichnisse der Marmortafeln sind nicht frei von Lücken. So fehlt neben andern der Name des Leutnants Ritschard, der freiwillig mit 60 Jahren auszog; auch wurden im ganzen fünf Frauen ermittelt, die im Kampf umkamen. Nicht aufgenom-

men wurden auch die Namen der Aargauer und der Waadtländer von der treuen Legion, und es fehlen die Verteidiger des Bergdorfes von Sainte-Croix und der Ormonds.

In einem Aktenheft des Berner Staatsarchivs über die bernischen Verluste im Jahre 1798 hat der Annalenschreiber Wytttenbach die Zahl der vom 2. bis zum 5. März Gefallenen auf «nahe an 700» veranschlagt, zu der nach seiner Schätzung noch etwa 500 Verwundete kamen.¹¹⁰⁶ Da nach den Umständen eine Ermittlung genauer Zahlen nicht möglich ist, wird man sich mit diesen Angaben begnügen können.¹¹⁰⁷

Einzelne Geschlechter wurden schwer heimgesucht. Auf den Ehrentafeln im Münster sind fünf Gosteli von Bolligen als Gefallene verzeichnet, vier Tote beklagten die Familien Bigler von Vielbringen, Freiburghaus von Neuenegg, Hofer von Walkringen, Hofmann von Oberburg, Juker von Bolligen, Landolf von Büren zum Hof, Ledermann und Lüthi von Lauperswil, Schlupp von Lengnau, Wyss von Arni und Zürcher von Rüderswil, drei die von Allmen von Lauterbrunnen, die Beutler vom Buchholterberg, die Gerber von Langnau, die Rüfenacht von Walkringen, die Schenk von Signau, die Schmid von Adelboden, die Schneider von Büren zum Hof, die Siegenthaler von Arni, die Tschanz von Wichtrach, die Wahli von Bolligen, die Wälti von Arni und die Wittwer von Trub.

Die Härte des Kriegsloses, das einzelne traf, lässt sich auch an anderem ermessen. Armen, kinderreichen Familien wurde das Haupt entrissen. In der einzigen Gemeinde Bolligen, die 20 Tote zählte,¹¹⁰⁸ blieben vier Familien zurück, in denen vier Kinder den Vater vermisten. Und so schlug das Leid viele andere.